

ABB. 1 / MIETSKASERNEN AUF DEM TEMPELHOFER FELD

Nach einer Aufnahme der Berliner Illustrierten Zeitung vom 15. Dezember 1912.

Die hier noch für Licht und Luft zugänglich gezeigten Höfe sind später ganz zugebaut worden oder sollten es werden. Vgl. Abb. 12A auf S. 337

## DIE RETTUNG DES TEMPELHOFER FELDES

(Hierzu 28 Abbildungen)

Wenige Ereignisse der Vorkriegszeit haben mehr Erregung hervorgerufen als das Verhalten der Militärverwaltung beim Verkauf des Tempelhofer Feldes. Über die Vorgänge, welche sich damals abspielten, erfahren wir von besonders gut unterrichteter Seite folgendes:

„Das Gelände des Tempelhofer Feldes unterlag der Bauklasse I. Es konnte also mit Erdgeschoß und drei Stockwerken bebaut werden. Die Ausnutzung war 50% der Fläche für gewöhnliche Baustellen, 60% für die Ecken. Das genügte dem nimmersatten Fiskus nicht. Er trat, als das Gelände für die Bebauung freigegeben werden sollte, mit den zuständigen Instanzen ins Benehmen und erreichte tatsächlich bei den damaligen Machthabern, daß das Gelände für die intensivste Mietskasernenbebauung freigegeben wurde. Während

in Bauklasse I nur Erdgeschoß und drei Stockwerke erlaubt waren, sah die Berliner Bauordnung, der das Gelände bald überwiesen wurde, Erdgeschoß und vier Stockwerke vor und außerdem eine nach Zonen berechnete Bebauung, die eine Ausnutzung statt mit etwa 52% der Fläche mit beinahe 70% zuließ. Dabei war das sogenannte Aufmarschgelände eine historische Freifläche, auf der 37 Fußballvereine ihre Spiele abhielten, eine Freifläche, deren Freihaltung von den weitesten Kreisen mit Recht als notwendig und selbstverständlich für die schnell wachsende Millionenbevölkerung betrachtet wurde. Diese Tatsache fand beim Militärfiskus, wie die Ereignisse gezeigt haben, nicht nur keine Beachtung, sondern man setzte die höhere Bebauung durch, weil der Preis des Geländes sich naturgemäß nach der Ausnutzung richtet und

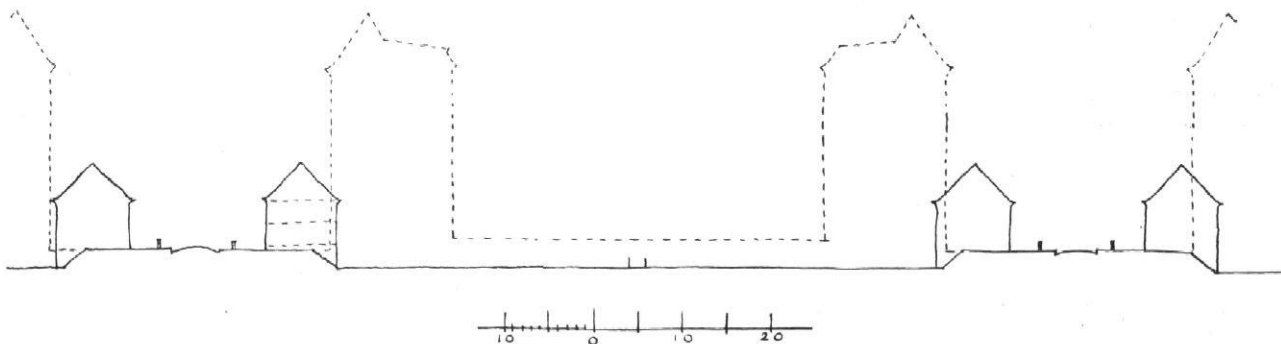


ABB. 2 / BLOCK- UND STRASSENQUERSCHNITTE AUF DEM TEMPELHOFER FELD

Wie sie geplant und teilweise bereits ausgeführt waren (punktierte Linie) und wie sie in der von Baurat Bräuning entworfenen Gartenvorstadt zur Durchführung kamen

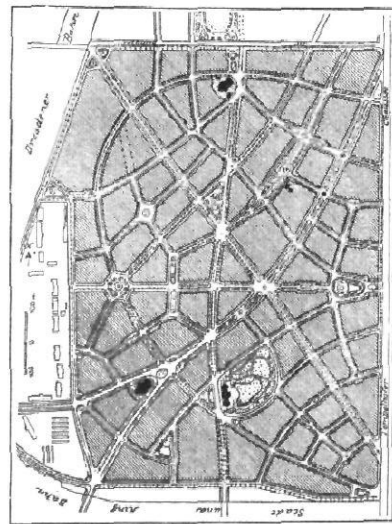


Abb. 3A (links) / Tempelhofer Feld. Der älteste, vom Fiskus aufgestellte Bebauungsplan, auf Grund dessen die hohe Bewertung des Gafandes errechnet wurde. Der unten abgebildete Plan stellt zum Teil den vergleichsweise sehr viel besseren Bebauungsplan dar, welchen die Berlinische Bodengesellschaft an Stelle des fiskalischen Planes setzte.

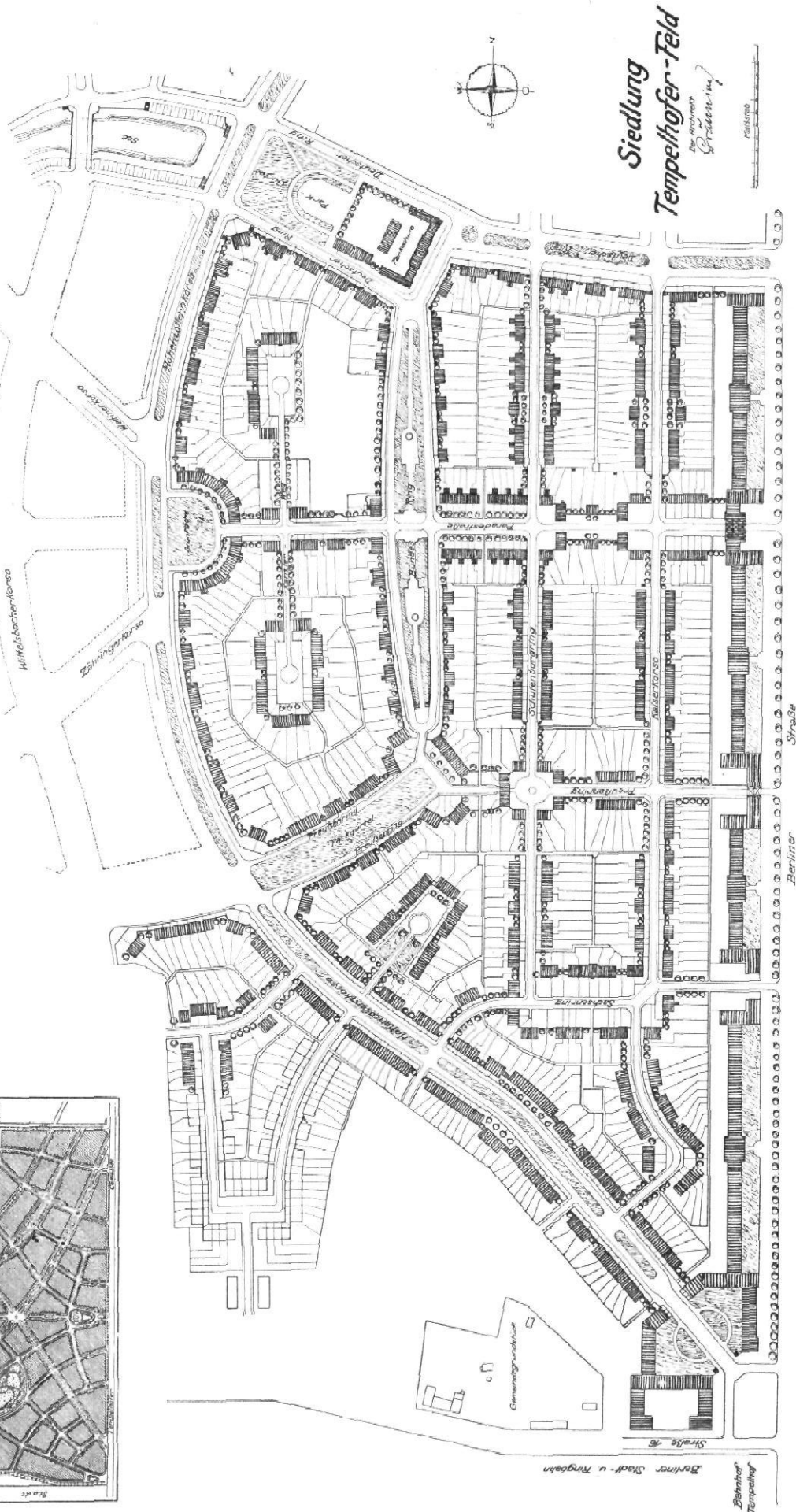


ABB. 3 / DER NEUE BEBAUUNGSPLAN DER GARTENVORSTADT TEMPELHOFER FELD / ENTWORFEN VON BAURAT FRITZ BRÄUNING

Unter zwangsweiser Benutzung der bereits ganz oder teilweise ausgeführten Teile eines alten auf Mietkasernen zugeschnittenen Planes (nebst der alten Straßennamen) Der alte Plan sah durchweg fünfgeschossige Bebauung von 70% jeder Baustelle vor. Der neue Vertrag gestattet nur 2 1/2 geschossige Bebauung von 30% jeder Baustelle, doch wurden bei der Ausführung nur etwa 20% jeder Baustelle bebaut; nur am Rande (Berliner Straße) ist viergeschossige Bebauung bei 50% Ausnutzung der einzelnen Bausteile geplant.

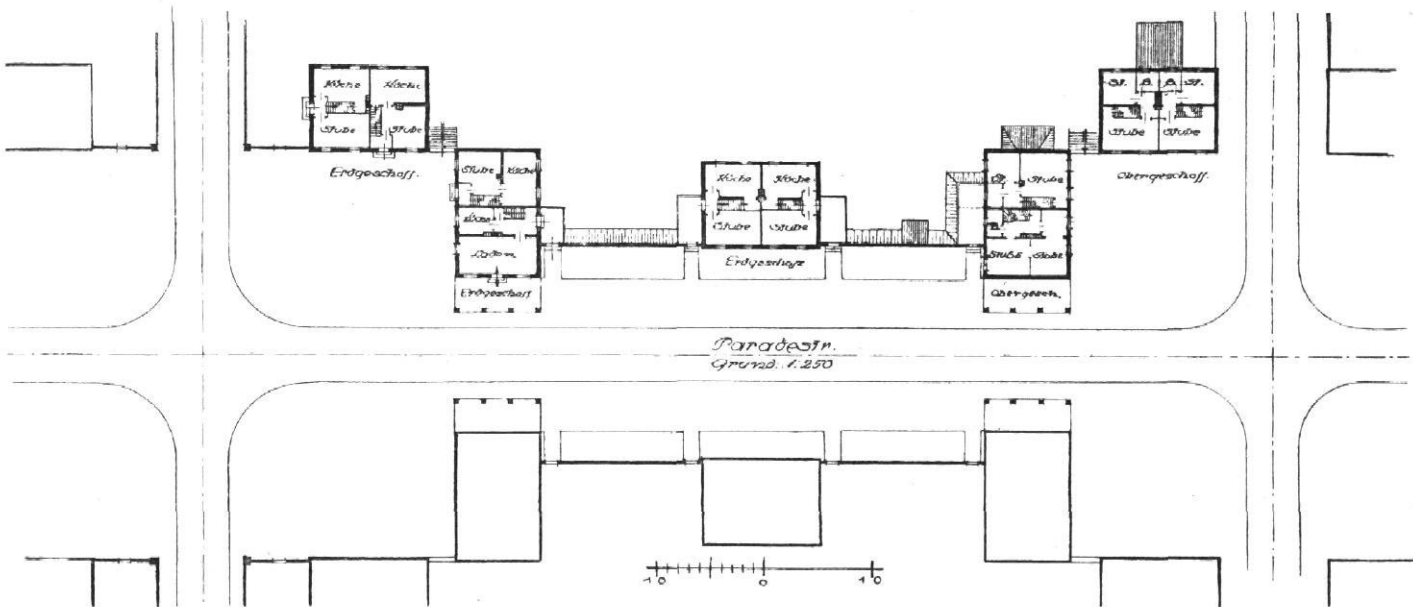
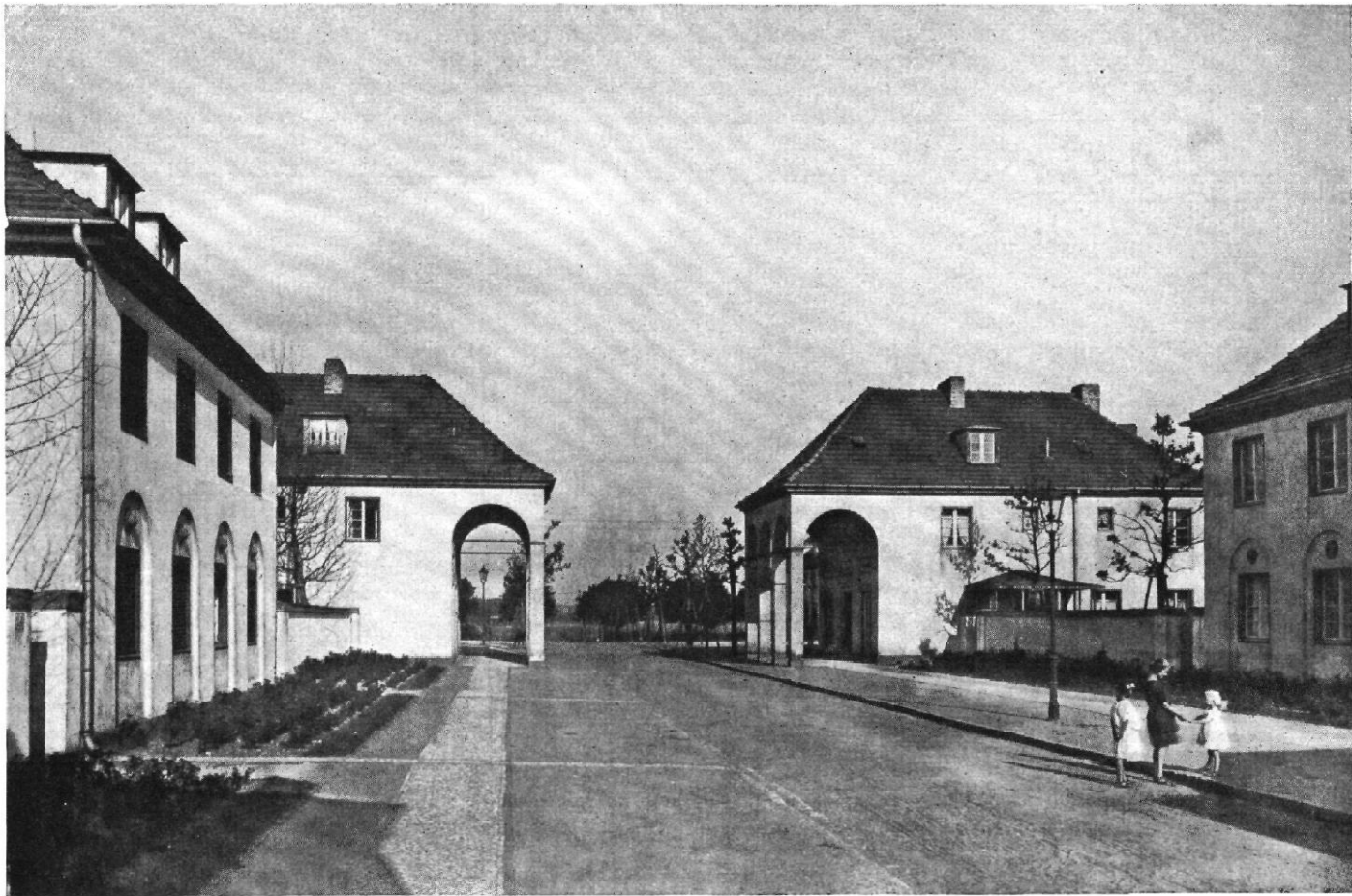


ABB. 4 UND 5 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING  
 Häuser mit Läden an der Paradestraße. Teil einer gegliederten kleinen Platzanlage im Zuge der Hauptachse der Gartenvorstadt.  
 Dieser kleine Markt bildet gleichsam das Eingangstor zur Siedlung.

weil erfahrungsgemäß das Gelände mit der hohen Berliner Bauordnung etwa doppelt so viel wert wurde als bei der ursprünglich gültigen Bauordnung der Bau-

klasse I. Das Gelände wurde auf dem Grundstücksmarkte ausgebaut, und es gibt wohl keine Interessengruppe, die sich nicht mit der Frage des Erwerbes

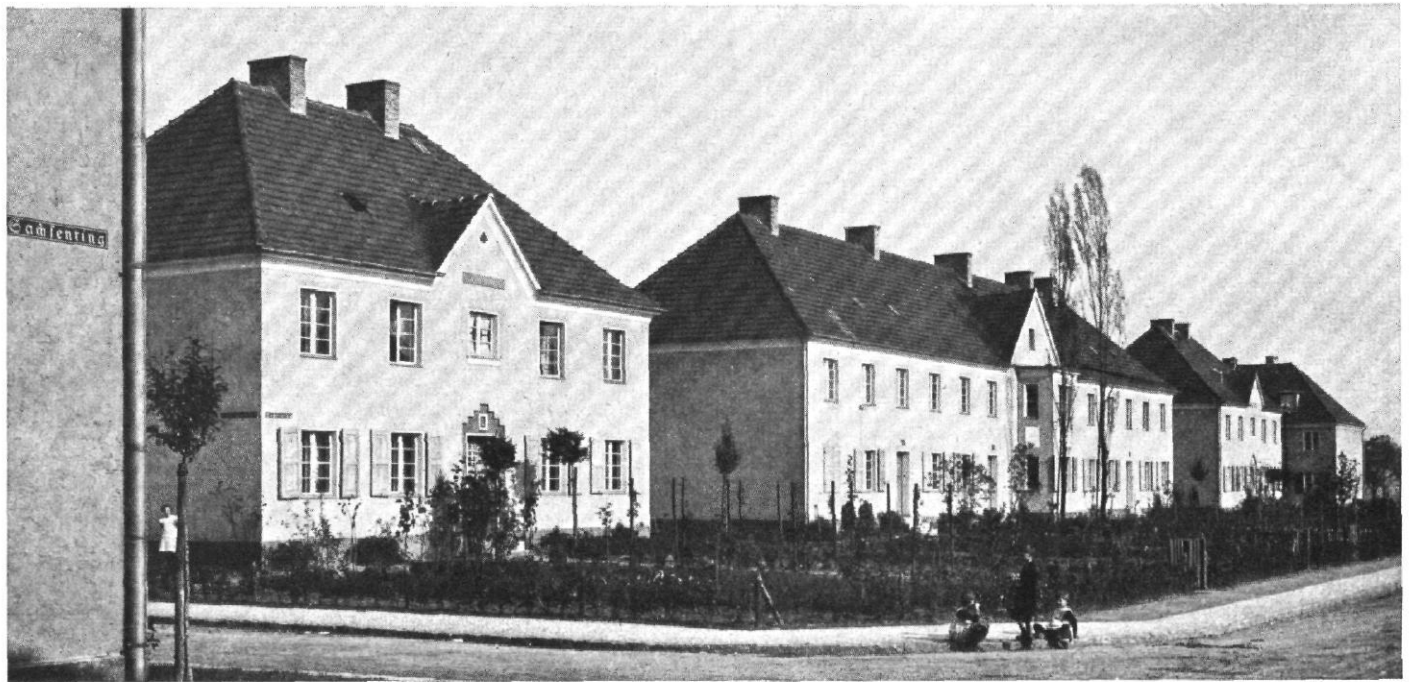


ABB. 6 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING

Häuser am Sachsenring. Vgl. Abb. 7 und 12

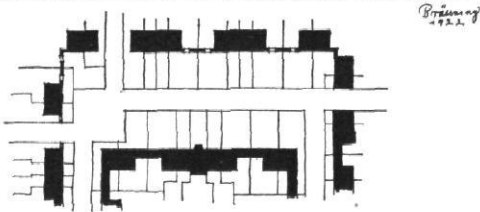


ABB. 7-11 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFFER FELD

ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING

Häuser am Sachsenring

beschäftigt hätte. Als Hauptreflektanten kamen die vom Staate eigens dazu geschaffene Gemeinde Tempelhof und der Kreis Teltow in Frage, der den Wunsch hatte, sich die steuerliche Entwicklung des Feldes zugute kommen zu lassen. Die Stadt Berlin verfolgte Eingemeindungspläne und trat in einem späteren Stadium auch als Bieter für das Gelände auf. Die öffentlichen Körperschaften wollten nicht etwa das Gelände erwerben, um auf Gemeindegeldern seine bauliche Ausnutzung zu verhindern; sie wollten es genau der gleichen Ausnutzung zuführen, die der Fiskus in seiner Gewinnsucht durchgesetzt hatte. Die Anwärter auf das Gelände hatten sich mit Banken ins Benehmen gesetzt, die die Aufschließung übernehmen sollten. Die Gemeinde Tempelhof hatte einen Verwertungsvertrag mit der Deutschen Bank geschlossen, die Stadt Berlin mit der Darmstädter Bank. Schließlich übernahm die Gemeinde Tempelhof die zum Verkauf gestellte Hälfte des Tempelhofer Feldes zum Preise von 72 Millionen Goldmark. Sie begründete die Tempelhofer Feld Aktien-Gesellschaft, der die Verwertung übertragen wurde. Der Preis war eigent-



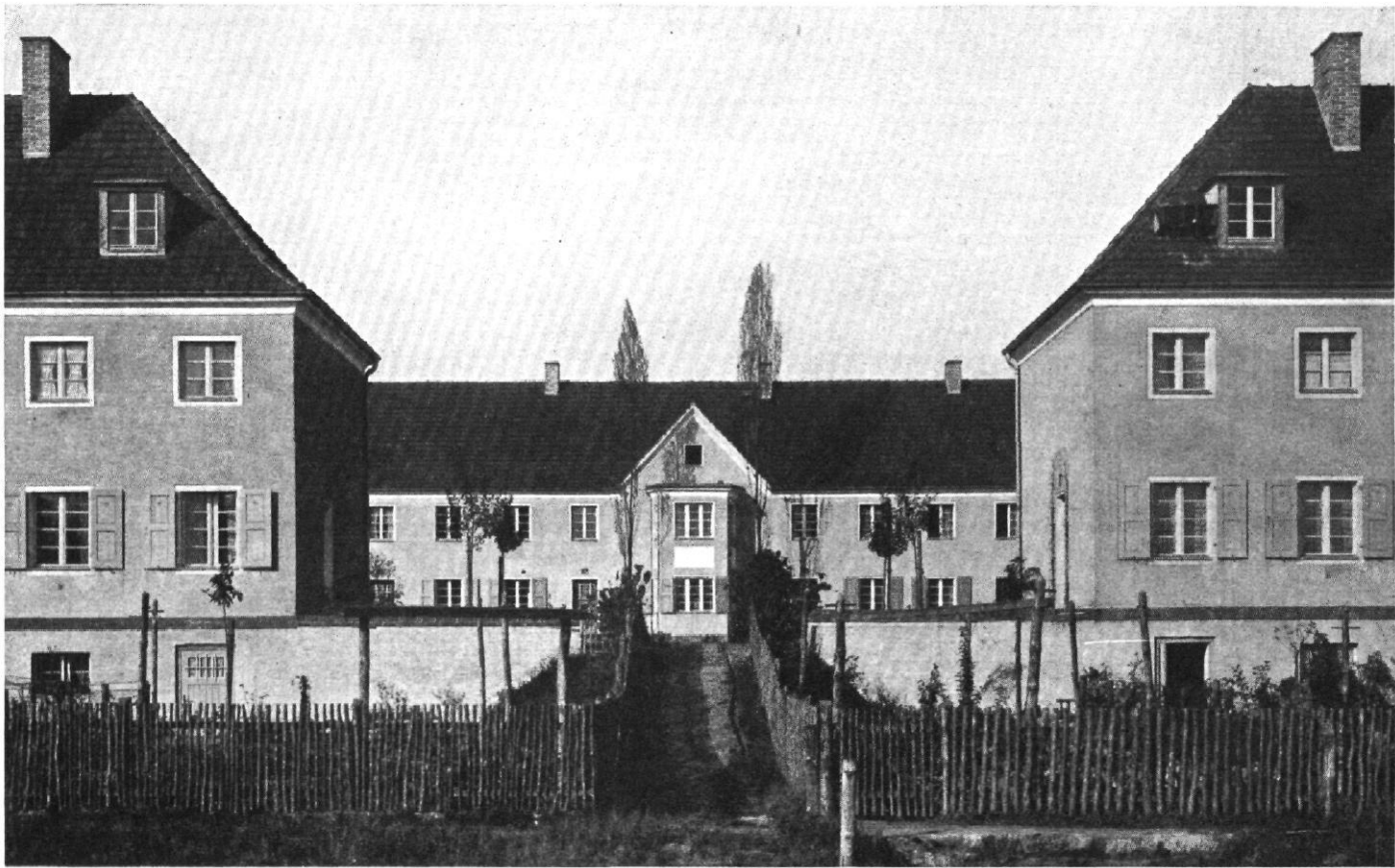


ABB. 12 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING

Blick aus dem Inneren des dreieckigen Baublocks zwischen Sachsenring, Hohenzollernkorso und Kaiserkorso auf die Rückseiten der Häuser am Sachsenring. Das Haus in der Mitte (jenseits der Straße) ist abgebildet auf S. 336

Diese Ansicht ist besonders beachtenswert deshalb, weil sie beweist, daß auch die Rückseiten menschlicher Behausungen anständig aussehen können, was von den zahlreichen Verteidigern der in Abb. 1 und 12A dargestellten Verhältnisse als unmöglich hingestellt wird.



ABB. 12A / LUFTAUFNAHME VOM TEMPELHOFFER FELD AUS DEM JAHRE 1924

Diese Aufnahme der Junkers Luftverkehr A. G. stellt die in Abb. 1 noch offenstehenden Höfe in dem endgültig verbauten Zustande dar. Vgl. Abb. 12.



ABB. 13 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING

Doppelhäuser am Bundesring. Die im Bilde nicht ganz erfreuliche Wirkung der großen Fenster ist in Wirklichkeit nach Ausführung der Malerarbeiten an den (zur Zeit der Aufnahme noch ungestrichenen) Fenstern ganz verschwunden.

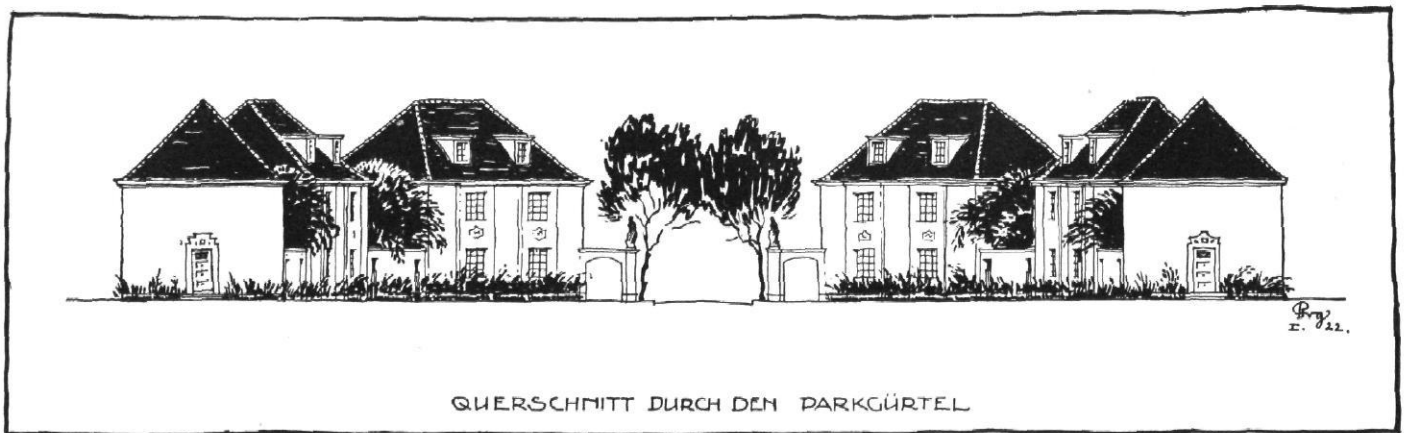


ABB. 14 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING

Südlicher Abschluß des Bundesrings. Der sogenannte „Parkgürtel“ ist ein beachtenswertes städtebauliches Denkmal der um 1910 in Berlin um sich greifenden Bewunderung des Wiener „Wald- und Wiesengürtels“. Die Verfasser des alten Planes für das Tempelhofer Feld sagten sich, daß eine Sache, die zur Umfassung einer Großstadt so viel gerühmt wurde, auch im Inneren einer kleinen Siedlung nichts schaden könne. Diese Annahme klingt zuerst überraschend, ist aber trotzdem nicht notwendiger Weise falsch. Auf dem Plane (S. 334) ist nur die östliche Hälfte dieses so entstandenen Miniatur-„Parkgürtels“ zu sehen. Abb. 25 zeigt ihn ganz.

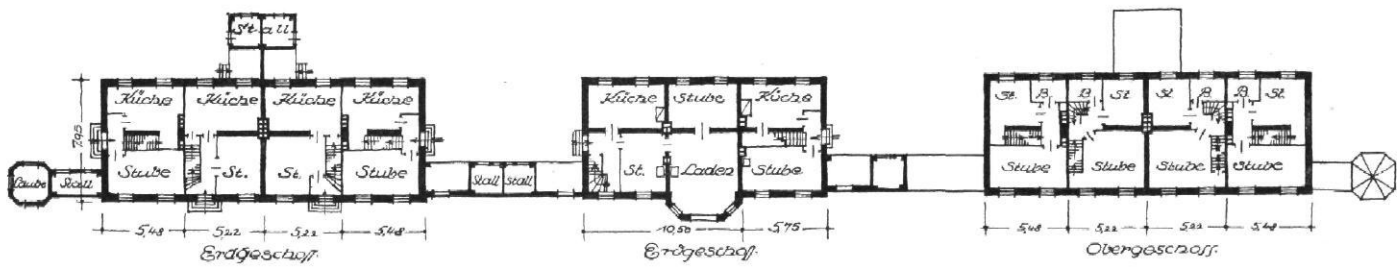


ABB. 15-17 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING  
MITTLERE HÄUSERGRUPPE AM DEUTSCHEN RING

lich ein ungeheuerlicher. Selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, daß der Kaufpreis in 30 zinslosen Raten zu zahlen war, kam noch immer der stattliche Preis

von etwa 40 Mark pro Quadratmeter Rohland heraus. Wenn man bedenkt, daß die Kolonie Grunewald der damaligen Unternehmungsgesellschaft, die auch der

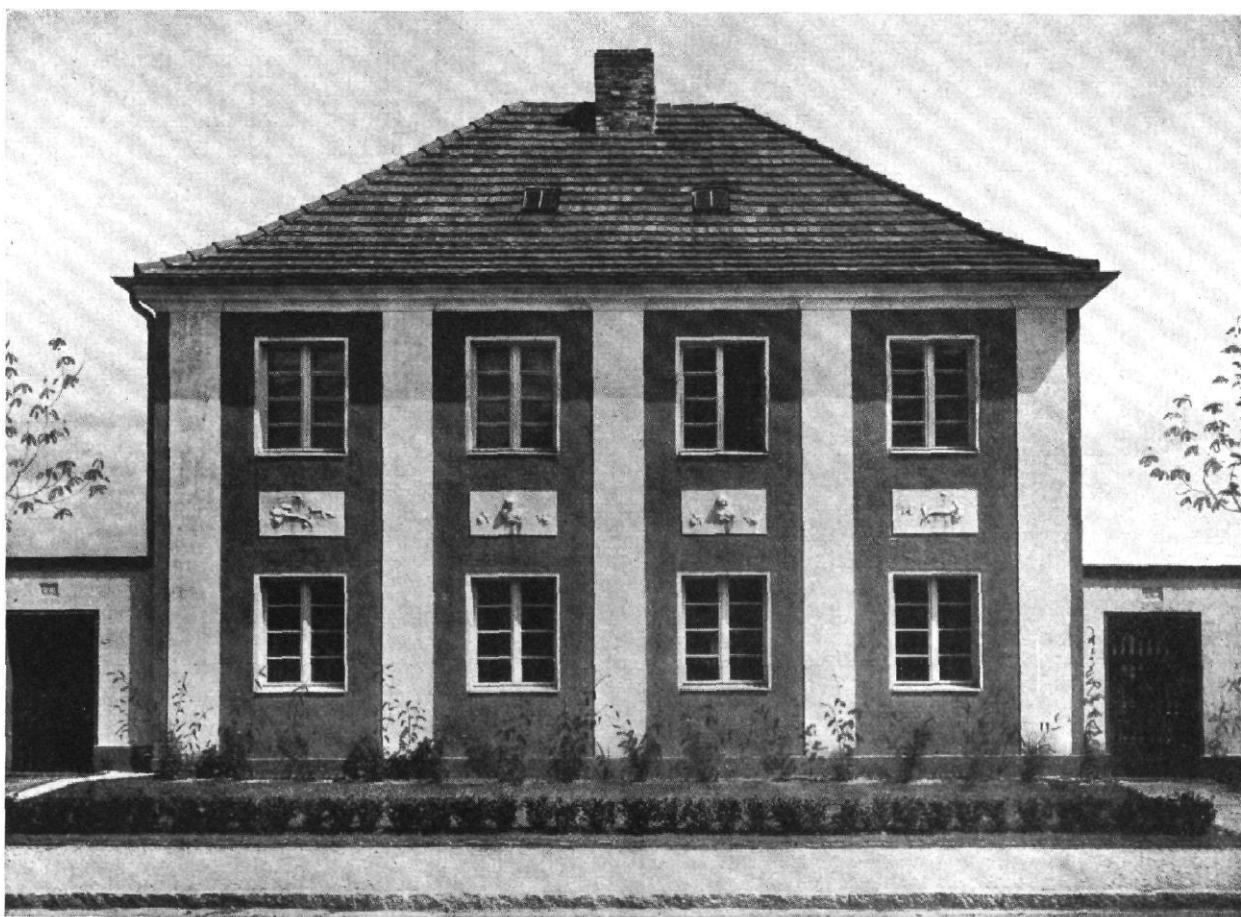


ABB. 18 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING  
Doppelhaus am Kaiserkorso

Deutschen Bank nahesteht, mit 2 Mark überlassen worden war, so kann man den Umfang des Geschäftes ermessen, das der Fiskus machen wollte, indem er eine der letzten Lungen Berlins einer Bauordnung zuführte, die schon damals von weitesten Kreisen als verfehlt bekämpft wurde.“

Fälschlicherweise hat man die Leiter der Tempelhofer A.-G. für diese Scheußlichkeiten verantwortlich machen wollen. Als ob die dringende Befriedigung des übermächtigen Wohnungsbedürfnisses einer Großstadt darauf hätte warten können, bis man sich in der Potsdamer Regierung auf verständigere Bauordnungen und vernünftiger Bodenpreise besann. In diesem Zusammenhang ist eine wahre oder köstlich erfundene Geschichte unvergeßlich, die Professor Eberstadt von Kommerzienrat Haberland zu erzählen liebte. Eberstadt, der große Bekämpfer der Mietskaserne, legte stets Wert auf seine freundschaftlichen Beziehungen zu dem vielgenannten Kommerzienrat, dessen Tatkraft als Mietskasernen- und Städtebauer er schätzte. „Haberland“, sagte Eberstadt, „baut Mietskasernen nur gezwungen durch die törichte preußische Gesetzgebung; wenn wir die Gesetzgebung ändern, wird Haberland

Gartenstädte bauen.“ Eberstadt, der mit dieser Prophezeiung so erstaunlich recht behalten sollte, schätzte seinen Gegenspieler Haberland namentlich auch wegen seines echten Berliner Mutterwitzes und berichtete besonders gerne, Haberland habe einmal folgenden Ausspruch getan: „*Vivere non necesse est; aedificare necesse est!* Ich muß bauen und würde auch Gartenstädte bauen, wenn es wirtschaftlich möglich wäre. Die Bestimmung darüber, ob es möglich ist oder nicht, liegt nicht in meiner Hand, sondern in den Händen der Regierung, der ich Gehorsam schulde, obgleich ich längst Verdacht schöpfte, daß sie blind ist.“ (Ähnlich hat der große englische Romanschriftsteller Conrad von einem erblindeten Seekapitän erzählt, der es vermochte, seine tragische Blindheit jahrelang vor den Offizieren und der Mannschaft seines Schiffes zu verbergen).

Es gab Leute, die weniger Einsicht und weniger Geduld hatten, als der Leiter der Tempelhofer Feld A.-G. Es gab damals eine Schar junger Idealisten, die hofften, durch eifrige Propaganda die Welt von der Tollheit des Verbrechens zu überzeugen, das an der Hauptstadt begangen werden sollte; und als ihre





ABB. 19 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING  
Platzartige Erweiterung am Schulenburg-Ring (ähnlich: am Kaiserkorso)

krampfhaften Anstrengungen, das Tempelhofer Feld vor der Bebauung zu retten, endgültig gescheitert und die „Ausbeutung“ des Aufmarschgeländes eingeleitet war, veröffentlichte einer dieser Idealisten' das hier (Abb. 1) wiedergegebene Bild in der „Berliner Illustrierten Zeitung“ (15. Dez. 1912) und stellte daneben ein Bild aus der Londoner Gartenvorstadt Hampstead mit der Unterschrift: „So hätte das Tempelhofer Feld bebaut werden müssen!“ Er erwartete, die zwei Millionen Leser der „Berliner Illustrierten Zeitung“ würden gemeinsam mit ihm die Regierung in Potsdam stürmen und die beabsichtigte Bebauung des Feldes verhindern. Daß diese Bemühungen in jener Zeit vergeblich sein würden, konnten nur die begreifen, die wußten, daß fiskalische Geldinteressen damals alle anderen Erwägungen in den Schatten stellten.

Dann kam der Krieg, nach ihm die Revolution und was man vor dem Kriege als Utopie betrachtete, das wurde mit einem Male durchführbar. Was Eberstadt, Kuczynski, Lehweß und viele andere erstrebt hatten, Einfamilienhäuser, weiträumige Bebauung und Klein-

hausiedlung, das wurde auf dem Tempelhofer Felde zur Wirklichkeit. Den Bemühungen des Wohnungsverbandes Groß-Berlin (Baurat Beuster) und des Preußischen Wohlfahrtsministeriums (Staatssekretär Scheidt) gelang es, den Militärfiskus und die Interessenten zu veranlassen, die bestehenden Verträge umzugestalten und einen großen Teil des Tempelhofer Feldes der Kleinhausbebauung zuzuführen. Aus diesen Bemühungen entstand die Gemeinnützige Tempelhoferfeld-Heimstätten-G. m. b. H. Ihr wurde ein 100 ha großer Teil des Geländes zum Bau von etwa 2000 Einfamilienhäusern mit Gärten für Kriegsteilnehmer überwiesen. „Diese Zweckbestimmung“, so schreibt Dr. ing. Martin Wagner in der von ihm geleiteten Zeitschrift „Wohnungswirtschaft“, „ist bei der weiteren Entwicklung der Siedlung allerdings nicht eingehalten worden, weil der Preußische Staat wie die Stadt Berlin die Kraft für ein wirklich großes Siedlungswerk zugunsten der Minderbemittelten nicht aufbringen konnten. Hatte der Militärfiskus vor dem Kriege mit seinem Grundstückspreis eine Sünde gegen das soziale Leben be-



ABB. 20 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING

Doppelhaus am Deutschen Ring. Vgl. Grundrisse S. 343.

gangen, so sündigten nach dem Kriege die verantwortlichen Staats- und Gemeindebehörden gegen den in Sack und Asche büßenden Militärfiskus, indem sie sich von dem Geist seines Vermächtnisses nach und nach befreiten. Und so entstand dann die in den Abb. 2—26 dargestellte Mittelstandskolonie, die wir immerhin als einen bedeutenden Fortschritt der Wohnkultur begrüßen und achten müssen...

„Zurzeit sind auf dem Tempelhofer Feld nach den Plänen des Stadtbaurats Bräuning etwa 500 Einfamilienhäuser fertiggestellt. Bräuning gehört zu den wenigen Künstlern, die die geistige Erschütterung des Umstellens und Umlernens nicht nötig gehabt haben. Seine Architektur wurzelt in einer Kultur, die das „Geschäftemachen“ nicht gekannt hat und nicht kennen lernen will. Mit einer Selbstsicherheit, wie wir sie heute nur bei wenigen Künstlern finden, überträgt

er die Tradition der Goethezeit auf unsere Zeit und läßt seine Bauformen mit seinem Empfinden hineinwachsen in die spartanische Luft des neuen Deutschland. Wer Bräuning den Vorwurf machen will, daß er nicht „modern“ genug sei, daß er nichts „wage“, dem möchten wir entgegenhalten, daß das „Moderne“ und „Gewagte“ oft weniger Kraft und Mut erfordert, dafür aber mit größerem Leichtsinne erreichbar ist als der Stil, den sich Bräuning geschaffen hat. Auf wirtschaftlichem Gebiet können wir uns den „Fortschritt“ nicht stark und schnell genug wünschen. Die Kunst indessen wie die Kultur haben keine Meilenstiefel. Ihre Uhr überspringt keine Stunde. Wir lassen uns von dem schnellebigen Geist des Geschäftemachens, dem Fortschritt der Technik und den täglich sich überstürzenden Geschehnissen der Zeit nur zu oft dazu verleiten, auch der Kunst und der Kultur ein Ent-

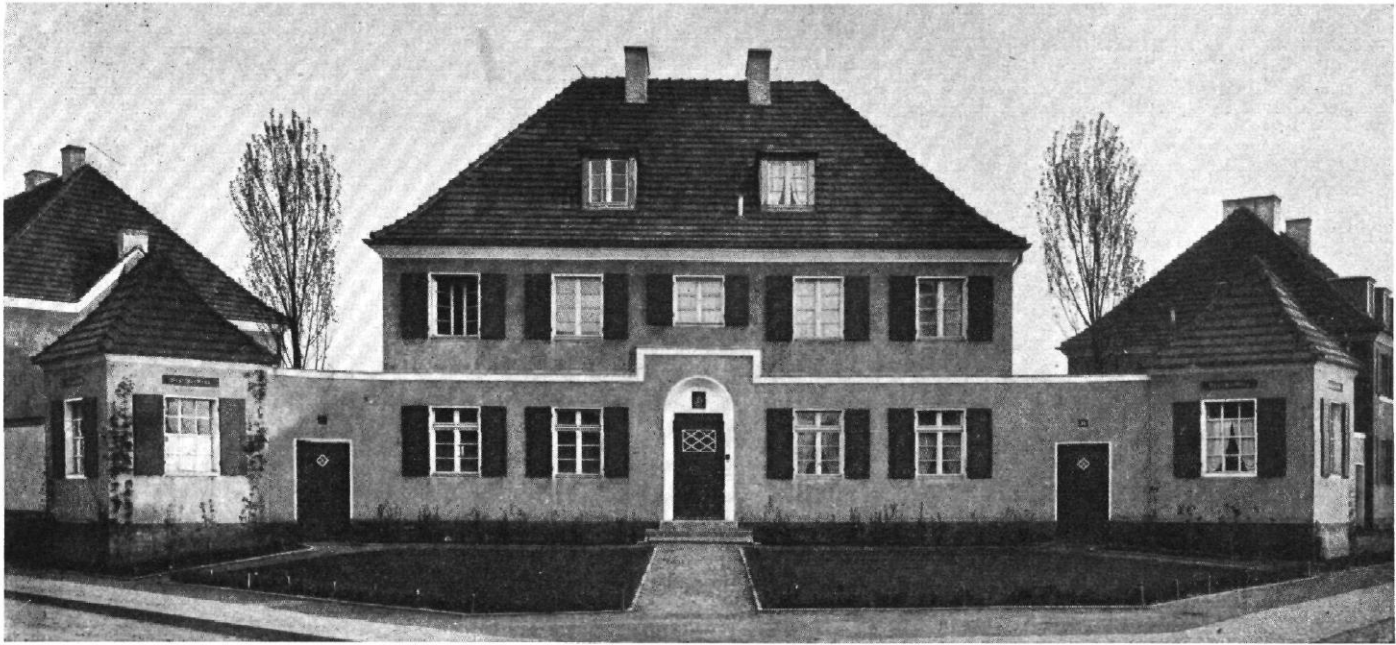


ABB. 21 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING  
 Doppelhaus Ecke Deutscher Ring und Hohenzollernkorso. Vgl. Grundrisse unten.

wicklungstempo zuzutrauen, das beiden völlig wesensfremd ist. Zersetzungserscheinungen dünken uns dann als Fortschritt, als „moderne“ Kunst. Überschaun wir die Zeit der letzten 50 Jahre von einer höheren kulturellen Warte aus, dann werden wir kaum Veranlassung haben, die Fortschritte im Dasein des Menschen zu rühmen und das trotz Radio und Kino und Auto und seidenen Strümpfen. Das wahnsinnige Tempo fortschreitender Zivilisation war für Kultur und Kunst kein fruchtbarer Boden der Entwicklung, weil diese ihren Lebenskeim nicht aus den Erfindungen der Technik und nicht aus angehäuftem Reichtum einzelner ziehen, sondern aus der seelischen Standesicherheit des Menschen, der nicht wie ein Rohr im Winde schwankt und in soziale Abgründe geschleudert wird.

„Aus allen diesen Gründen schätzen wir die Arbeiten von Bräuning hoch ein und zeigen sie unseren Lesern als ein Vorbild architektonischer Kultur, ohne in den

Fehler zu verfallen, sie auch als den besten und letzten Ausdruck einer nach neuen Formen strebenden Kultur-entwicklung zu bezeichnen.“ Soweit Dr. Martin Wagner.

Den von Baurat Bräuning auf unsere Bitte zur Verfügung gestellten sachlichen Angaben sei folgendes entnommen: Da das Siedlungsgelände rd. 100 ha groß ist, und etwa 2000 Häuser errichtet werden sollten, entfallen nach Abzug des Straßen- und Freiflächenlandes und der Grundstücke für öffentliche Gebäude auf das einzelne Grundstück rd. 320 qm. Das nördliche Drittel des Geländes und die östlich an der Siedlung vorbeiführende Verkehrsstraße (Berliner Straße) sind für Miethäuser in Randbebauung vorgesehen. (Vgl. den Lageplan Abb. 3.)

Der für den ursprünglich beabsichtigten Hochbau vorgesehene Straßenbau, sowie die Anlage eines Parkgürtels waren zu Beginn der Siedlungstätigkeit schon so weit vorgeschritten, daß die Linienführung des alten Bebauungsplanes in wesentlichen Teilen beibe-

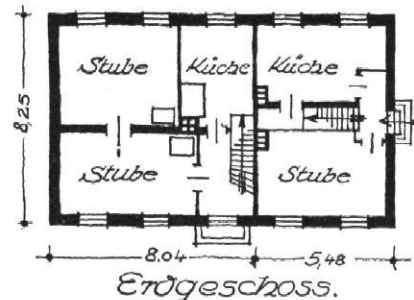
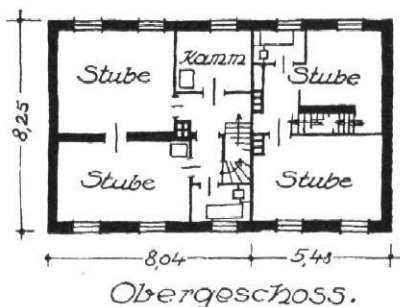


ABB. 22 UND 23 / GRUNDRISSE ZU DEN HÄUSERN ABB. 20 UND 21



ABB. 24 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING  
Doppelhaus am Hohenzollernkorso

halten werden mußte. Jedoch wurden die Straßenbreiten, zumal bei den Wohnstraßen, ganz erheblich eingeschränkt. In dem beigefügten Querschnitt, Abb. 2, ist aus den einpunktieren Linien ersichtlich, daß die Siedlungsstraßen, einschließlich der beiderseitigen Vorgärten und Häuser fast in vollem Umfang auf dem ursprünglichen Straßenland ihren Platz finden, so daß das früher für die Hochbauten vorgesehene Gelände für die Nutzgärten verfügbar bleibt.

Der planmäßigen Entstehung der Siedlung und der regelmäßigen, fast quadratischen Form des ebenen Siedlungsgeländes entsprechend zeigen die Straßen eine klare, im wesentlichen symmetrische Linienführung. Der Gedanke eines einheitlichen Organismus, der dem Gesamtplan zugrunde liegt, wird durch die typenmäßige Gestaltung der Häuser und die weitgehende Verwendung genormter Bauteile unterstützt, wobei jedoch der Eindruck der Eintönigkeit glücklich vermieden ist.

Es ist jedoch durch verschiedene Breite der Vorgärten und dadurch, daß an einzelnen Stellen auch Nutzgärten bis zu 12 m Tiefe vor die Hausfronten gelegt wurden, eine rhythmische Folge wechselvoller Straßenräume angestrebt worden, deren Gegensätze durch einheitlichen Anstrich der einzelnen Räume noch weiter unterstrichen werden.

Es sind im wesentlichen 2 Haustypen verwendet worden, ein zweiachsiger von rd.  $5 \times 9$  m Grundfläche mit Küche und 3 Wohnräumen und ein dreiachsiger

von rd.  $7,5 \times 9$  m Grundfläche mit Küche und 5 Wohnräumen. (Vgl. die Grundrisse Abb. 22 und 23.) Bei allen Häusern ist die Möglichkeit des nachträglichen Einbaues einer Dachkammer vorgesehen worden, um nach Bedarf später noch weiteren Raum zu gewinnen. Die Ausstattung ist die bei neueren Siedlungsbauten übliche.

Das Siedlungsunternehmen wird durch staatliche und städtische Zuschüsse finanziert, die Häuser gehen in das Eigentum der Bewohner über. Die Ausführung erfolgt im Generalunternehmen durch zwei Firmen, durch die unter Leitung von Haberland stehenden Berlinischen Bodengesellschaft und durch die Bauhütte, soziale Baugesellschaft mit beschränkter Haftung, deren Zustandekommen Haberalands Antipoden Dr. Martin Wagner zu danken ist. Der Wettbewerb zwischen Führern entgegengesetzter Richtungen scheint beide zu Höchstleistungen anzuspornen, und daß sie ihr Handwerk verstehen, zeigt die Siedlung auf dem Tempelhofer Feld. Wenn weitergebaut wird, wie begonnen wurde, und wenn erst Gartendirektor Fischers geschmackvolle Anpflanzungen herangewachsen sind, wird sich die Berliner Gartenvorstadt Tempelhof mit mancher Londoner Gartenvorstadt messen können. Daß weitergebaut wird, dafür muß die Tatkraft der leitenden Persönlichkeiten bürgen, des Staatssekretär Scheidt und des Bürgermeister a. D. Wiesener, der ehrenamtlich die Geschäfte des wichtigen Unternehmens leitet.

Werner Hegemann.

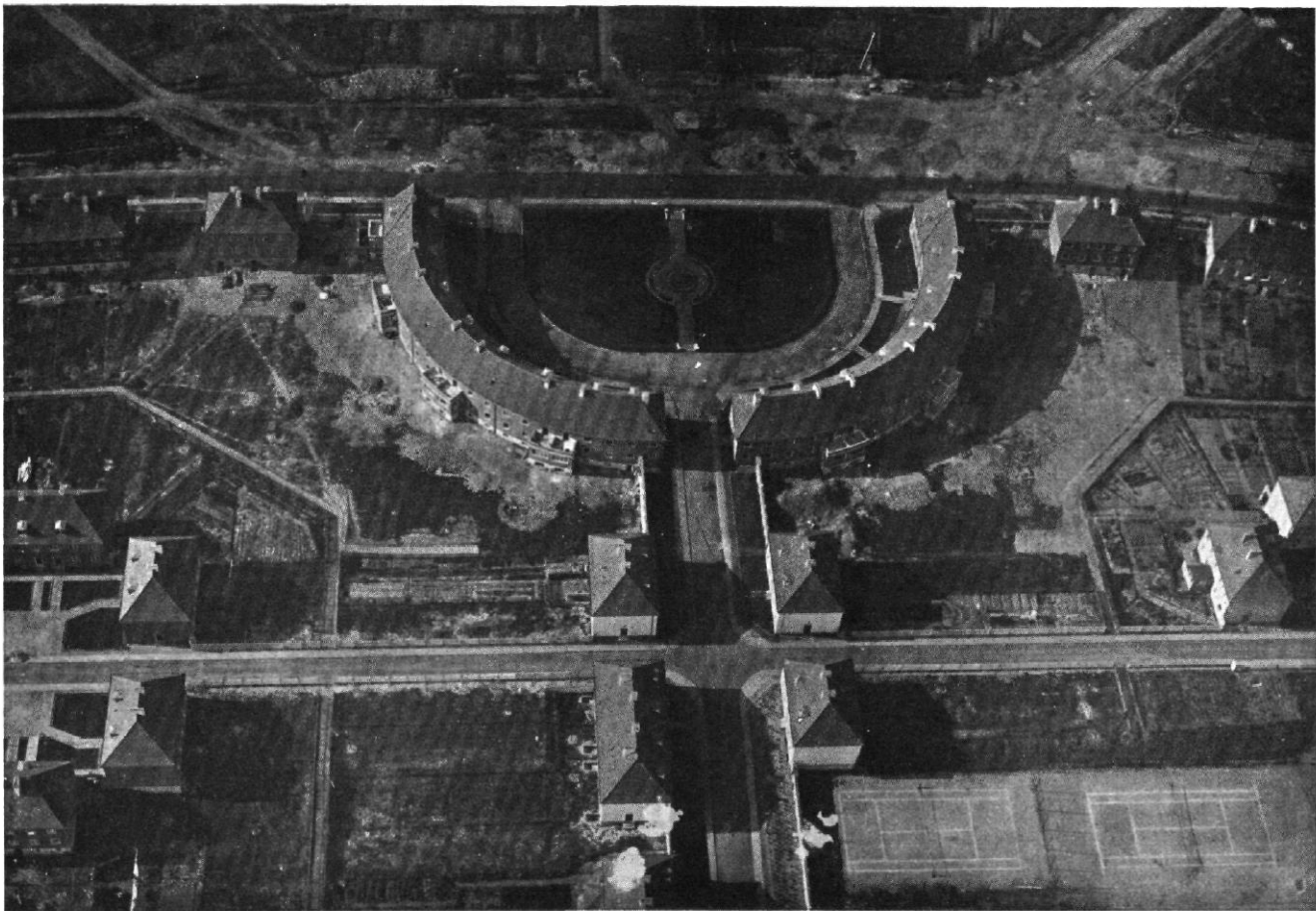


ABB. 25 UND 26 / GARTENVORSTADT TEMPELHOFFER FELD / ARCHITEKT: FRITZ BRÄUNING

Zwei Luftbildaufnahmen der Junkers-Luftverkehr A.-G. (Diese Gesellschaft landet, dicht bei der Siedlung, im Flughafen auf der Osthälfte des Tempelhofer Feldes).

Die obere Aufnahme zeigt die gesamte Siedlung, die untere den halbkreisförmigen Platz in der Hauptachse des Plans. Als Abschluß der geraden Seite des Platzes ist ein Schulgebäude geplant.

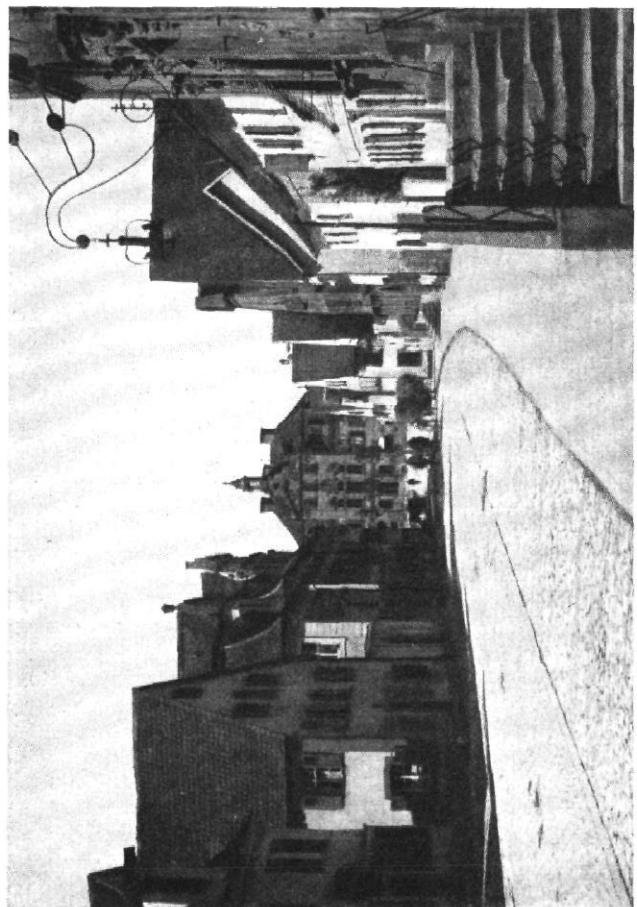
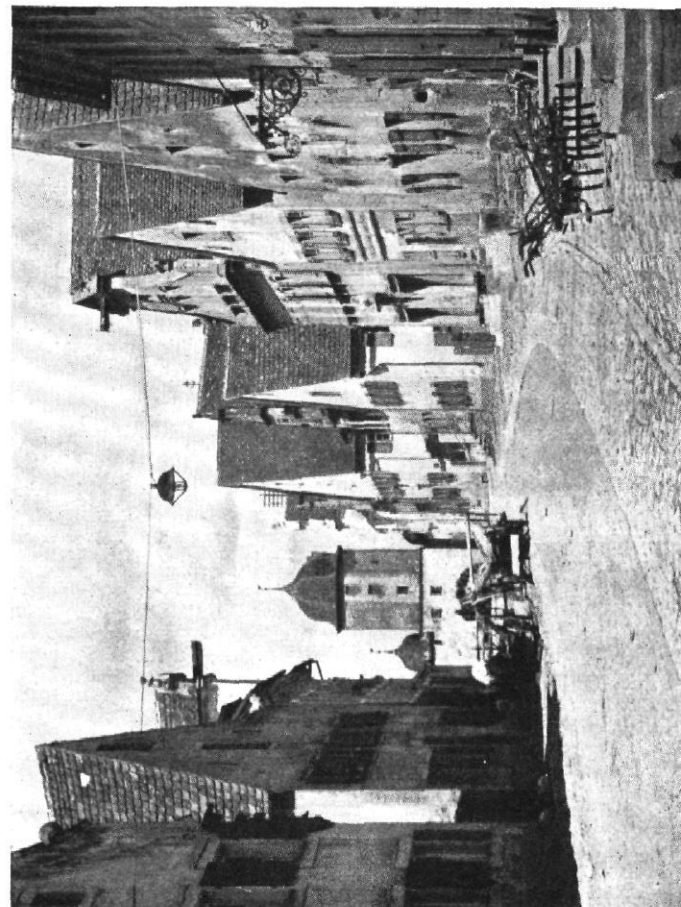
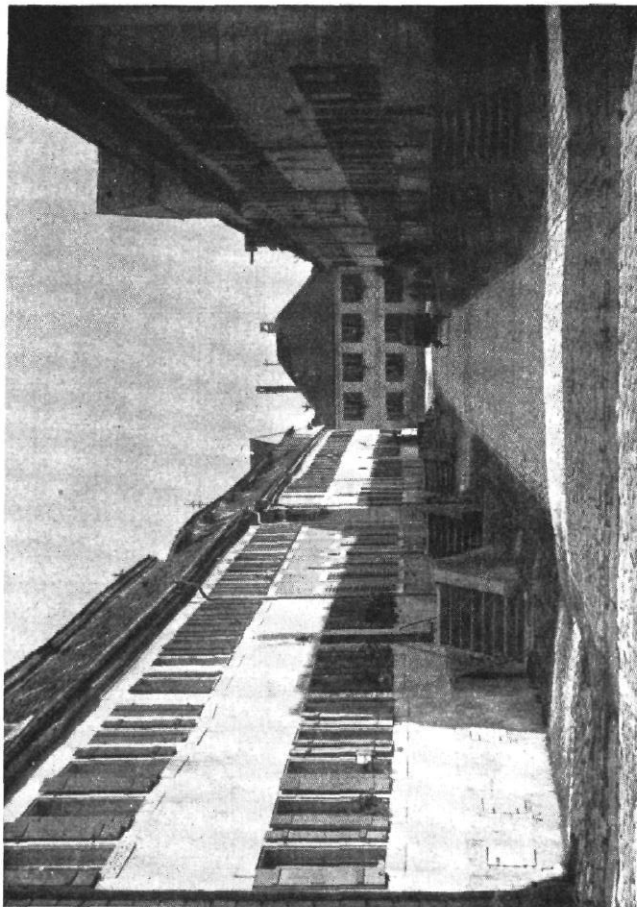


ABB. 5-7 / ELLINGEN (Vgl. S. 347-49) / Abb. 5 (oben links) Hauptstraße mit Rathaus / Abb. 6 (unten links) Rathaus / Abb. 7 (oben rechts) Neue Gasse, Häuser datiert 1760 ff. / Abb. 8 (unten rechts) Hauptstraße mit Pleinfeldertor



ABB. 1 / ELLINGEN. NEUE GASSE

## BAROCKE BAUKUNST IN ELLINGEN (MITTELFRAANKEN)

VON ARTHUR SCHLEGEL - MÜNCHEN (HIERZU 8 ABBILDUNGEN NACH AUFNAHMEN DR. SCHLEGELS.)

Die Grundrisse der „gewachsenen“ Städte des Mittelalters sind zwar nicht planmäßig angelegt, aber an Stelle eines bestimmten baukünstlerischen Programms war gefühlsmäßiges Verständnis für stadtbaukünstlerische Verhältnisse wirksam, und dieses feine Verständnis ging auch den Baumeistern des Barock keineswegs verloren.

Einen hervorragenden Beleg hierfür bietet die an der alten, von Nürnberg nach Altbayern und Schwaben führenden Heerstraße gelegene Stadt Ellingen<sup>1)</sup>, die noch immer zu den unbekannteren Kleinodien fränkisch-barocker Stadtbaukunst gehört. Ellingen besitzt noch heute im wesentlichen die Form eines Straßendorfes, bei dem die einzelnen Höfe sich auf beiden Seiten der Straße aneinanderreihen. Einzelne Liegenschaften begleiten auch den Zug einer unbedeutenderen West-Ostverbindung, welche die Hauptstraße in der Stadtmitte kreuzt; aber der überwiegende Verkehr in

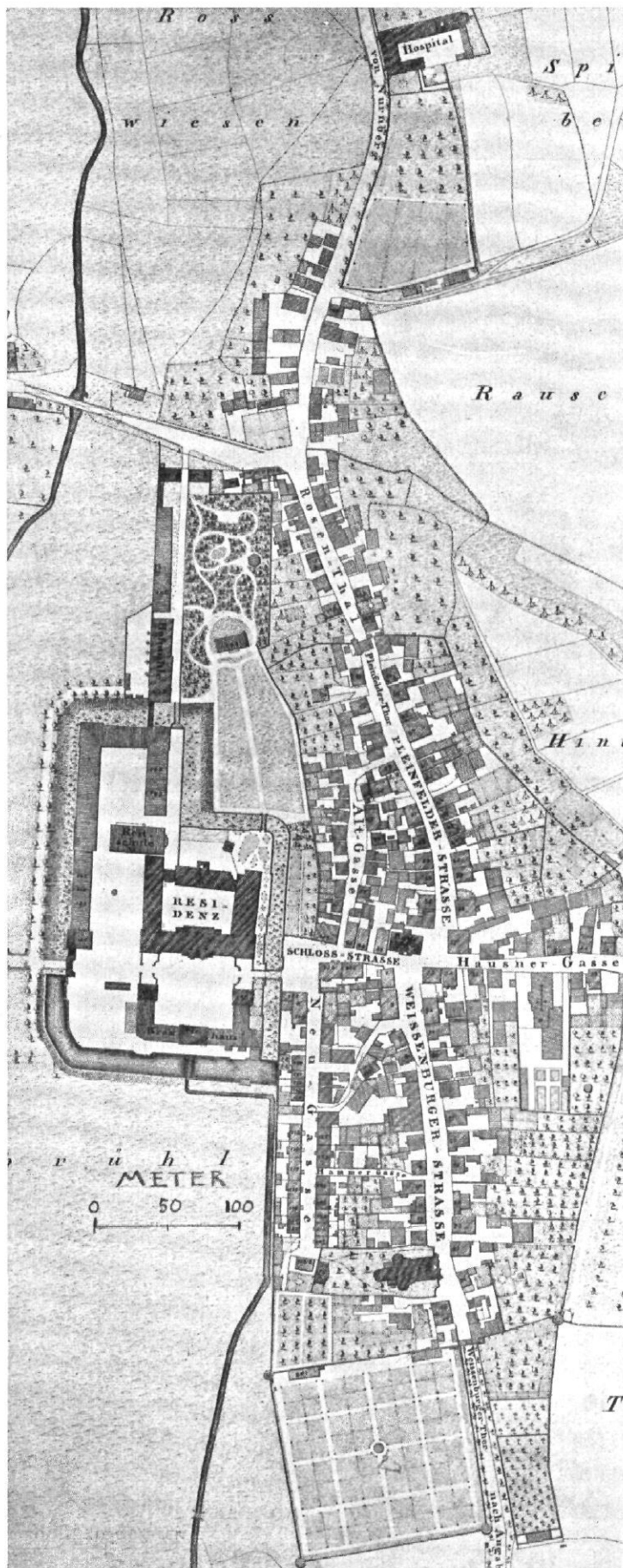
Richtung Nord-Süd war für die Siedlung<sup>2)</sup> ausschlaggebend und bewirkte deren gestreckte Grundrißform. Im Jahre 1378 verlieh Kaiser Karl IV. der Dorfgemeinde Ellingen — Stadt wurde sie erst sehr viel später — die Befugnis, einen Wall anzulegen und Mauern und Tore zu bauen.

Als Residenz des Landcomturs der Deutsch-Ordens-Ballei<sup>3)</sup> Franken nahm Ellingen im 18. Jahrhundert einen bedeutsamen Aufschwung und erlebte eine fieberhafte Bautätigkeit in seinen Mauern. Denn der Deutsche Orden beschränkte seine Bauunternehmungen nicht auf einen Neubau des Schlosses und der dazu gehörigen Wirtschaftsgebäude, sondern ließ auch die Stadtpfarrkirche, die Friedhofkapelle, das Rathaus und das Spital neu auführen. Das Baufieber der Deutsch-Ordens-Comture steckte die Bürgerschaft an, so daß fast ganz Ellingen im Verlauf von etwa zwei Menschenaltern neu erstand.

<sup>1)</sup> Vgl. Verfasser, „Der Barock in der Deutschordensresidenz Ellingen“. Zentralblatt der Bauverwaltung. Berlin 1923, Heft 95-98.

<sup>2)</sup> Ein kaiserliches Tafelgut zu Ellingen wird bereits in einer Urkunde Kaiser Arnulfs vom Jahre 899 genannt.

<sup>3)</sup> Der Ordensbesitz in Deutschland war in 12 Provinzen oder „Balleien“ eingeteilt. Jede Ballei wurde von einem „Landcomtur“ verwaltet. — In Ellingen war der Orden seit dem Jahre 1216 ansässig.



Da die Einwohner nicht alle gleichzeitig bauten, sondern einer nach dem anderen — und zwar im großen ganzen auf demselben Platz, wo das alte Haus gestanden — ist der mittelalterliche Straßengrundriß erhalten geblieben. Bei gleichzeitiger Erneuerung aller Häuser wäre er sicher reguliert worden, so aber wurde er mit all seinen kleinen Unregelmäßigkeiten als etwas Unabänderliches hingenommen und beibehalten. So weist das heute im wesentlichen barocke Stadtbild Ellingens doch noch den mittelalterlichen Straßengrundriß auf.

Die Ellinger Hauptstraße (Abb. 2, 3, 5, 7) wird — wie bereits erwähnt — in ihrer Mitte gekreuzt von einer kurzen West-Oststraße und dadurch in zwei gleich lange Abschnitte geteilt. Sie führt von Süden kommend auf das am Kreuzungspunkt gelegene Rathaus zu, rückt dort etwas nach rechts ab, um dann ihre Fortsetzung nach Norden zu finden. Beide Straßenabschnitte verlaufen nicht schnurgerade, sondern in lässiger S-förmiger Krümmung. Die Häuser liegen nicht streng in einer Flucht und folgen nicht immer dem Straßenzuge, sondern springen mitunter staffelförmig vor und zurück. Bald sind sie mit der schmalen Giebelseite, bald mit der Breitseite der Straße zugekehrt. Wie die Frontbreite wechselt die Stockwerkhöhe; was hier zwei Geschosse, machen dort ihrer drei an Gesamthöhe aus (vgl. Abb. 3, 5, 6 und 8). Neben reichgegliederte Schauseiten treten kahle, glatt verputzte. Den buntesten Wechsel zeigen die Dachformen: zwischen gotischen Steilgiebeln und niederen Walmdächern finden sich der bewegte, von Vasen oder Cäsarenbüstenbekrönte Barockgiebel oder das geschweifite Mansarddach. An Dachkern und Giebelaufbauten haben sich die Baumeister anscheinend nicht genug tun können. Die Mannigfaltigkeit an Bauformen bewirkt die für fränkische Straßenbilder typische malerische Buntheit. Aber trotzdem bleibt die stadtbaukünstlerische Einheit gewahrt, und zwar durch Verwendung heimischen Baumaterials und Einhalten der ortsüblichen Bauweise (größtenteils Putzbauten mit Hausteingliedern, vereinzelt ganze Hausteinfrenten), durch Beachtung eines bestimmten Größenmaßstabes und Unterordnung der einzelnen Gebäude unter das Stadtganze. Darüber hinaus besitzt die Mehrzahl aller Gebäude gleichen Stilcharakter, der die Einheitlichkeit des Stadtbildes wesentlich erhöht.

Das Ellinger Straßenbild hat im 18. Jahrhundert eine bedeutsame Bereicherung durch zwei größere



Neubauten erfahren, durch die Stadtpfarrkirche (1729-31) und das Rathaus (1745-48). Beide wurden von dem damaligen Ordensbaumeister Franz Josef Roth so entworfen und ausgeführt, daß nicht nur die Einheitlichkeit des Stadtbildes gewahrt blieb, sondern daß Straßenführung bzw. Platzgestalt und Bauwerk in ihrer Wirkung einander fördern, und die Gesamtwirkung sich steigerte.

Bei der Pfarrkirche hat Roth auffallenderweise den Chor nach Westen verlegt, um die der Hauptstraße zugekehrte Ostfront als Eingangs- und Schauseite ausbilden zu können. Die vom Turm überragte Kirchenstirn tritt aus der leicht gekrümmten Straßenflucht vor und beherrscht das Straßenbild (Abb. 3). Sie ist in ihre Umgebung so eingegliedert, daß sie nicht von vorn erschaut werden kann, sondern nur in der malerischeren Schrägansicht, bei der die zu beiden Seiten angrenzenden Häuser einen Rahmen und zugleich einen wertvollen Maßstab für die Erfassung der Höhe des Turmes abgeben.

Ebenso glücklich ist die Lage des Rathauses am Kreuzungspunkt der vom südlichen (Weissenburger) Tor her kommenden Haupt- und der kurzen West-Oststraße (Abb. 2, 5, 7). Die Straßenführung verhilft dem Bauwerk zu wirksamer Erscheinung im Stadtbild, und das Gebäude seinerseits gibt der Straße Ziel und Abschluß. Dieser Aufgabe wird das Rathaus dadurch gerecht, daß es einerseits eine Breitenausdehnung besitzt, die den Straßenraum tatsächlich absperrt, und andererseits eine Höhenentfaltung, die das Straßenbild sicher beherrscht.

Endlich bietet Ellingen auch ein Beispiel regelmäßiger Straßenanlage in der 1760 ff. entstandenen „Neuen Gasse“ (Abb. 1 u. 8), die sich durch einheitliche Ausbildung der schlichten, zweistöckigen Häuserfronten auszeichnet. Der Deutsche Ordengewährte zu dieser Kleinbürgersiedlung weitgehende Baugnaden: Kostenlose Lieferung des nötigen Bauholzes, Überlassung eines Kapitals zu  $2\frac{1}{2}\%$  Zinsen und 10jährige Steuerfreiheit; jedoch mußten alle Häuser einheitlich nach dem Plane des damaligen Ordensbaumeisters Matthias Binder erbaut werden. Sie besitzen gleiche Fenster-, Geschoß- und Dachhöhe, gleiche Fenster- und Dachform, weisen je eine kleine Freitreppe vor der Haustüre, sowie Einfassung der Frontecken durch Rustikastrifen auf.

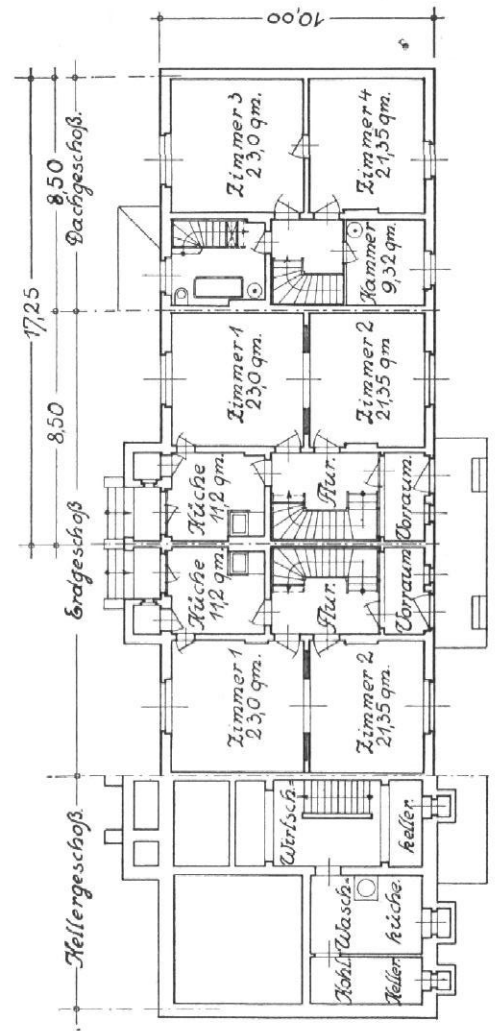
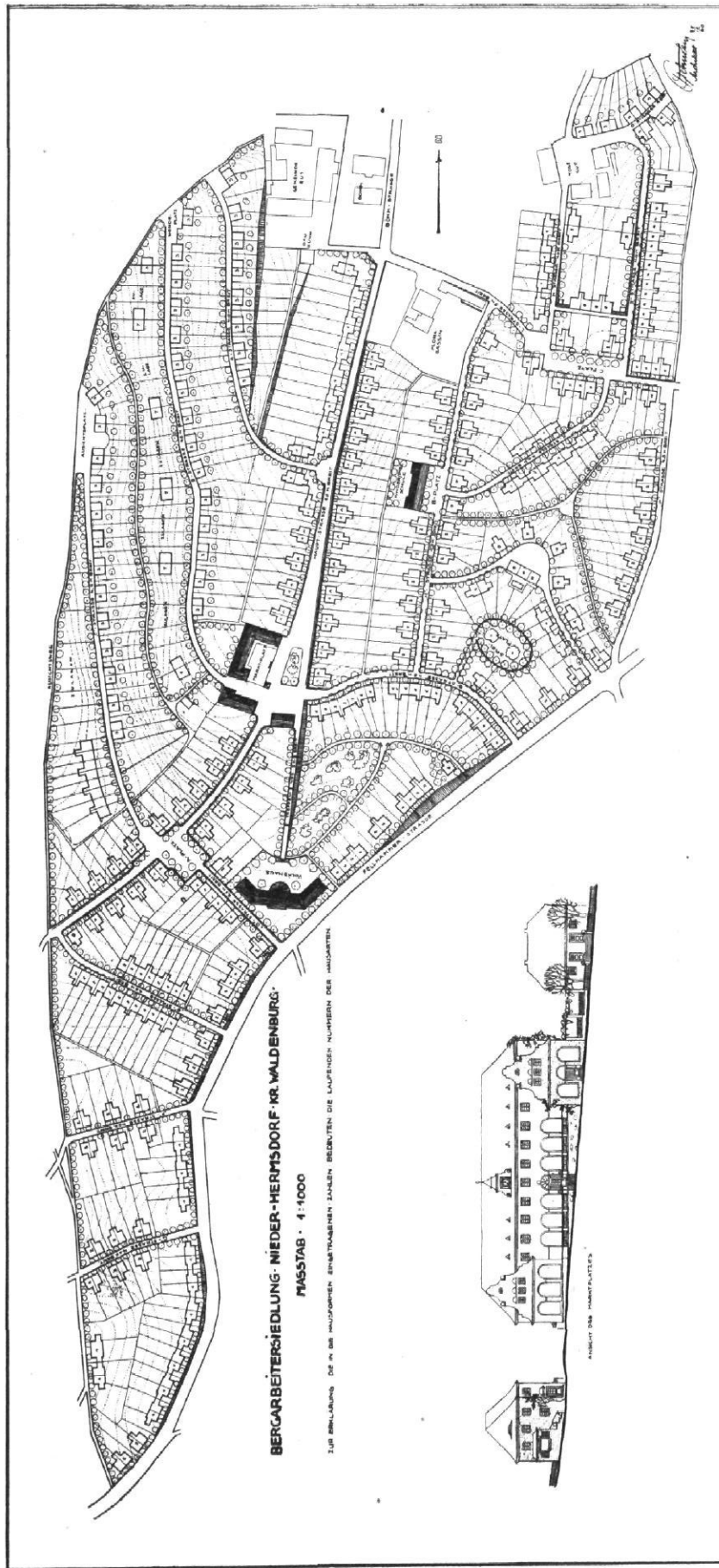
Das 19. Jahrhundert, das dem Straßen- und Weichbild so vieler, besonders größerer Städte, weitgehende Veränderungen brachte, ist an Ellingen fast spurlos vorübergegangen. Der Umstand, daß es Landstädtchen wie Residenz (seit 1815 des Fürstenhauses Wrede) geblieben ist, hat seine barocke Gestalt unversehrt erhalten.



ABB. 3 / ELLINGEN. HAUPTSTRASSE MIT PFARRKIRCHE



ABB. 4 / ELLINGEN. WEISSENBURGER TOR  
(Die Abbildungen 5—8 finden sich auf S. 346.)



### BERGMANNS-SIEDLUNG HERMSDORF, BEZ. BRESLAU ARCHITEKT: ERNST PIETRUSKY

Die Siedlung wurde im Auftrage der Treuhandstelle für Bergmanns-Heimstätten, Bad-Salbrunn, aus Mitteln des Kohlenfonds errichtet. Flachbausiedlung mit Einfamilien-Doppelhäusern in sehr bewegtem Gelände. Anschluß an den oberen Teil der Muttergemeinde. Bei der Ausbildung der Typen und der Bebauung der Straßen mußte auf das Längs-, Quer- und zum Teil auf das Diagonal-Gefälle Rücksicht genommen werden. Der Bau von Einfamilien-Reihenhäusern war bei der Verschiedenheit des Geländes nur an wenigen Stellen möglich. Den Kern der Anlage bildet der Marktplatz, mit den für eine Siedlung von etwa 450 Wohnungen erforderlichen Verkaufsläden usw. An der Hauptstraße der Siedlung, die die weitere Verbindung mit der bereits zum Teil eingemeindeten Nachbargemeinde herstellen soll, in der Achsenverlängerung auf höchster Stelle derselben, ist als beherrschender Straßenabschluß ein öffentliches Gebäude geplant. Vom Gesamt-Bauvorhaben wurden seit 1920 190 Wohnungen errichtet. Die Abbildungen zeigen die beiderseitige Bebauung der Hauptstraße (Böhmstraße), deren eine Seite Längsgefälle, deren andere Seite Längs- und Quergefälle aufweist; um zu sparen, mußten Böschungen anstelle von Futtermauern angelegt werden. Vgl. Ansichten auf S. 351 und S. 352.

EINFAMILIEN-  
REIHENHAUS  
FÜR VIER  
FAMILIEN DES  
STEINKOHLEN-  
BERGWERKS  
VON KULMIZ,  
WALDENBURG,  
SCHLESSEN

ARCHITEKT:  
ERNST PIETRUSKY

Das Gebäude kommt wirkungsvoll zur Geltung, weil es weit von der höher liegenden Hauptstraße in den Garten zurückgeschoben wurde, um die Südlage der Vorderfront besser ausnützen zu können. Die äußeren Umfassungen sind farbig (Wand kaffeebraun, Hauptsimse und Lisenen hellgelb) behandelt. Die Fenster sind weiß, die Holzbekleidungen dazu dunkelrot gestrichen. Der Grundriß enthält vier Wohnungen auf je ca. 90 qm bebauter Fläche. Im Erdgeschoß liegen die Wohnräume mit Küche, im Obergeschoß die Schlaf- räume mit Mädchenkammer, Bad und Klosett.



BERGMANNSSIEDLUNG HERMSDORF, BEZ. BRESLAU / ARCHITEKT: ERNST PIETRUSKY  
(Vgl. Grundrisse S. 350)

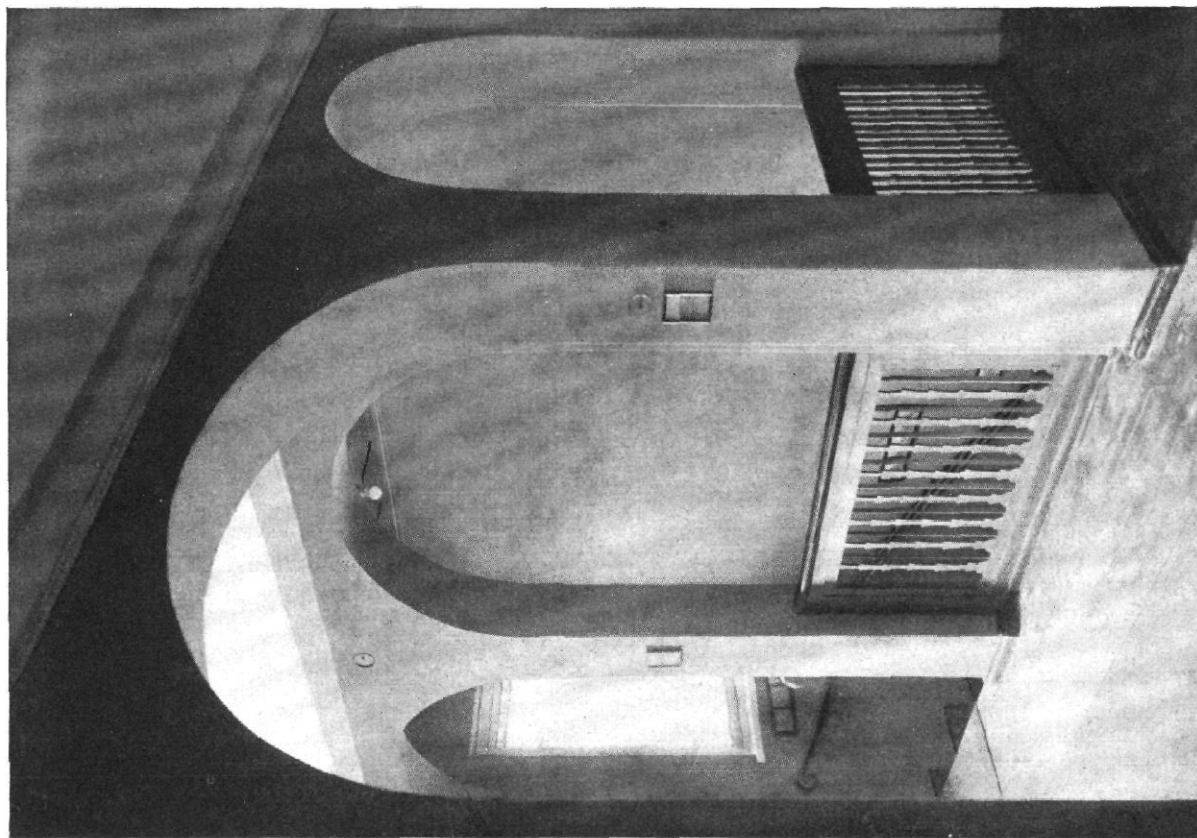
„Schneidemühle bereits vorhanden. Die gedrückte, statische Silhouette des Mahlturmes ist gefühlsmäßig in die mit hohen Erlen und Kiefern belebte Landschaft eingefügt. Vom Flusse aus bildet dieser Körper als Kraftspeicher den bewußten Gegensatz zur fließenden Energie des Wassers“. (Der Fluß ist auf dieser Aufnahme nicht sichtbar.)



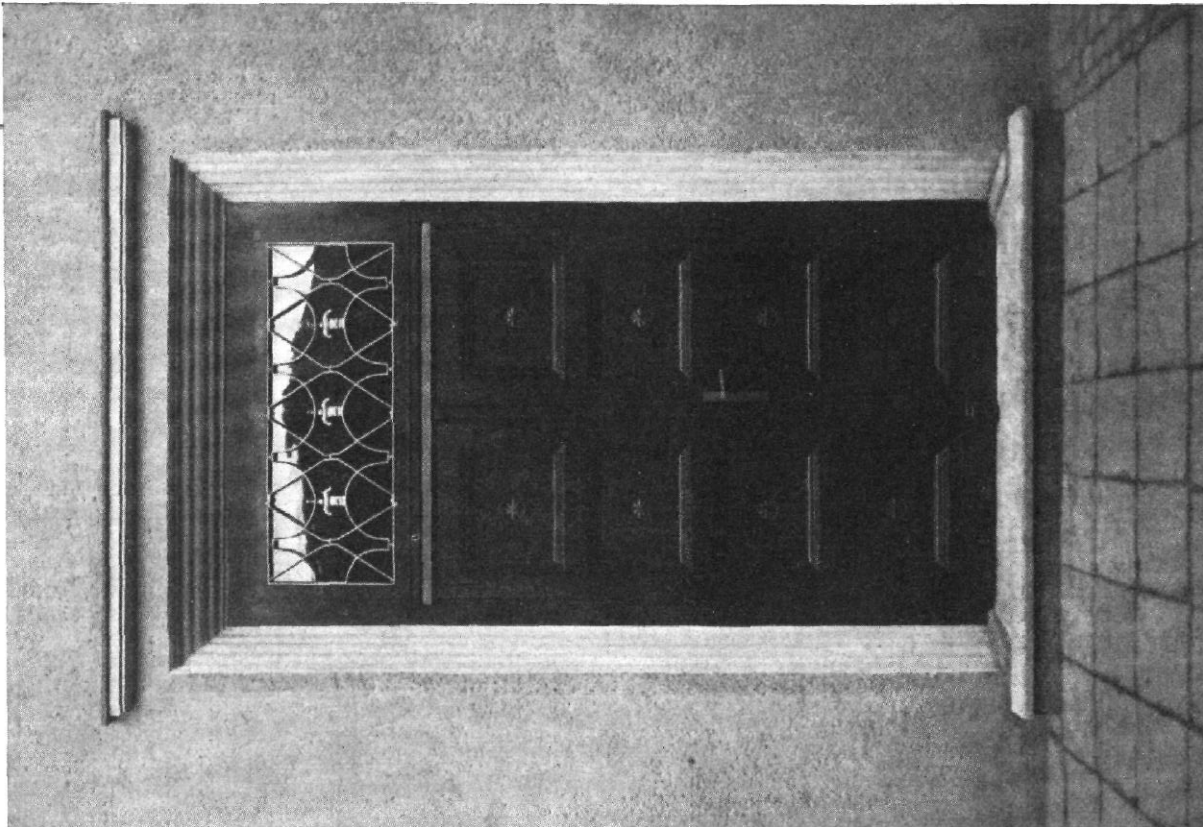
MEHLMÄHL- U. SCHNEIDEMÜHLE IN KLEIN-ROSINKO, KRS. GOLDAP, OSTPREUSSEN / ARCHITEKT: ERNST PIETRUSKY, B. D. A.



BERGMANNSSIEDLUNG HERMSDORF, BEZ. BRESLAU / ARCHITEKT: ERNST PIETRUSKY, B. D. A. (Vgl. S. 350/1)



DIELE IN EINEM WOHNHAUS, WALDENBURG, SCHLES. / ARCHITEKT: ERNST PIETRUSKY  
 Die obere Diele zeigt die Ausbildung des Treppenauges der Hauptgeschobttreppe, deren Umfassungen durch einfache konstruktive Bogenstellung aufgelöst sind. Decke weiß gebrochen, Wand smaragdgrün, Holzwerk dunkelgrün.

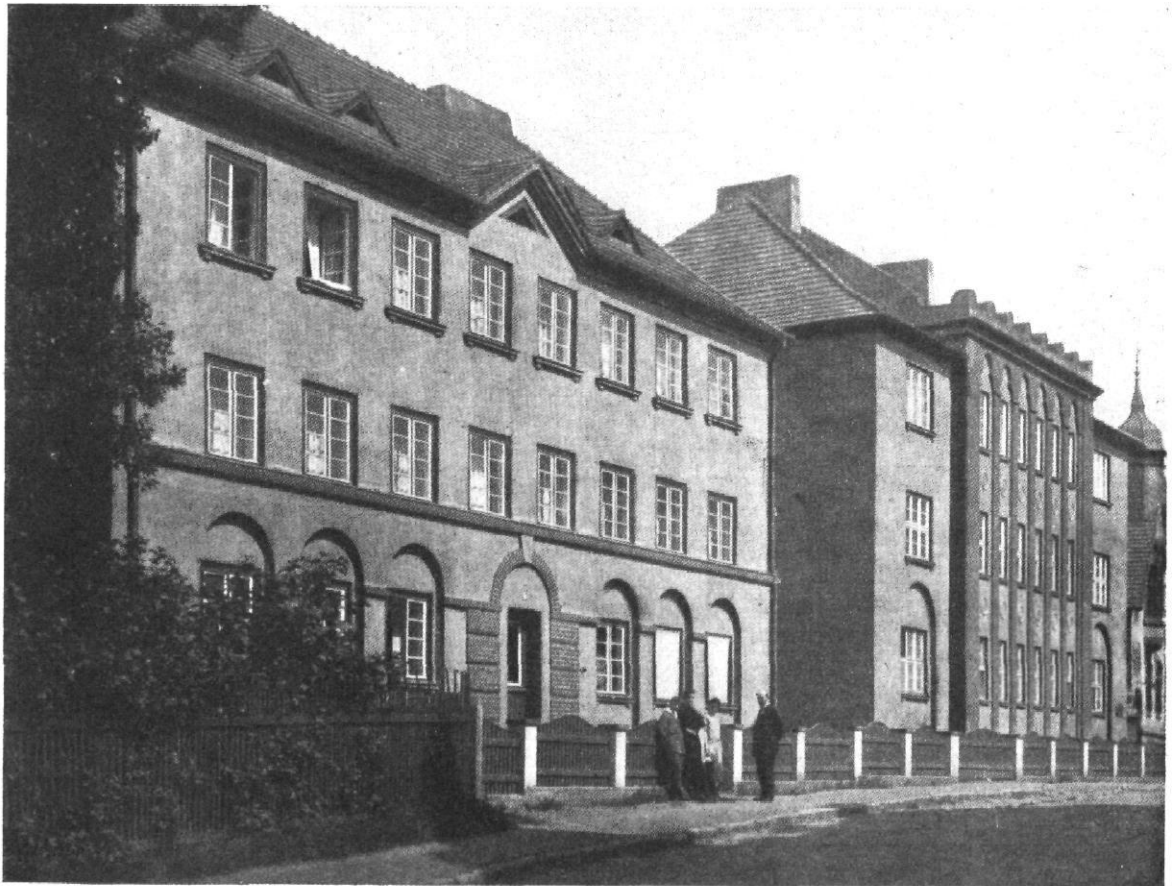


EINGANG ZUR BERGSCHULE FÜR DAS NIEDERSCHLESISCHE STEINKOHLLENREVIER  
 ARCHITEKT: ERNST PIETRUSKY



SECHSFAMILIENWOHNHAUS UND VERWALTUNGSGEBÄUDE DER WUNDERLICH A. G., ALTWASSER, SCHLESIEN  
 ARCHITEKT: ERNST PIETRUSKY

Zusammenfassung beider Gebäude trotz Zweckverschiedenheit zu einer Gruppe. Ruhige, glatte Ausbildung des Sechsfamilienhauses, Betonung des Verwaltungsgebäudes durch streng vertikalen Mittelrisalit.



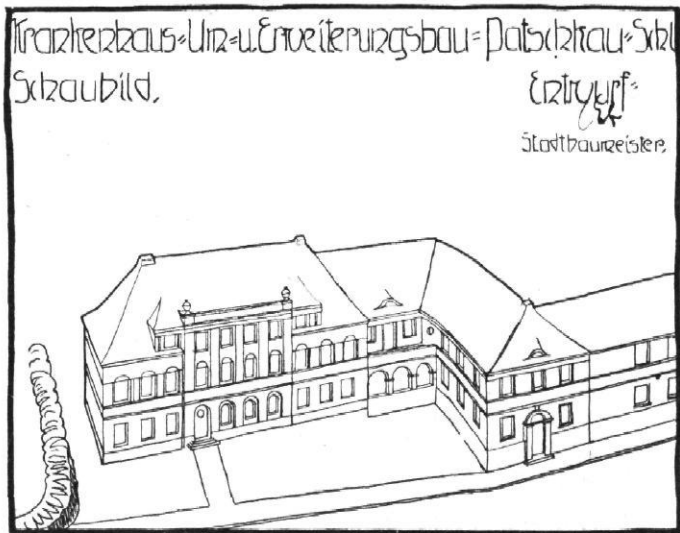
KRANKENHAUS DER STADT PATSCHKAU, SCHLESIEN. UMBAU UND ANBAU  
 ARCHITEKT: STADTBAUMEISTER KARL ERBS

Vgl. das Bild des alten Zustandes sowie die Entwurfsskizze auf der folgenden Seite

SCHALTSTATION MIT  
WÄRTERHÄUSCHEN IN  
PATSCHKAU (SCHLESIEN)  
ARCHITEKT: KARL ERBS

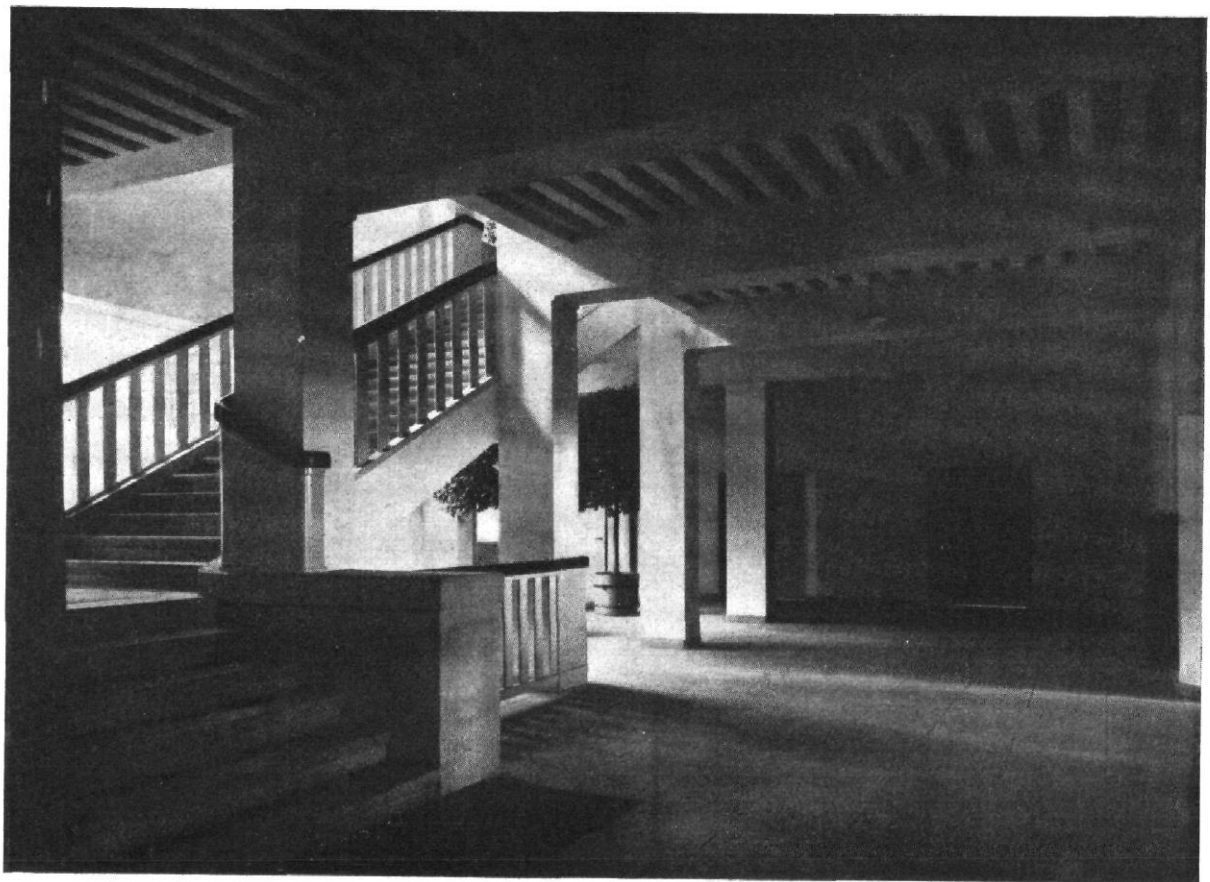


KRANKENHAUS DER STADT PATSCHKAU. ALTER ZUSTAND  
RECHTS: ENTWURFSSKIZZE FÜR DEN UM- UND ERNEUERUNGSBAU  
DES KRANKENHAUSES, PATSCHKAU / ARCHITEKT: KARL ERBS  
Vergleiche die Abbildung der Ausführung auf der vorhergehenden Seite



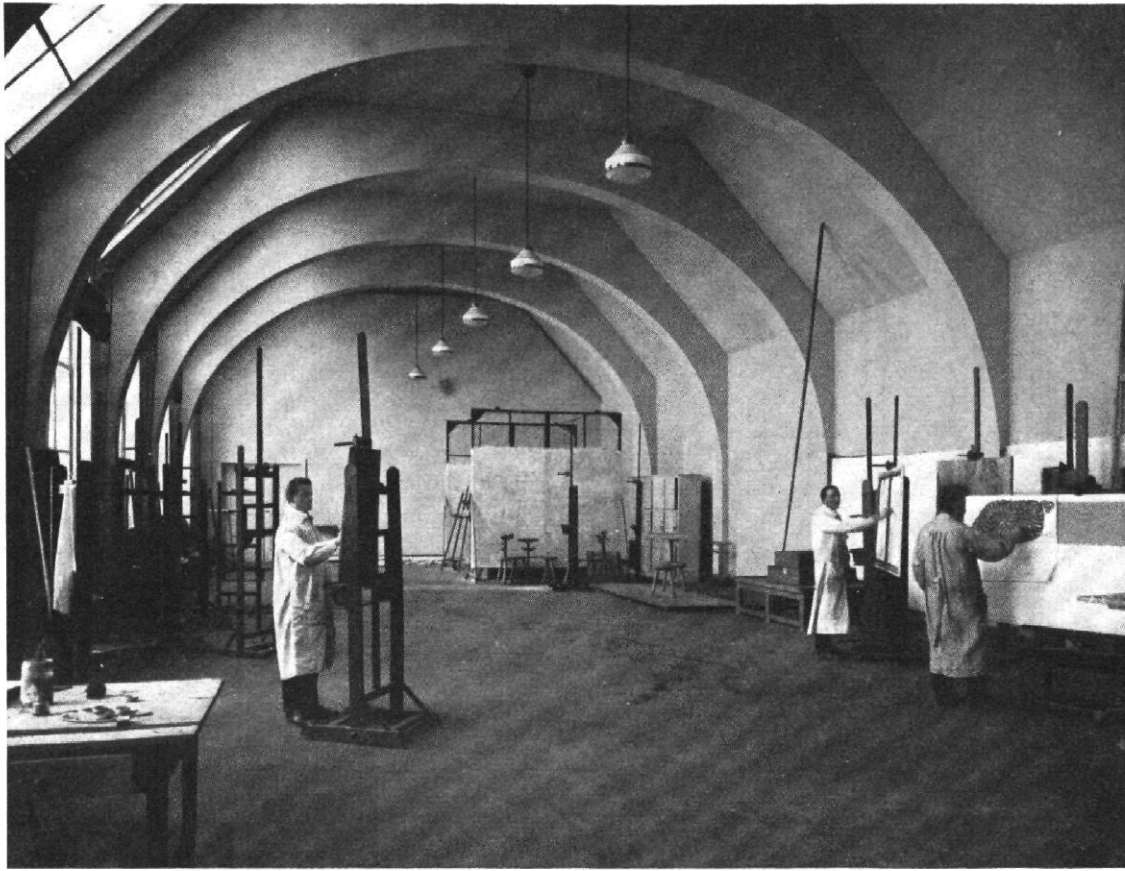


GYMNASIUM, STUTTGART-CANNSTADT. STRASSENANSICHT / ARCHITEKTEN: EISENLOHR UND PFENNIG



KUNSTGEWERBESCHULE, STUTTGART. HAUPTTREPPENHAUS / ARCHITEKTEN: EISENLOHR UND PFENNIG, STUTTGART





ZWEI ZEICHENSÄLE IN DER KUNSTGEWERBESCHULE, STUTTGART / ARCHITEKTEN: EISENLOHR UND PFENNIG

WOHNHAUS  
IN KIRCHHEIM U. T.  
GARTENANSICHT  
ARCH.: EISENLOHR  
UND PFENNIG



## ARBEITEN VON ERNST PIETRUSKY, KARL ERBS, EISENLOHR UND PFENNIG

(ABBILDUNGEN AUF S. 350—358)

Die auf den vorhergehenden Seiten mitgeteilten Bilder aus verschiedenen Teilen des Reiches zeigen, wie das architektonische Unwesen allmählich verdrängt wird durch wiedererwachendes baumeisterliches Gewissen, durch Haltung und Sachlichkeit. Es ist eingewendet worden, daß bei dem Verwaltungsgebäude der Wunderlich A.-G. (S. 354 oben) der Mittelrisalit mit seiner an ein gotisches Haus der Ordensritterzeit in Thorn erinnernden Vertikalität etwas zu fremd vor dem übrigen Bau steht, daß bei dem schwierigen Umbau des Krankenhauses in Patschkau (S. 354 unten) die beiden äußersten der pilasterartigen Vertikalbänder des Mittelrisaliten zu scharf von Dachrinnen angeschnitten werden, daß manches am Gymnasium in Cannstatt und in der Kunstgewerbeschule in Stuttgart zu hart und zu schwer sei und anderes mehr. Derartige Einwände würden in noch stärkerem Maße gegen die meisten

Schöpfungen der traditionsfeindlichen „neuen“ Baukunst gemacht werden können, aber es ist bei ihrer Beurteilung Sitte, die überlieferten Maßstäbe beiseite zu werfen, um auch das Unerwartete geduldig hinzunehmen und gelten zu lassen. Wichtiger als die bis ins Einzelne gehende Lösung aller Geschmacksfragen ist wohl die Tatsache, daß sich allmählich etwas wie Einheit in der Lösung baulicher Aufgaben einzustellen scheint, indem in immer mehr Neubauten alte und neue Aufgaben mit einer gewissen erfrischenden neuartigen Schlichtheit gelöst werden. Die Architekten sind zu praktisch und sachlich, als daß sie die Ablehnung erprobter Formen zur Bedingung machen oder suchen könnten. Es lohnt sich, die Abbildungen auf S. 356 und 357 mit der leichteren Anmut des neuen Pariser Hauses von Perret (voriges Heft, S. 321—326) zu vergleichen.

### (ZU DEN ABBILDUNGEN AUF DER FOLGENDEN SEITE)

Abb. 12 (oben links, S. 359) Aufrisse und Grundrisse in zwei Zehnfamilienhausgruppen, erbaut 1920-21 (vgl. Abb. 5 und 6). Bebaute Fläche 54,25 qm; umbauter Raum 512,75 cbm. Erstellungspreis jedes Reihenhauses 22 750 Schweizer Franken oder 44,35 Fr. je Kubikmeter.

Abb. 13 (oben rechts, S. 359) Hauspläne von acht Vierfamilienhausgruppen, erbaut 1920-21 und einer Sechsfamilienhausgruppe, erbaut 1922-23 (vgl. Abb. 7-9). Bebaute Fläche 38 qm; umbauter Raum 359,5 cbm. Erstellungspreis des Einzelhauses im Jahre 1921 18910 Franken oder 52,60 Franken je Kubikmeter, im Jahre 1923 14850 Franken oder 42,80 Franken je Kubikmeter.

Abb. 14 (unten links, S. 359) Hauspläne von drei Sechsfamilienhausgruppen, erbaut 1922-23 an der Straße „Chemin Contrat Social“ Bebaute Fläche 35,7 qm; umbauter Raum 337,15 cbm. Erstellungspreis des Hauses 14680 Franken oder 43,55 Franken je Kubikmeter

Abb. 15 (unten rechts, S. 359) Wirtschaftsweg zwischen den Gärten.

# DIE GARTENVORSTADT AVENUE D'AÏRE, GENÈVE

(Diese Abbildungen gehören zu S. 360—64)



## SOCIÉTÉ COOPÉRATIVE D'HABITATION AÏRE-GENÈVE

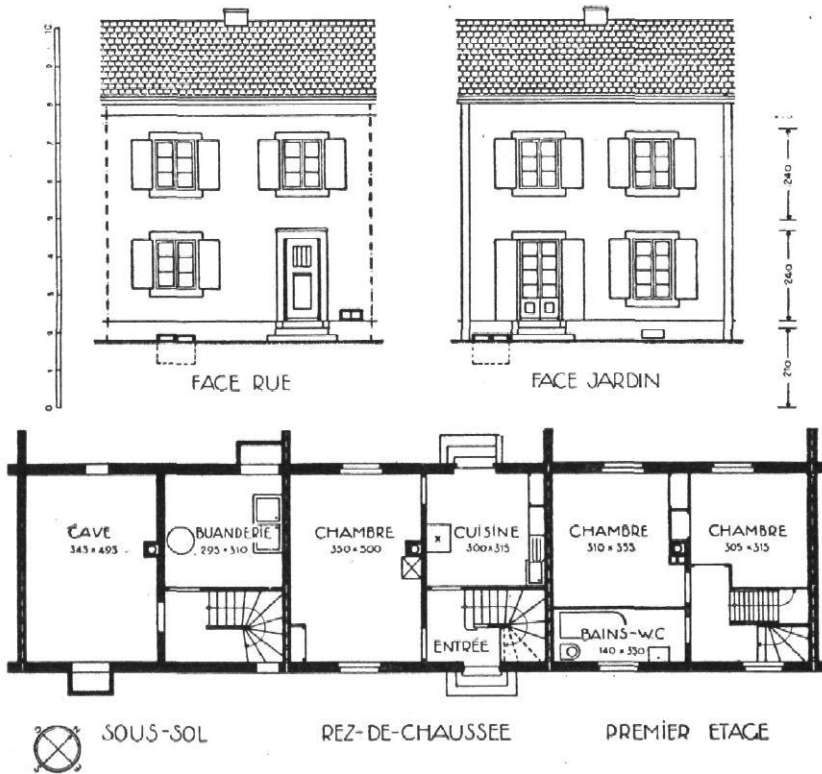


ABB. 12—15 / GENÈVE, GARTENVORSTADT AVENUE D'AÏRE / ARCHITECTEN: AUBERT & HOECHEL UND A. HOECHEL

(Diese Abbildungen sind auf der vorhergehenden Seite, unten, und auf S. 360—64 näher erläutert)



ABB. 1 / „DER PLATZ“, VON SÜDEN GESEHEN

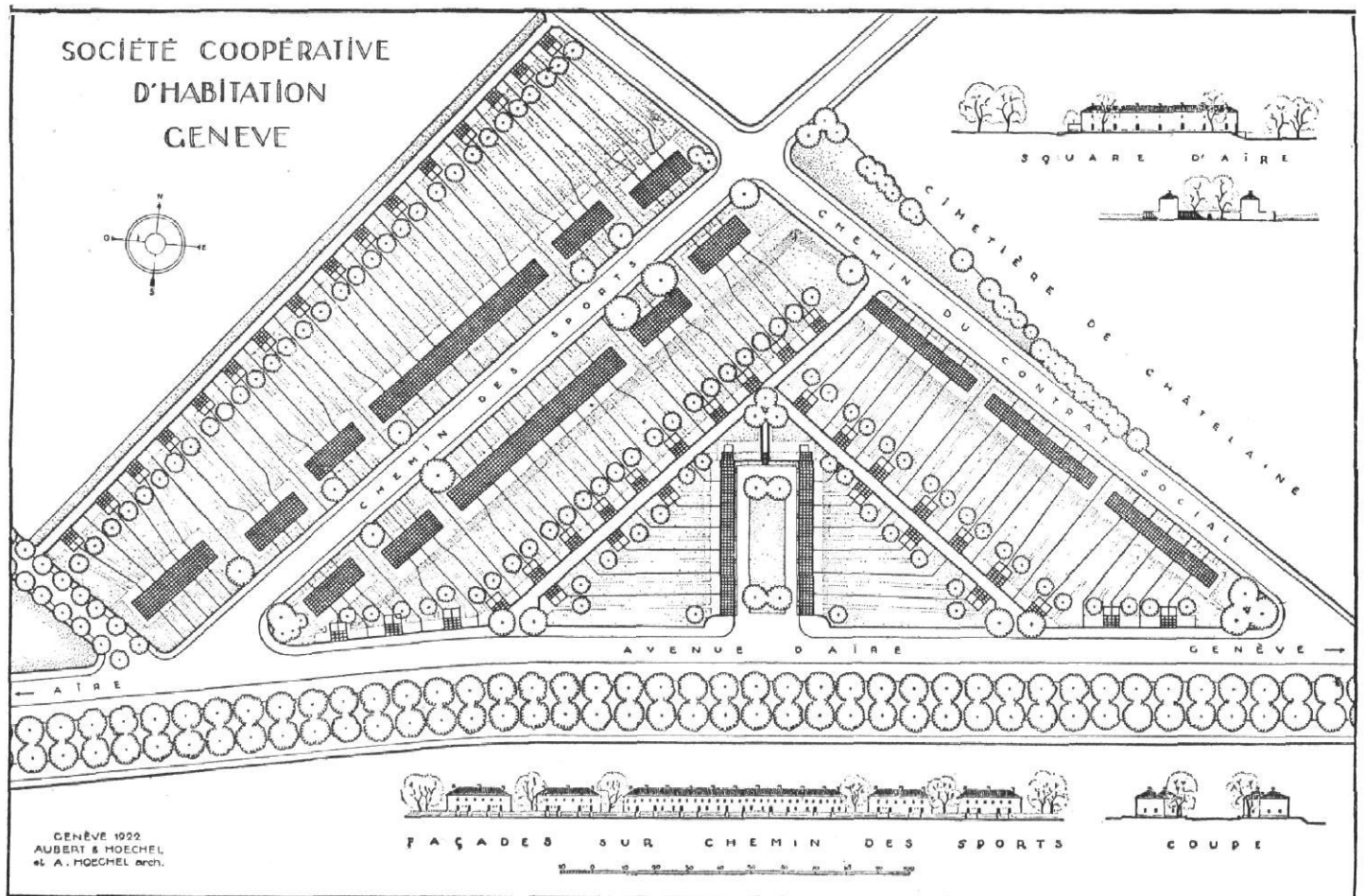


ABB. 2 / GESAMTPLAN UND SCHNITTE

ABB. 1 UND 2 / GENF. GARTENVORSTADT AVENUE D'AIRE / ARCHITEKTEN: AUBERT & HOECHEL UND A. HOECHEL

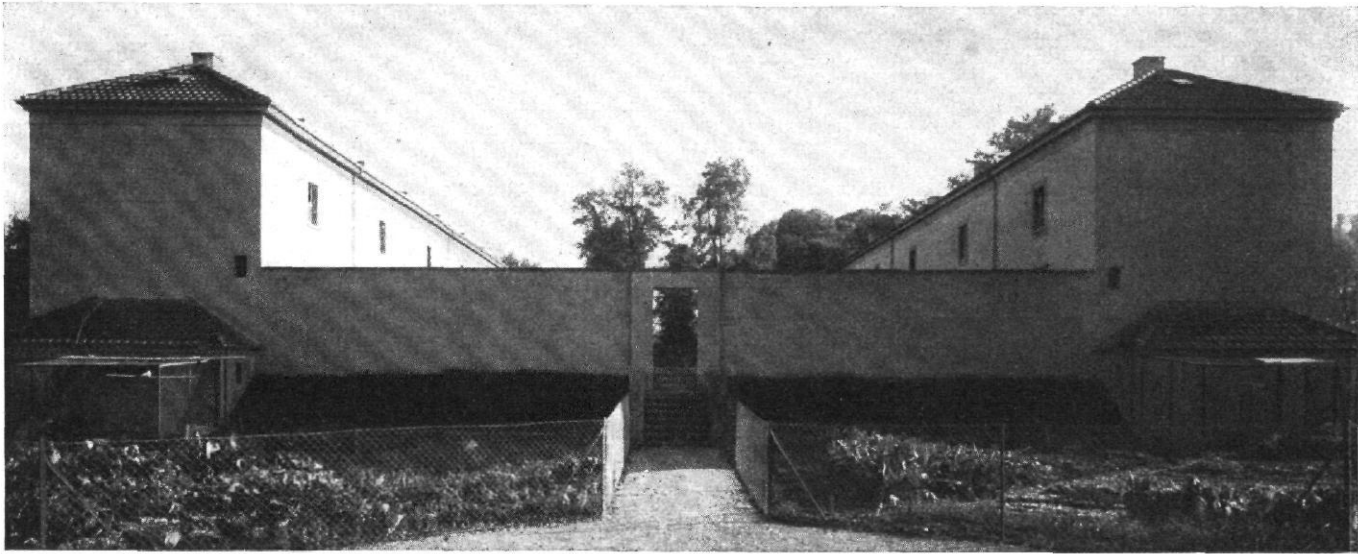


ABB. 3 / „DER PLATZ“, VON NORDEN GESEHEN

## GARTENVORSTADT AVENUE D'AÏRE, GENÉ

ARCHITEKTEN: AUBERT & HOECHEL UND A. HOECHEL

(HIERZU 15 ABBILDUNGEN)

Camille Martin (der Camillo Sittes unsterbliches Buch durch eine mustergültige Übersetzung den französisch sprechenden Architekten zugänglich machte und, nebenbei, bei dieser Gelegenheit, die erstaunlich unzuverlässigen Lagepläne Sittes durch bessere ersetzte) hat sich ein neues großes Verdienst durch die Einführung des Gartenvorstadtgedankens in seine Vaterstadt Gené erworben. Camille Martin ist als Wirtschaftspolitiker, Städtebauer und Künstler die treibende Kraft der Bewegung zur Bekämpfung der Wohnungsnot, welche auch in Gené, wie in so vielen anderen Städten Europas, zum staatlich unterstützten Bauen von erfreulichen Kleinwohnungen geführt hat. Von den 2091800 Franken betragenden Aufwendungen für die Gartenvorstadt wurden 24% durch staatliche Unterstützung, 53% durch erste, 12% durch zweite Hypotheken, 7% durch Anteile der Baugenossen aufgebracht. Die Baukosten der Häuser betragen 1586658 Franken, d. h. durchschnittlich 46,4 Franken für den Kubikmeter umbauten Raumes; ein Teil der 1920/21 gebauten Häuser war infolge eines allgemeinen Preisrückganges

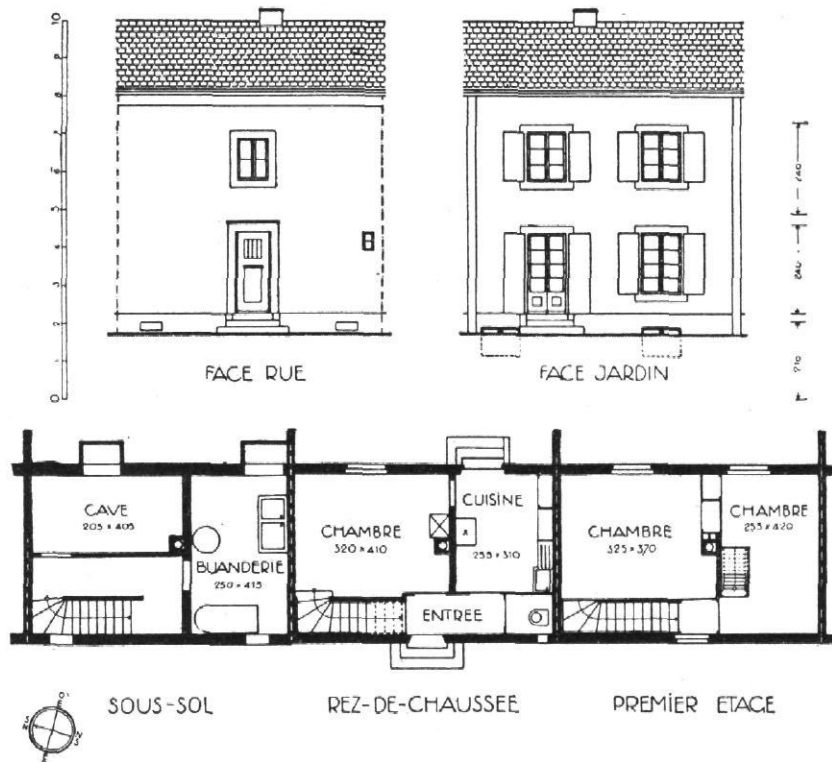


Abb. 4 / Aufrisse und Grundrisse der Häuser am Platz (2 Gruppen von je 7 Häusern, erbaut 1922—23. Bebaute Fläche 33 qm; umbauter Raum 303 cbm; Erstellungspreis 12380 Franken oder 40,85 Franken je Kubikmeter.)

ABB. 3 UND 4 / GENÉ, GARTENVORSTADT AVENUE D'AÏRE  
ARCHITEKTEN: AUBERT & HOECHEL UND A. HOECHEL



ABB. 5 / RÜCKSEITEN DER DREIACHSIGEN HÄUSER UND HAUSGÄRTEN  
(VGL. ABB. 6, UNTEN; ABB. 12, S. 359; AUCH ABB. 1, S. 333)

21,5 % billiger als die 1920/21 gebauten. Das Gelände der Gartenstadt Avenue d'Aire liegt tief, und verursachte verschiedentlich kostspielige Fundamentierungen. Die Gärten erforderten besondere Entwässerung. Die Straßen liegen z. T. mehr als 2 m über Geländehöhe, was bei einigen Rückansichten

den Häusern ein etwas gestelztes Aussehen gibt. Die Fundamente aus Beton sind 30—60 cm stark. Die Außenmauern bestehen aus glatt verputzten Hohlsteinen. Die Fenster- und Türumrahmungen sowie ein Teil der Treppen sind aus Beton. Die Dächer sind mit Falzziegeln gedeckt.

Die äußere Erscheinung der Häuser hat etwas von der geglätteten sachlichen Anmut des Pariser Hauses von Perret, welches hier auf S. 321 (im vorigen Hefte) abgebildet war. In seinem mit beachtenswerten Tatsachen und Zahlen angefüllten kleinen Buche *Cité Jardin de l'Avenue d'Aire* (Genf 1924) sagt Camille Martin: „Die äußere Erscheinung dieser Gartenstadt verrät den Willen zur Vermeidung alles Malerischen, das nicht ein



ABB. 6 / STRASSESEITEN DER DREIACHSIGEN HÄUSER (VGL. ABB. 5, OBEN UND PLÄNE, ABB. 12, S. 359)  
ABB. 5 UND 6 / GENÈVE, GARTENVORSTADT AVENUE D'AIRE / ARCHITEKTEN: AUBERT & HOECHEL UND A. HOECHEL

wirkliches Bedürfnis ausdrückt. Der geringe Neigungswinkel der Dächer zeigt, daß die Dachräume nicht zu Wohnzwecken dienen. Die Trennungswandern zwischen den Einzelhäusern sind auf den Gartenseiten vorgezogen, um den kleinen Terrassen etwas mehr Abgeschlossenheit zu geben. Im Ganzen zeugt die Nüchternheit der Linienführung von der Bescheidenheit der Mittel, die zur Verfügung standen. Dieser Einfachheit widerspricht weder die pflegliche Behandlung der Gesamtgruppierung noch die rhythmische Ordnung der Öffnungen oder das glückliche Verhältnis zwischen Wand- und Fensterflächen. Besonders verdient der kleine Platz (Abb. 1) erwähnt zu werden, den die Baumeister unter glücklicher Ausnutzung eines Geländeunterschiedes zu schaffen verstanden: zwei fensterlose Fassaden und



ABB. 7 / DIE RÜCKSEITEN DER ZWEIACHSISGEN HÄUSER UND DIE GEMÜSEGÄRTEN

eine Mauer mit nur einer Türöffnung sind Motive, deren Monumentalität den Besucher dieses bescheidenen Wohnquartiers angenehm überrascht.“ Die Häuser stehen zum Verkaufe, doch wird der Boden (den Grundsätzen der Gartenstadtbewegung entsprechend) nur in Erbpacht vergeben. Die reizenden Häuser sind stark gesucht, aber nur von Mietern. Käufer fühlen sich abgeschreckt, z. T. wohl durch die erwähnten, in der Schweiz ungewöhnlichen Verkaufsbedingungen; vielleicht mehr noch durch das anständige, architektonische Äußere. Auch in der Schweiz ist der Geschmack durch die



ABB. 8 / DIE HÄUSER AN DER STRASSE „CHEMIN DES SPORTS“

ABB. 7 UND 8 / GENÈVE, GARTENVORSTADT AVENUE D'AÏRE / ARCHITEKTEN: AUBERT & HOECHEL UND A. HOECHEL

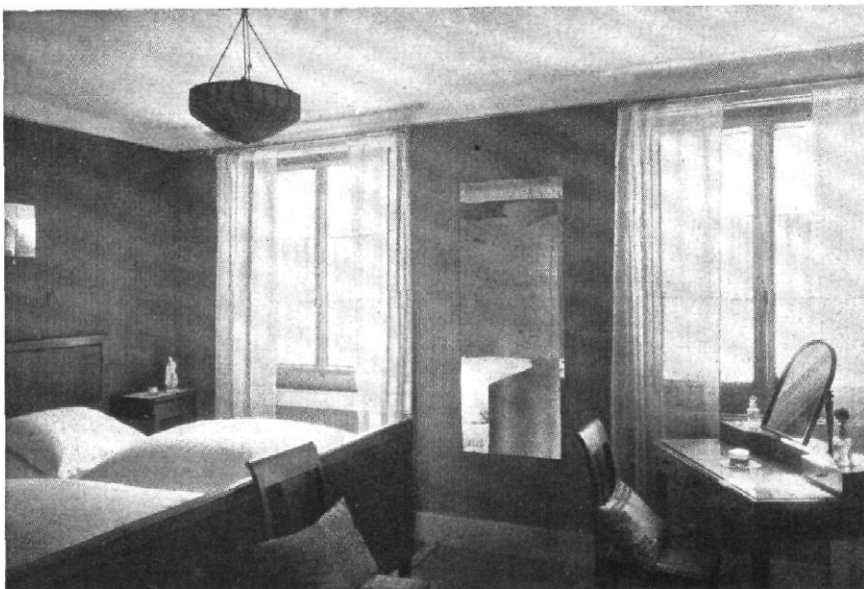
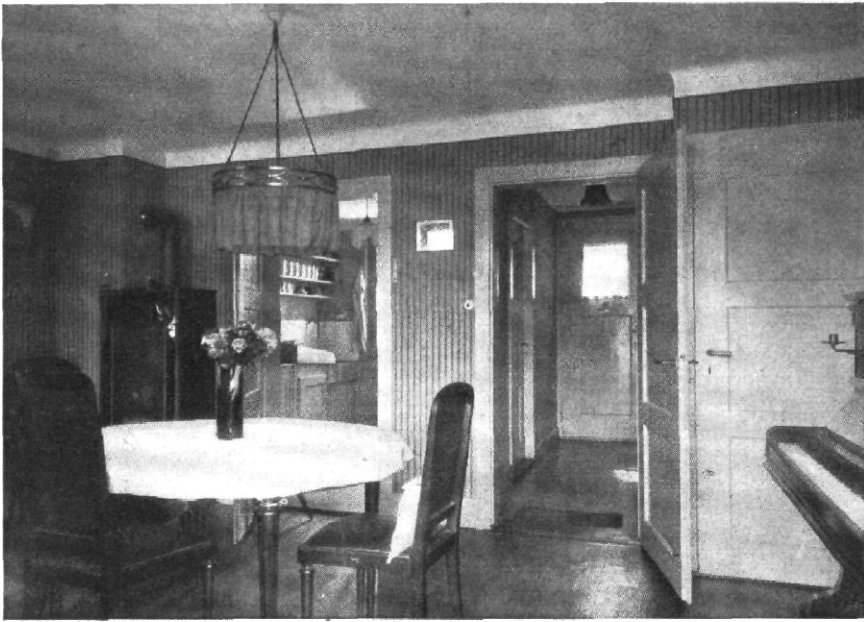


ABB. 9-11 / GENÈVE, GARTENVORSTADT AVENUE D'AÏRE  
 ARCHITEKTEN: AUBERT & HOECHEL UND A. HOECHEL  
 Abb. 9 (oben) Reihengruppe (für vier Familien) von den Hausgärten aus gesehen. Abb. 10 u. 11. Innenansichten  
 (DIE ABBILDUNGEN 12-15 BEFINDEN SICH AUF SEITE 359)

Ereignisse der letzten 50 Jahre vielfach so verdorben, daß der kleine Mann sich nicht wohl fühlt, wenn er nicht ebenso scheußlich wohnen darf wie die unkultivierten Reichen.

#### VORBEMERKUNG ZUM FOLGENDEN AUFSATZ.

Die Gartenvorstädte Tempelhof-Berlin und Avenue d'Aïre-Genf, welche in diesem Hefte ausführlich erläutert werden, zeigen, wieviel künstlerischer Vorteil aus einheitlicher Bauleitung und großzügiger privatwirtschaftlicher oder genossenschaftlicher Ausführung erwachsen kann. Den auf S. 346-49 geschilderten einheitlichen Umbau einer gotischen in eine barocke Siedlung durch voneinander unabhängige Bauherren erklärt „nur die Einheitlichkeit der Stilbewegung“, die im großen Zeitalter 1600 bis 1826 auch den Gleichgültigsten mitriß. Heute, wo viele unserer geistreichsten Baumeister sich nicht scheuen, auf englischen, holländischen, japanischen oder amerikanischen Leihpferden die heimische Bauweise niederzureiten, sind die Laien dermaßen irre geworden, daß sie den gefährlichen Individualismus der Akademiker womöglich noch überbieten möchten. Als Folge davon muß der Baumeister, der Kleinhäuser für voneinander unabhängige kleine Bauherren zu bauen hat, gegen geradezu anarchische Neigungen kämpfen und vergeudet oft seine beste Kraft mit Erziehungsversuchen an Auftraggebern, die in künstlerischen Dingen nicht mehr erziehbar sind und mit Stolz ungezogen bleiben wollen. Die folgenden wertvollen Ausführungen und Abbildungen stammen von einem Baumeister, der den schweren Kampf nicht gescheut und unter schwierigen Verhältnissen achtbare Leistungen erzielt hat. Was die Ungunst der Verhältnisse an Einheit, Geschlossenheit und Symmetrie versagte, ersetzte — soweit dies möglich ist — Werner v. Walthausen in seinen Siedlungen durch gesteigerte Wärme, freundliche Haltung und liebevolle Behandlung auch abenteuerlicher Forderungen. Die Schriftleitung.





ABB 1 / TEILANSICHT DER GARTENVORSTADT EIGENHERD

## ZWEI NEUE GARTENVORSTÄDTE BERLINS

VON WERNER VON WALTHAUSEN B. D. A.

(Hierzu 49 Abbildungen)

### GARTENVORSTADT „EIGENHERD“ IN KLEIN-MACHNOW

Im Jahre 1920 trennte sich vom damaligen Deutschen Siedlerbund in Berlin eine Gruppe ab und gründete die Siedlungsgenossenschaft „Eigenherd“ e. G. m. b. H. Berlin. Dem tatkräftigen Vorstand gelang es, in dem durch die Hakeburg bekannten malerischen Gemeindegebiet Klein-Machnow, angrenzend an Zehlendorf-Mitte, eine etwa 400 Morgen große Ödland- und Waldfläche zu erwerben. Um die Aufbringung des Kaufpreises zu erleichtern, wurde der größte Teil des Waldes abgeschlagen und verkauft. Mit Hilfe eines Landmessers wurde das Gebiet durch Straßen lediglich unter Berücksichtigung der Wünsche der Siedler



ABB. 2 / VIERFAMILIENHAUS IN NEUBABELSBERG (vgl. S. 374-76)  
ARCHITEKT: W. VON WALTHAUSEN



ABB. 3 / EIN- UND ZWEIFAMILIENHÄUSER IN GARTENVORSTADT EIGENHERD / ARCHITEKT: W. VON WALTHAUSEN



ABB. 4

aufgeteilt. Ein großer Freiflächenstreifen zieht sich durch die Mitte der Siedlung und hat zum großen Teil noch alten Baumbestand. Damals war der Landhunger infolge der Lebensmittelnot noch besonders stark. Die Grundstücksgrößen betragen  $\frac{1}{2}$  bis 2 Morgen. Es ist also eine Art „Streusiedlung“ entstanden.

Mangels fachmännischer Beratung entstand ein Straßennetz von überflüssig großer Gesamtlänge, was hohe Befestigungskosten für die einzelnen Siedler zur Folge hat. Die Baugeldbeschaffung machte, wie bei so vielen Siedlungen der Nachkriegszeit, besondere Schwierigkeiten, zumal nicht genossenschaftlich, sondern von jedem Siedler auf eigene Rechnung und Verantwortung gebaut wurde. Es besteht ja allgemein bei Laien, deren architektonisches Denken ungeschult blieb, eine Abneigung gegen eine Typisierung der einzelnen

Häuser; denn ein jeder will ein Haus haben, welches nur ja nicht so aussehen soll wie das eines andern. Die Bestrebungen in der Gemeinde, das „wilde Bauen“ einzudämmen, hatten nur zum Teil Erfolg. Auch das Bestreben des Architekten, trotz der verschiedenen oft wenig erquicklichen Wünsche, eine Einheitlichkeit zu bewahren, wurde wiederholt durch Eingriffe des Bauherrn ohne das Einverständnis des Architekten vereitelt. So sind die in Abb. 11 und 24 vorggeführten Häuser inzwischen auf das gröblichste durch einen Verandaanbau und Turmaufbau verschandelt. Man schätzt immer noch „Säulen und Erker“, auch wenn das Haus noch so klein

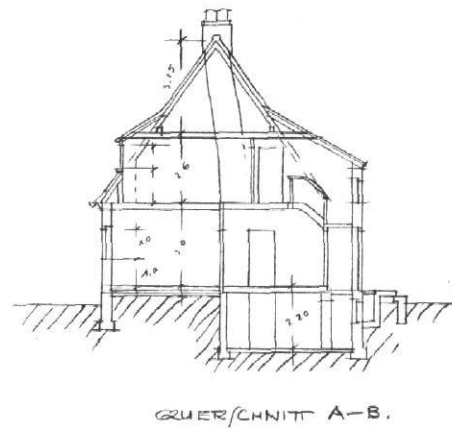
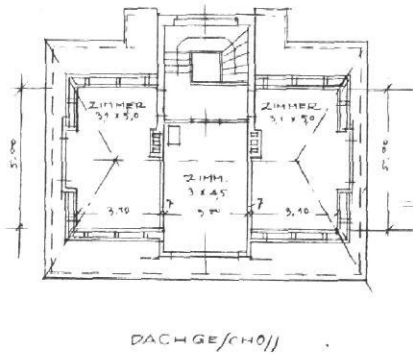
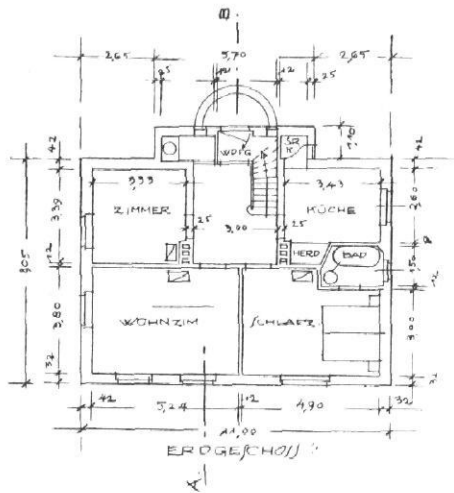
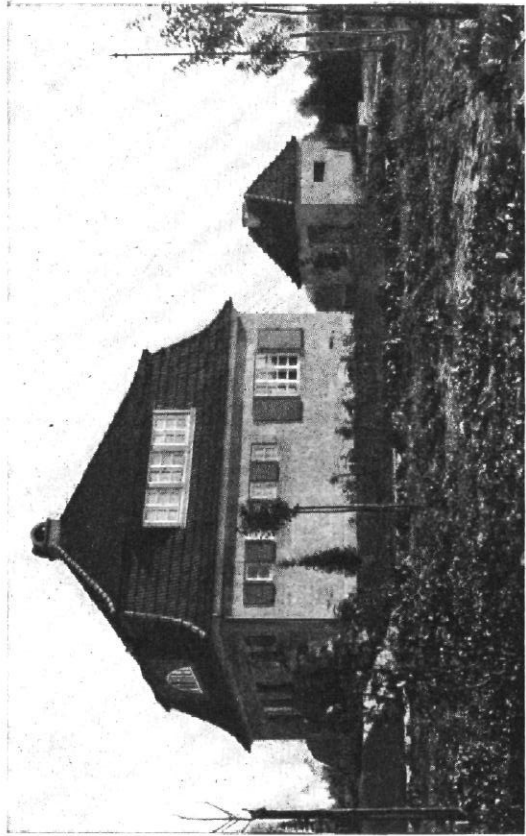
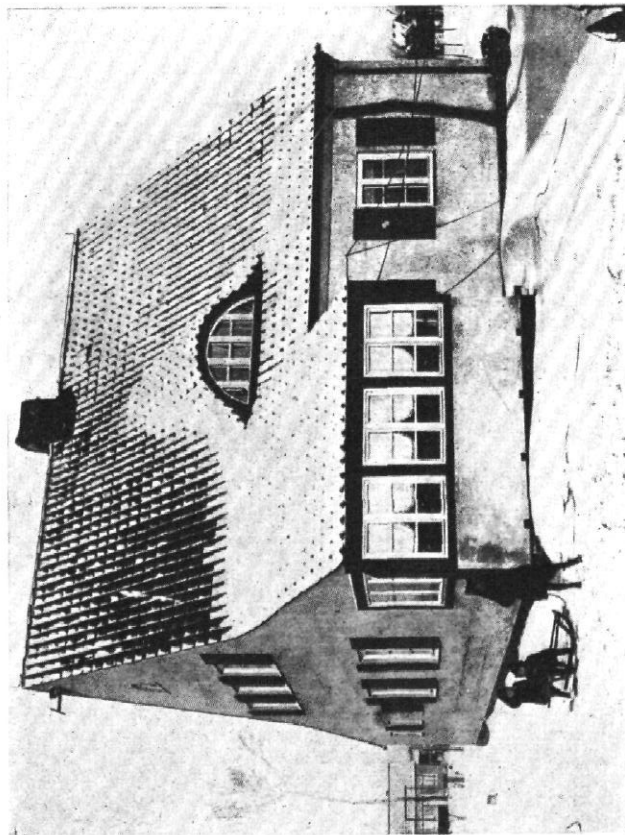


ABB. 5-9 / EINFAMILIENHAUS IN „EIGENHERD“  
VORDER- UND SEITEN-ANSICHT; PLÄNE  
ARCHITEKT: W. VON WALTHAUSEN  
(Verwendung alter Fenster)

ABB. 10 / EINFAMILIENHAUS IN „EIGENHERD“  
ARCHITEKT: W. VON WALTHAUSEN



Wie die Pläne zeigen, läßt sich dieses Haus leicht in ein Zweifamilienhaus umwandeln.

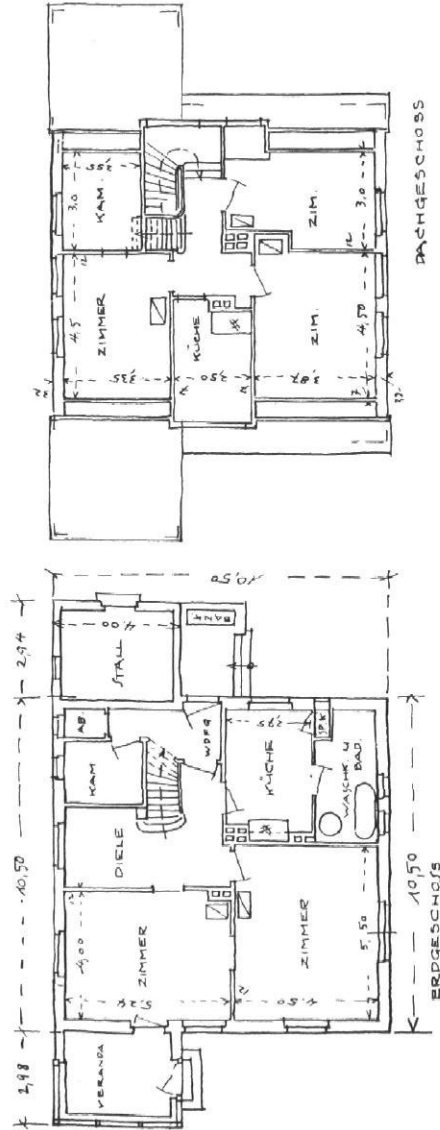
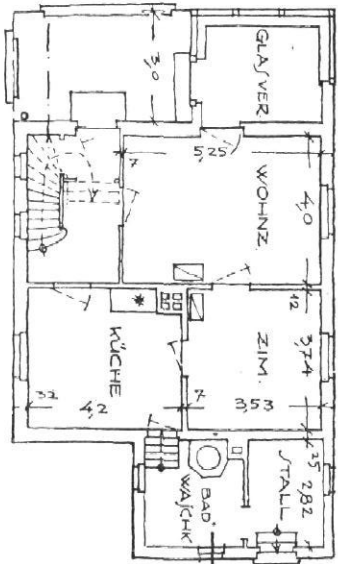
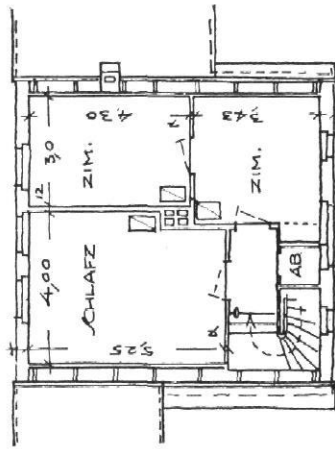


ABB. 11 (OBEN RECHTS) / EINFAMILIENHAUS IN „EIGENHERD“  
 ABB. 12-15 / EINFAMILIENHAUS IN „EIGENHERD“, SOMMER- UND WINTER-ANSICHT VON DER GARTENSEITE UND ZWEI GRUNDRISSSE  
 ARCHITEKT: WERNER VON WALTHAUSEN



ERDGESCHOSS



OBERGESCHOSS

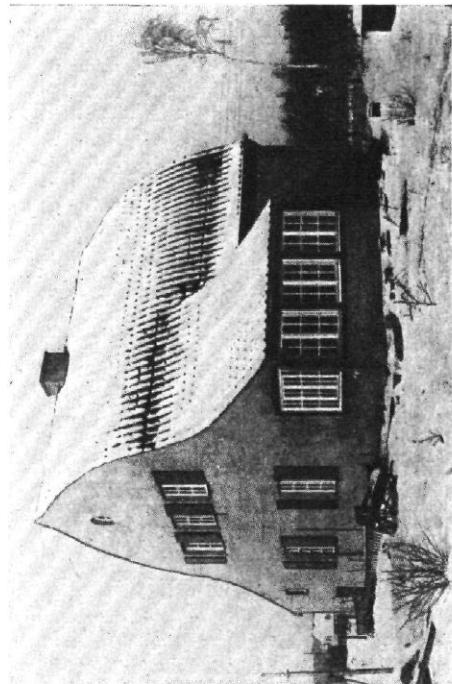


ABB. 16-19 / EINFAMILIENHAUS MIT STALLANBAU IN „EIGENHERD“

SOMMER- UND WINTERANSICHT NEBST ZWEI GRUNDRISEN

ARCHITEKT: WERNER VON WALTHAUSEN

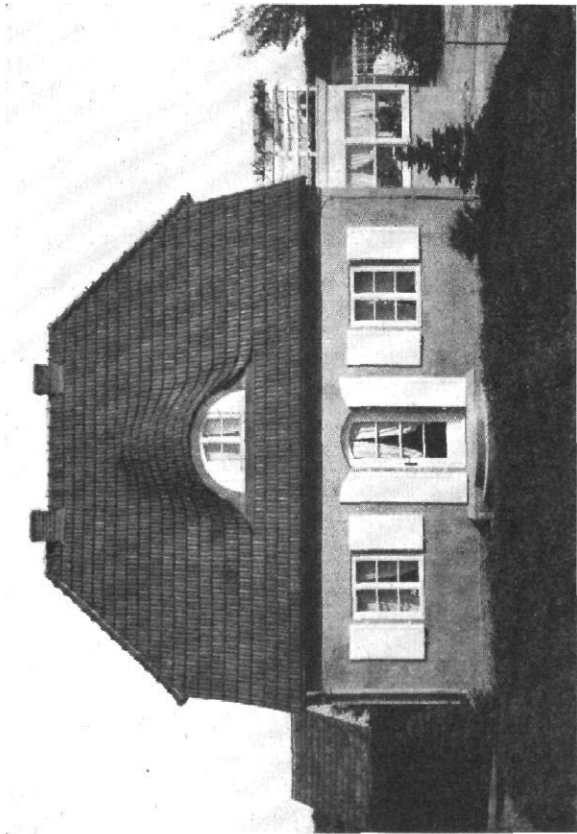
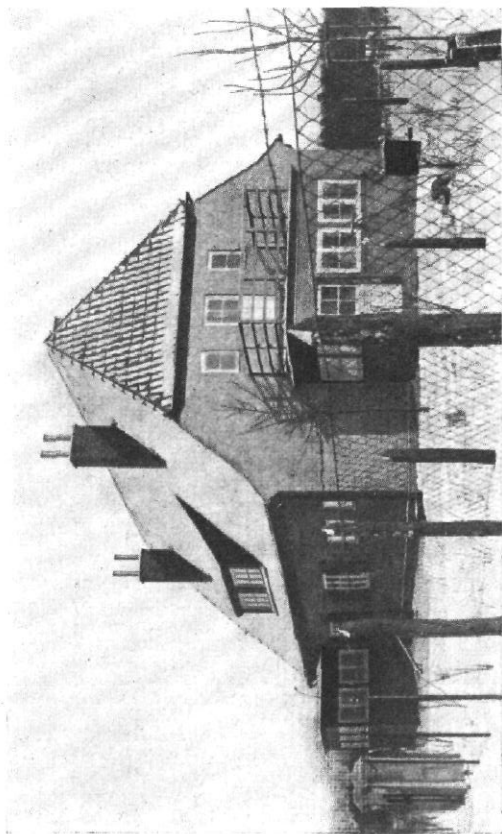


Abb. 20—22 (links) / Zweifamilienhaus in „Eigenherd“, Ansicht und zwei Grundrisse  
Architekt: W. v. Walthausen

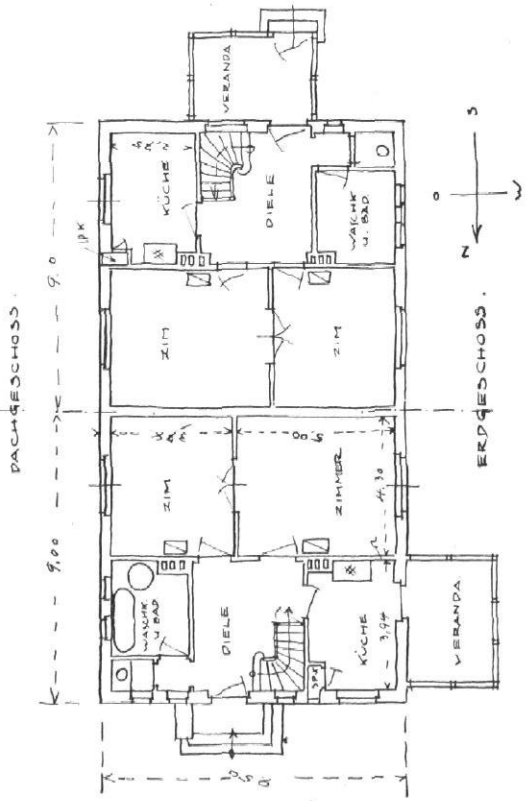
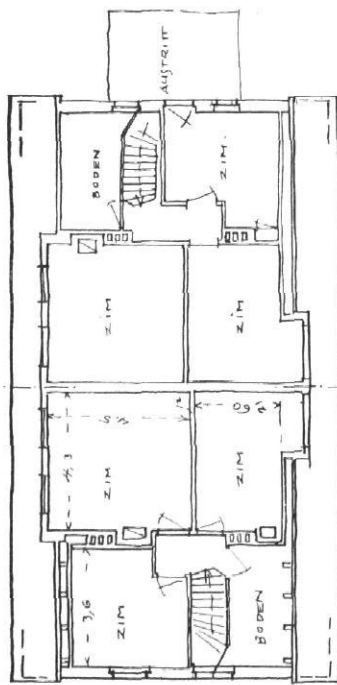


Abb. 23 (Oben rechts) / Einfamilienhaus in „Eigenherd“  
Architekt: W. v. Walthausen  
Das Bild wurde aus der Höhe aufgenommen und läßt darum das Dach schwerer erscheinen als es ist.

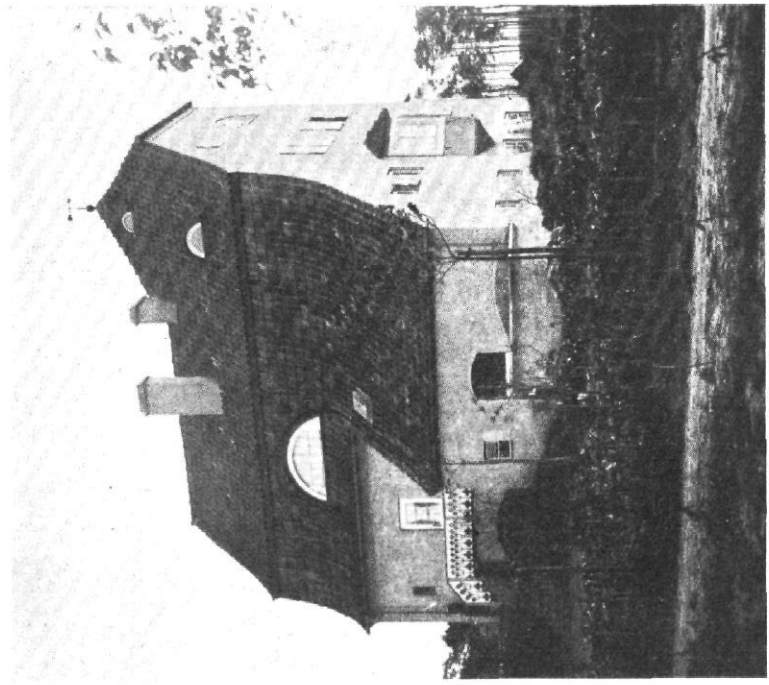


Abb. 24 (unten rechts) / Einfamilienhaus in „Eigenherd“, das besonders abenteuerlichen Wünschen des Bauherrn zu genügen versuchte.  
Architekt: W. v. Walthausen



ABB. 25 / EINFAMILIENHAUS IN „EIGENHERD“  
ARCHITEKT: WERNER VON WALTHAUSEN

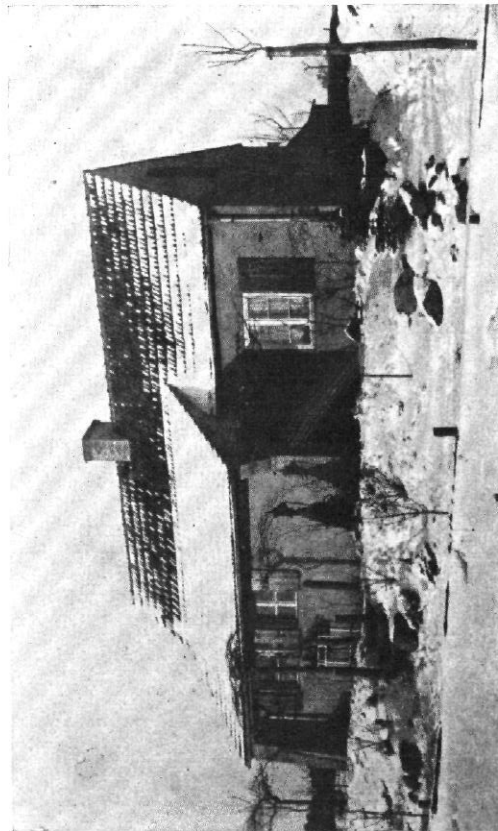
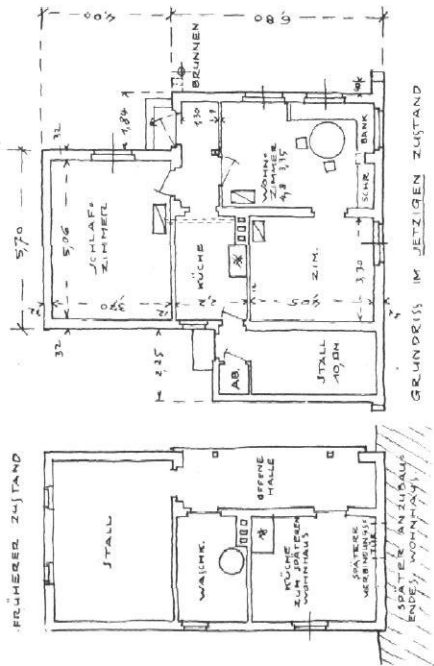
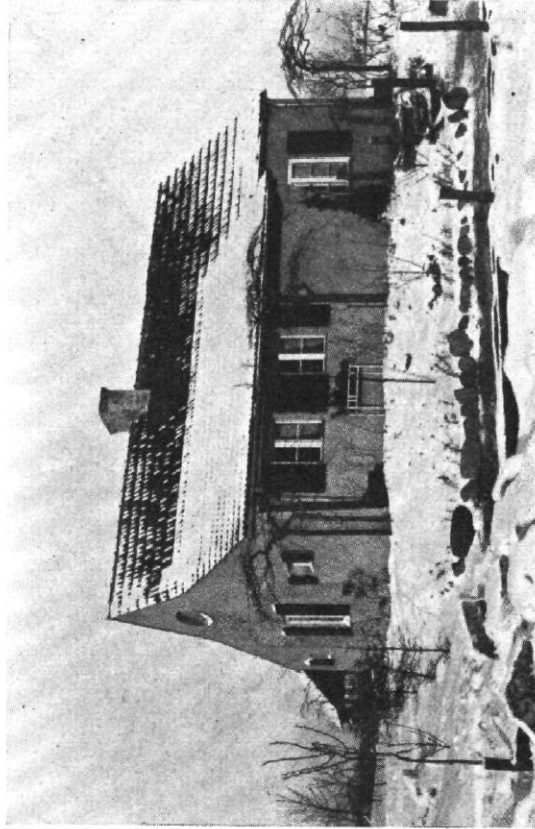


ABB. 26-29 / EINFAMILIENHAUS (UMGEBAUTER STALL) IN „EIGENHERD“, 2 ANSICHTEN UND 2 GRUNDRISS / ARCHITEKT: WERNER VON WALTHAUSEN



ist, und hat für äußere Zurückhaltung wenig Verständnis. Die Siedler setzten ihre ganze Kraft ein, so schnell wie möglich zunächst wenigstens einen Stall zu bauen, in dem sie ihre Geräte aufbewahren



ABB. 30-31 / EINFAMILIENHAUS IN „EIGENHERD“.  
 OBEN: ANSICHT VOM GARTEN. UNTEN: SEITENANSICHT VON DER STRASSE  
 ARCHITEKT: W. VON WALTHAUSEN

und während des Sommers mit ihren Familien wohnen konnten, um das Land nebenbei auch urbar zu machen. Es ist geradezu rührend, mit welcher Liebe jeder an seine neue Scholle sich klammert und sich danach sehnt, sobald als irgend möglich ein richtiges Wohnhaus zu bauen. Diese Ställe wirken in den meisten Fällen recht verschandelnd, weil sie ohne Verständnis für einfache natürliche Form erbaut sind. Um die zerreißende Wirkung der Gesamtanlage durch diese kleinen Ställe zu beseitigen, habe ich, wo es irgend ging, die Ställe mit in den Wohnbaukörper einbezogen, hiermit gleichzeitig eine größere Baumasse erzielend. Ein Teil der beigegebenen Abbildungen zeigt, wie durch Einschleppung des Daches über den Stall sowie über eine Veranda die Hausmasse der kleinsten Häuser von  $8\frac{1}{2} : 8\frac{1}{2}$  m Grundmaß ganz wesentlich vergrößert wird. Die niedrigen Anbauten wirken vermittelnd zwischen dem Hauptbaukörper und dem flachen Gelände. Es schmiegt sich das Haus dadurch besser dem Gelände an. Vielfach sind Fenster und Türen, welche die Siedler bei Abbruchsunternehmern billig aufgekauft hatten, verwendet worden. Sonst sind nach Möglichkeit die Normfenster und -türen in Anwendung gebracht. Bis auf ein Haus (Abb. 25) sind die abgebildeten Häuser alle im Jahre 1922 gebaut.

#### GARTENVORSTADT NEU-BABELSBERG

Die Siedlung der Baugenossenschaft für Bankbeamten Heimstätten e. G. m. b. H. wurde im Jahre 1923 gebaut. Ein Teil des Geländes lag auf der alten Rennbahn zwischen Neu-Babelsberg und Nowawes, der andere Teil liegt am Bahnhof DREWITZ, beide politisch zu der Gemeinde Nowawes gehörig. Hier waren die Parzellen infolge der teureren Bodenpreise nur 750—1500 qm groß. Es wurden teils Zwei-Familien-Einzelhäuser, teils Vier-Familien-Doppelhäuser gebaut. Auch hier wurde nicht genossenschaftlich gebaut, sondern jeder baute auf eigene Rechnung und Gefahr. Die Bebauungspläne zu beiden Geländeflächen konnten noch erträglich umgestaltet werden.





ABB. 32 / EINFAMILIENHAUS IN „EIGENHERD“  
(GRUNDRISSE NEBENSTEHEND)  
ARCHITEKT: W. VON WALTHAUSEN

Bei diesen und andern Siedlungen (wie z. B. die in Wasmuths Monatsheften für Baukunst publizierte Siedlung „Birkenstein“ bei Hoppegarten, Jahrgang 6 Siedlungsheft 9—10) habe ich die Erfahrung gemacht, daß der Architekt einen allzu bitteren Kampf führen muß, wenn er es mit seinen künstlerischen Absichten ernst meint. Die Architektenschaft hat in den Augen der Laien nicht die Autorität, die ihr gebühren sollte. Dies ist ja in Fachkreisen genügend bekannt. Man scheint sich aber noch nicht ganz darüber klar zu sein, wo die Ursachen zu diesem Mißstand zu suchen sind. In erster Linie ist wohl die Hauptursache die, daß die Standesbezeichnung ungeschützt ist. Der Bund Deutscher Architekten strebt zwar die Schaffung von sogenannten „Architektenkammern“ an, man scheint aber nicht recht damit vorwärts zu kommen. Sollte es nicht gelingen, in kürzerer Zeit diese „Architektenkammern“ zu schaffen, so sollte man m. E. eine freie Vereinigung schaffen, welche es mit Takt versteht, das Vertrauen der Öffentlichkeit zu gewinnen. Diese würden zunächst innerhalb ihrer Gruppe die Funktionen ausüben haben, die man von Architektenkammern erwartet. Wenn die Behörden dann gesehen haben, wie diese Vereinigung mit wirklichem Ernst und Sachlichkeit an der Hebung des

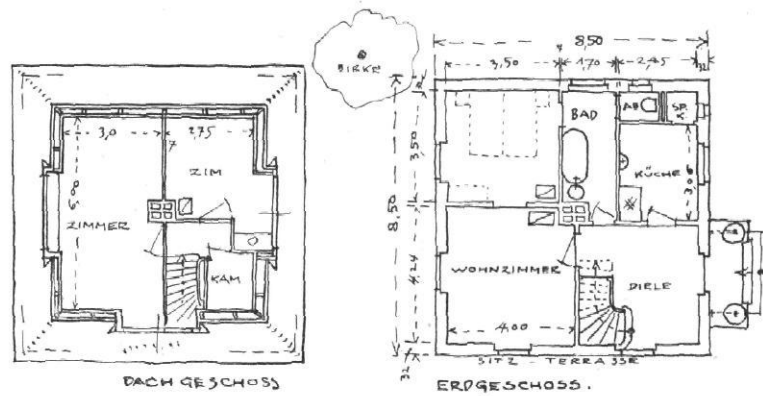


ABB. 33—34 / GRUNDRISSE ZU ABB. 32

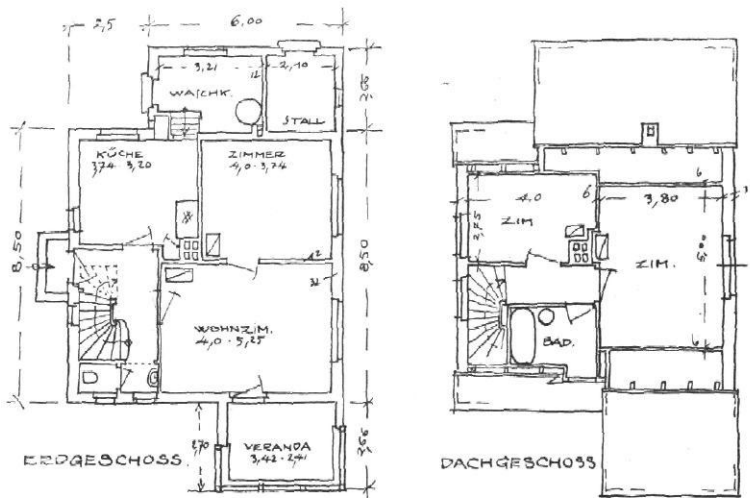
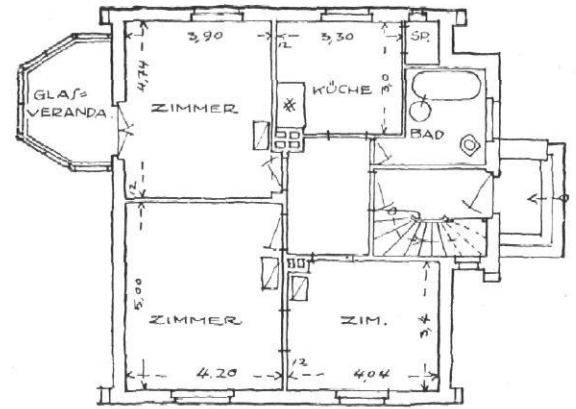


ABB. 35—37 / EINFAMILIENHAUS (MIT STALL- UND VERANDA-ANBAU) IN „EIGENHERD“. ANSICHT NEBST ZWEI GRUNDRISSEN  
ARCHITEKT: W. VON WALTHAUSEN

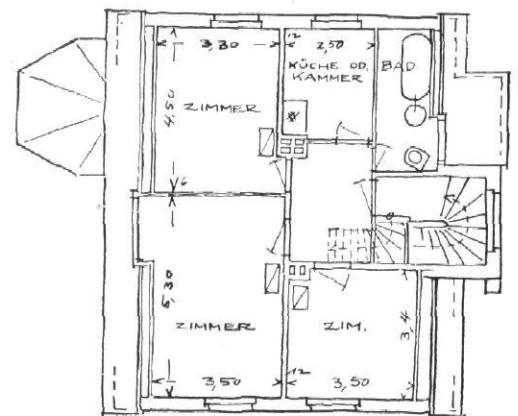




ERDGESCHOSS 1:200

ABB. 38-41 / EINFAMILIENHAUS IN NEU-BABELSBERG  
ARCHITEKT: W. VON WALTHAUSEN

ZWEI ANSICHTEN UND ZWEI GRUNDRISSSE  
(Das Haus kann für zwei Familien eingerichtet werden.)



DACHGESCHOSS 1:200

Standes arbeitet, darf man wohl hoffen, daß der Schaffung der von den Behörden genehmigten Architektenkammern nichts mehr im Wege steht. Diese Kammern werden jedoch nicht ausreichen. Es müssen die Behörden dazu gebracht werden, wie es in Ländern wie Schweden und Holland schon lange der Fall ist, daß den Privatarchitekten ein größerer Teil der Bauaufgaben der Kommunen und des Staates übertragen wird. Zumindest sollten die Behörden dort, wo

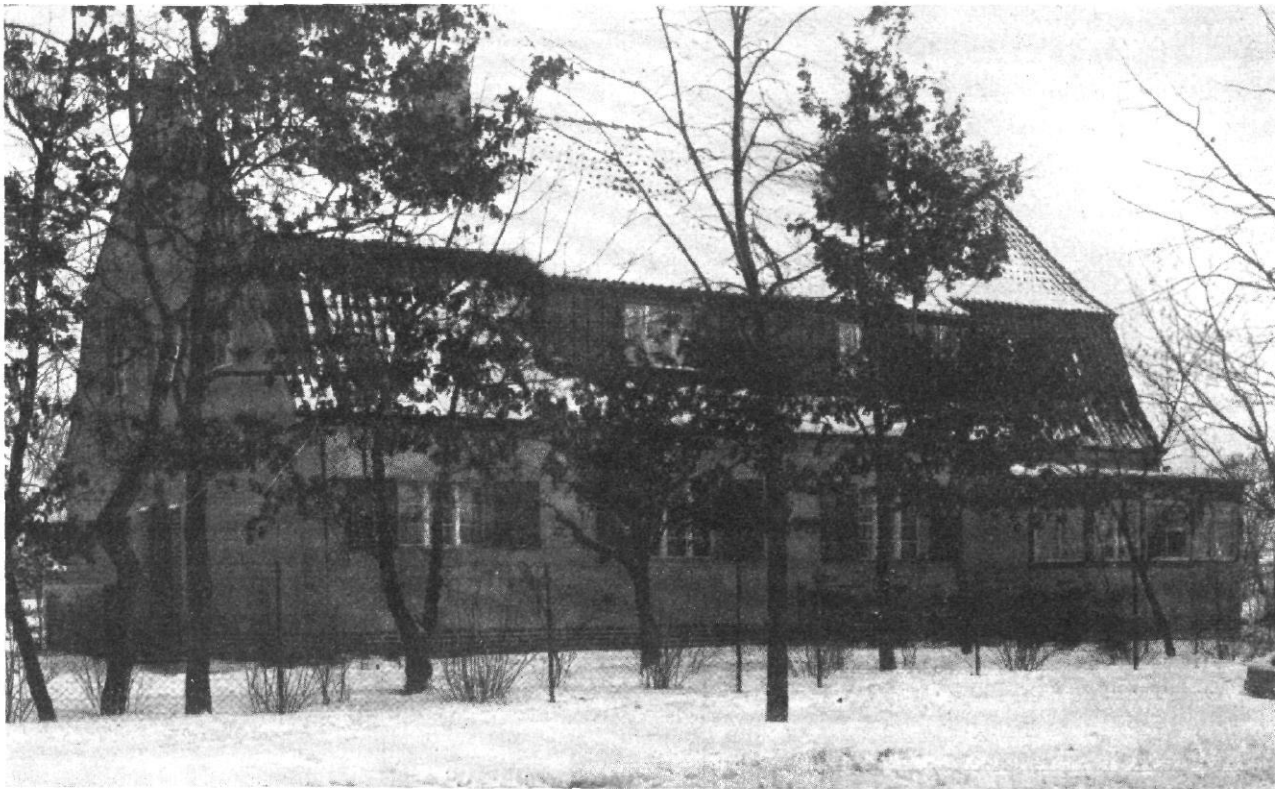


ABB. 42 / VIERFAMILIENHAUS IN NEU-BABELSBERG. STRASSENANSICHT. VGL. ABB. 43 UND 46. (PLAN UNTEN)  
ARCHITEKT: W. VON WALTHAUSEN

öffentliche Mittel wie beim Wohnungsbau verwendet werden, sofort dafür sorgen, daß diese Aufgaben nur durch wirklich befähigte Architekten betreut werden\*). Erst wenn diese moralische Unterstützung zuteil wird, kann erwartet werden, daß in der öffentlichen Meinung der Architektenstand die Achtung genießt die ihm gebührt.

W. von Walthausen.

\*) Unter dem englischen Wohnungsbau-Gesetz von 1919 wurden Baugelder aus öffentlichen Quellen nur gewährt, wenn die Neubauten von einem Architekten entworfen und geleitet wurden. In der englischen Zeitschrift *The Architects Journal* vom 2. Juli 1924 wird versichert: „unparteiische Beurteiler müssen zugeben, daß diese Bestimmung sich triumphierend rechtfertigte.“

Die Schriftleitung.

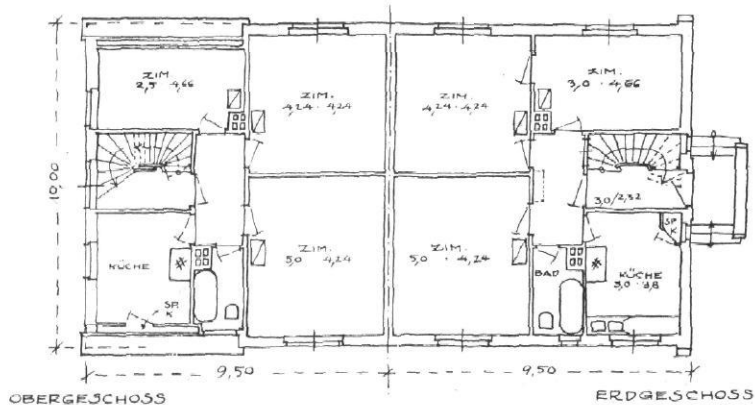


ABB. 43 / GRUNDRISS ZU ABB. 42



ABB. 44 / SEITENANSICHT EINES ZWEIFAMILIEN-  
HAUSES IN NEU-BABELSBERG  
ARCHITEKT: W. VON WALTHAUSEN



ABB. 45 / GARTENVORSTADT NEUBABELSBERG. ZWEI- UND VIERFAMILIENHÄUSER  
ARCHITEKT: WERNER VON WALTHAUSEN



ABB. 46 / VIERFAMILIENHAUS IN NEUBABELSBERG. ANSICHT VOM GARTEN. VGL. ABB. 42 UND 43.  
ARCHITEKT: WERNER VON WALTHAUSEN



ABB. 47 / EINFAMILIENHAUS  
IN „EIGENHERD“

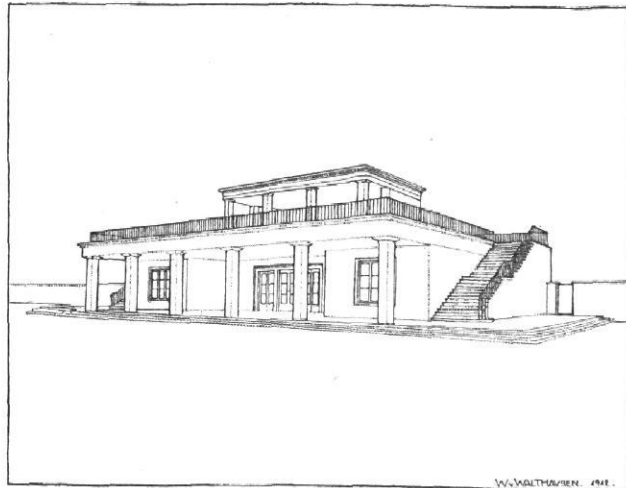
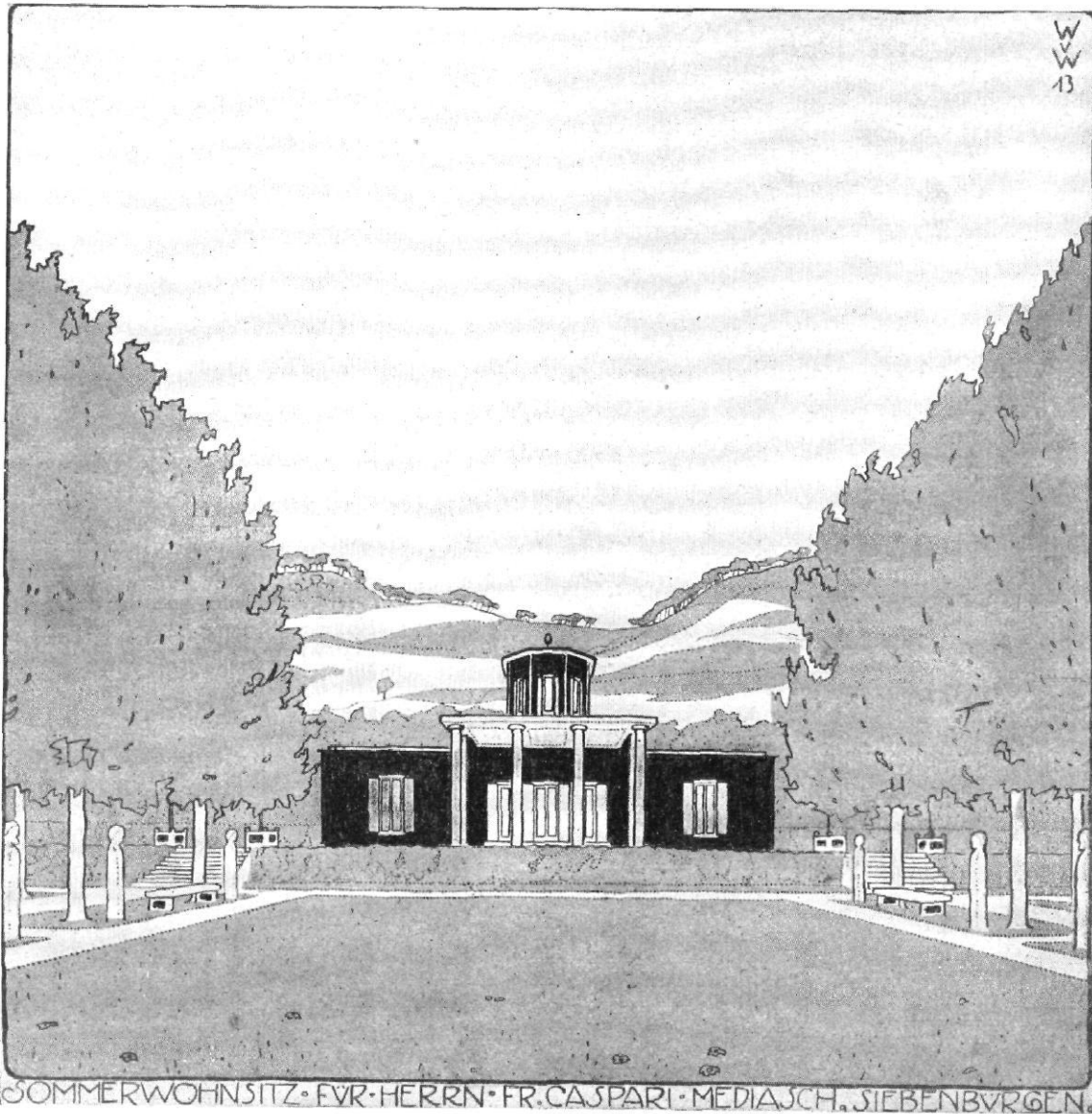
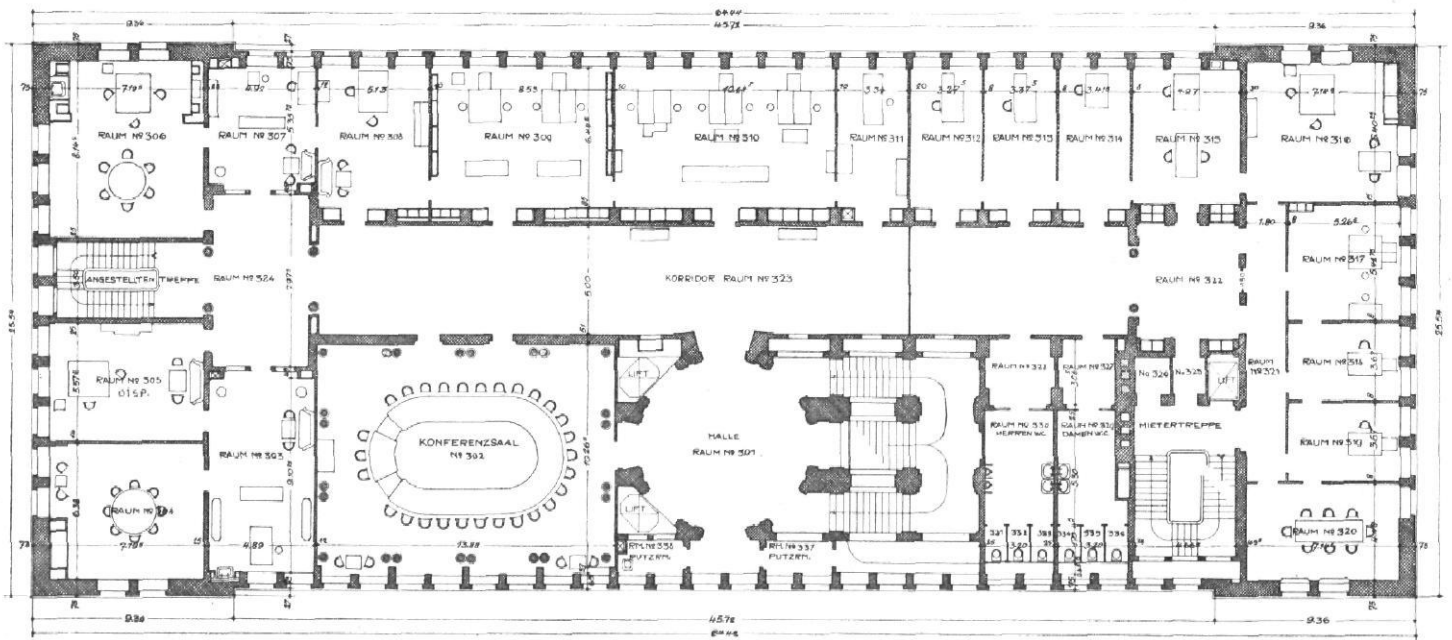
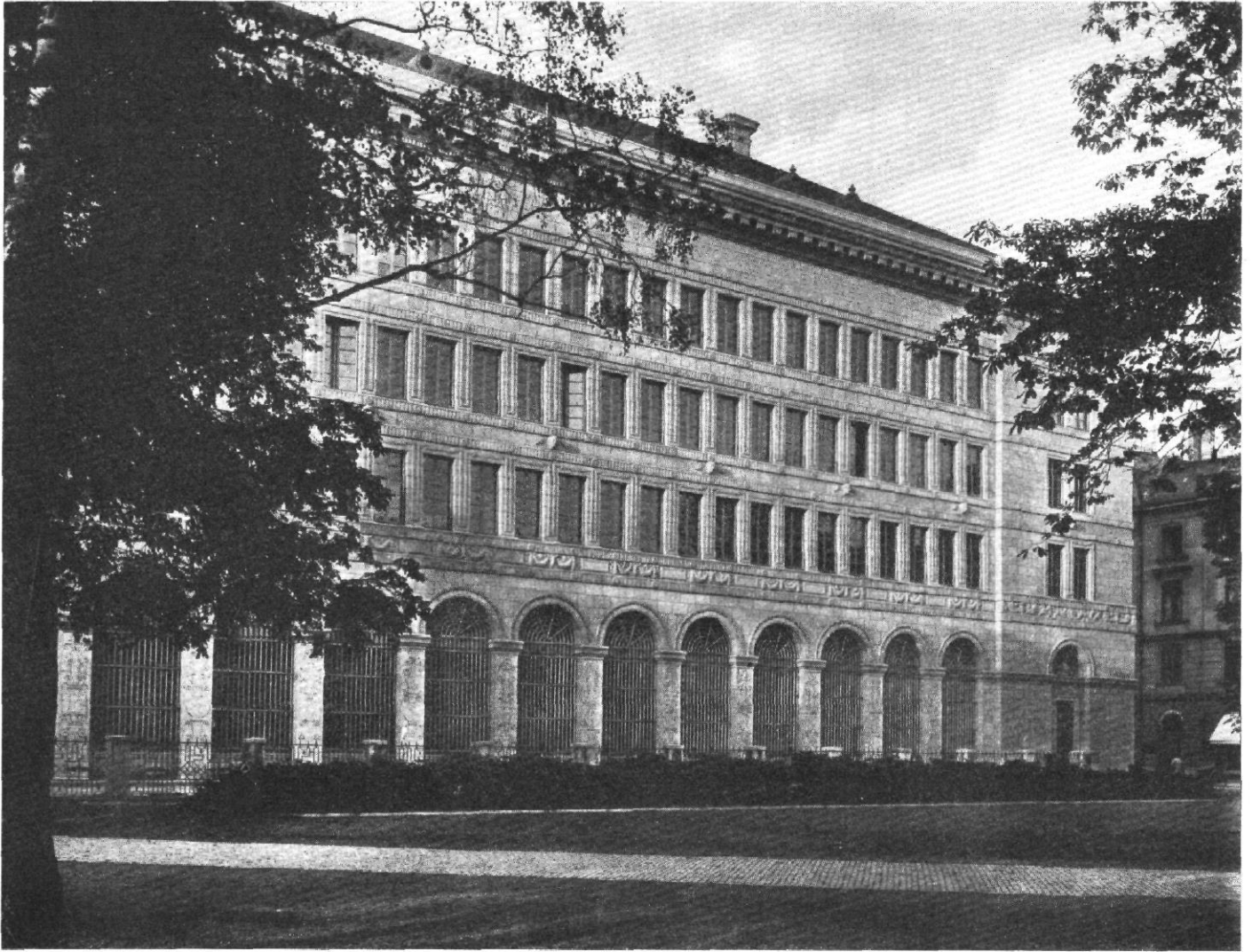


ABB. 48 / VORENTWURF (VGL. ABB. 49)



SOMMERWOHNSTZ. FÜR HERRN FR. CASPARI-MEDIASCH. SIEBENBRGGEN.

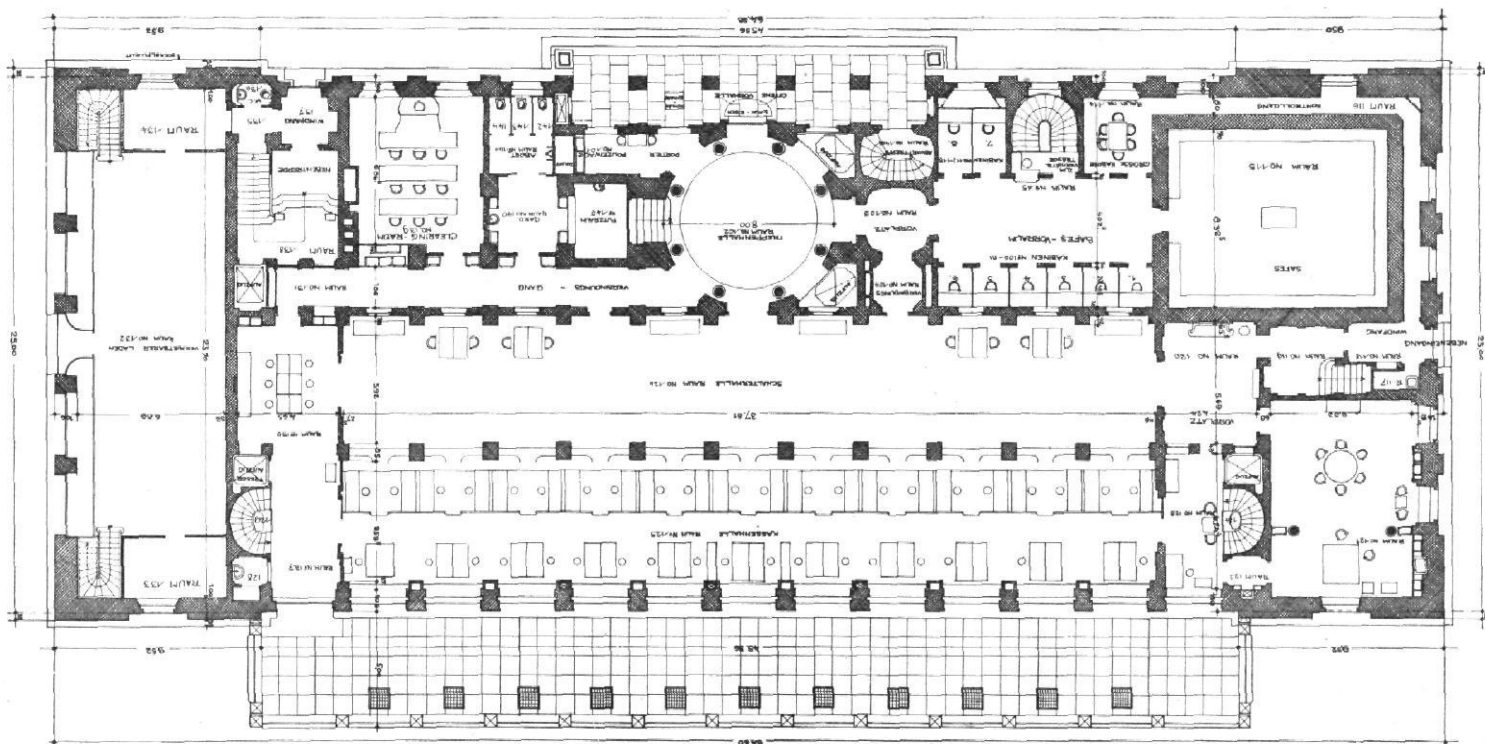
ABB. 49 / ENTWURF FÜR SOMMERWOHNHAUS IN EINEM WEINBERG  
FARBEN: DIE VERPUTZTEN WÄNDE FEURIGES ROT; DIE SÄULEN BETONGRAU; DIE LÄDEN GRAUWEISS  
ARCHITEKT: WERNER VON WALTHAUSEN



DIE SCHWEIZERISCHE NATIONALBANK, ZÜRICH / ARCHITEKTEN: GEBRÜDER PFISTER, B. S. A.  
 Abb. 1 (oben) / Die Bank von Süden (vom Seepark her) gesehen. Abb. 2 (unten) / Grundriß des 4. Geschosses; Maßstab 1:350



Der Entwurf entwickelte sich aus einem Wettbewerb im Jahre 1916. Das Gebäude wurde in den Jahren 1919–1922 erstellt. Der tiefe Gebäudekörper auf eng begrenzter Baustelle erforderte eine starke Auflösung der Fassade, um das nötige Licht für die Arbeitsräume und in die Korridore zu erhalten. Die geschlossenen Eckrisalite mit dem hohen Architrav bilden den Rahmen zu diesem Fassadengerippe. Der rechte Eckrisalit enthält getrennte Räumlichkeiten, die vorläufig vermietet werden. Das ganze Gebäude ist in massivem Quaderbau, Muschelkalksandstein, erstellt.



DIE SCHWEIZERISCHE NATIONALBANK, ZÜRICH / ARCHITEKTEN: GEBRÜDER PFISTER, B.S.A.  
 Abb. 3 (oben) / Eingangsseite (an der Börsenstraße). Abb. 4 (unten) / Erdgeschoß Grundriß. Maßstab 1:350

## SCHWEIZER BRIEF

ARBEITEN VON PFISTER, ELSÄSSER,  
BERNOULLI, MOSER, GULL UND  
ANDEREN

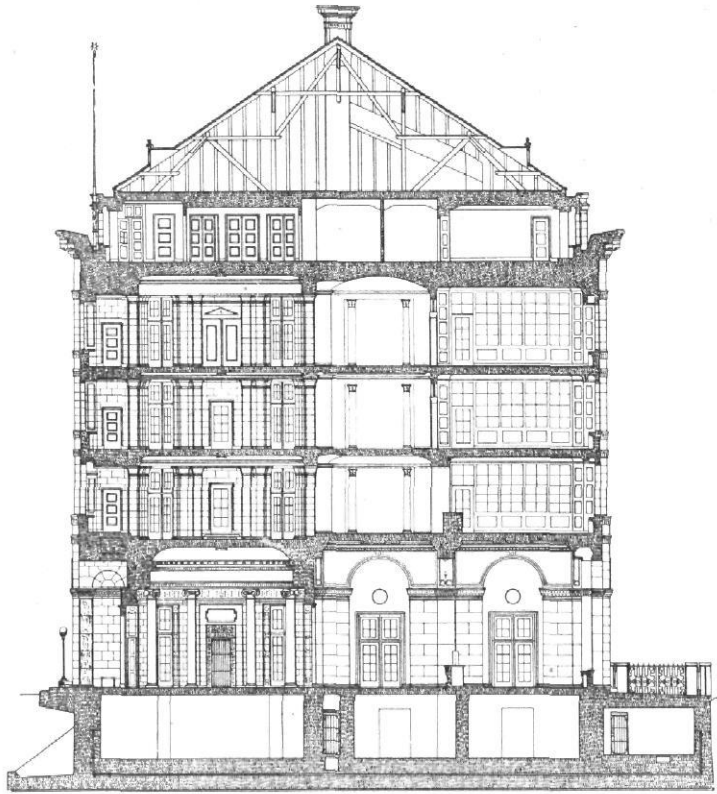


ABB. 5 / SCHNITT. MASSSTAB 1:360

Fundamente über durchgehende Eisenbetonplatte auf wasserhaltigem ehemaligem Seegrund

Von einem geschätzten Schweizer Kollegen, der gerade das Deutsche Reich besucht hatte, erbaten wir uns seine Eindrücke sowie vergleichende Betrachtungen über die bauliche Entwicklung der letzten Jahre im Reiche und in der Schweiz. Die beinahe etwas zu lebendig ausgefallenen Betrachtungen, die wir als Antwort erhielten, sind im folgenden auszugsweise wiedergegeben. Sie waren zu gut illustriert und schienen uns neben manchen kritischen Auslassungen, denen wir nicht unbedingt beistimmen, zu viel Beachtenswertes zu enthalten, als daß wir sie unseren Lesern vorenthalten zu dürfen geglaubt hätten. Das nachfolgend Mitgeteilte scheint uns sachlich genug gehalten, und es ist hoffentlich unmöglich, daß ernste Freunde und Jünger der Baukunst an sachlicher Erörterung über Für und Wider der heutigen Entwicklung Anstoß nehmen. Wir halten es für wichtig, daß widersprechende Auffassungen ausgesprochen werden, und glauben, daß wir nicht im Sinne unserer Leser handeln würden, wenn wir unsere „Monatshefte“ so einseitig als Nur-Lobsänger entwickelten, wie von manchen Überempfindlichen erwartet werden mag. In dem hier kritisierten Gebäude Professor Elsässers, so möchten wir ausdrücklich versichern, sehen wir eine weit über den Durchschnittsmaß emporgangene Leistung, und Herrn Baudirektor Platz schätzen wir auch als Architekt und als unseren Mitarbeiter hoch. Die Schriftleitung.



ABB. 6 / FLUR EINES OBERGESCHOSSES

Der Übersicht halber sind viele Eingangstüren zu den Büros verglast und der mittlere Flur ist trotz des mangelnden Fensters ins Freie erstaunlich gut belichtet.

SCHWEIZERISCHE NATIONALBANK, ZÜRICH / ARCHITEKTEN: GEBRÜDER PFISTER

Unter den neueren Schweizer Bauten, über die ich Ihnen berichten soll, verdient auch die Nationalbank in Zürich (Abb. 1—9) besondere Aufmerksamkeit. Das Eigentümliche dieses Neubaus wurde mir klar, als ich ihn kürzlich mit dem gerade zwei Jahre später (1924) fertiggestellten Verwaltungsgebäude des Braunkohlensyndikats in Mannheim (Abb. 10—14) verglich. Die Schweizerische Nationalbank verkehrt fast ausschließlich mit Banken, nur wenig mit dem breiteren Publikum; ihr Verwaltungsgebäude hat darum ähnliche Aufgaben zu erfüllen wie das Verwaltungsgebäude des Braunkohlen-Syndikats in Mannheim. In beiden Fällen schufen denn auch die Architekten





ABB. 7 / DIE SCHALTERHALLE  
SCHWEIZERISCHE NATIONALBANK, ZÜRICH / ARCHITEKTEN: GEBRÜDER PFISTER

stark horizontal gegliederte Kuben mit Rundbogenöffnungen im Erdgeschoß, mit einfachen Walmdächern und — das ist das Wichtigste — mit dichtgereihten Fenstern, hinter denen sich die dünnen Wände der Büroräume je nach Bedarf anordnen und verschieben lassen, ohne durch ihre Zufälligkeiten die äußere Erscheinung zu beeinflussen. (Nebenbei möchte ich sagen, daß mir in Dresden wieder die dichten Fenster-

reihungen des Barock, z. B. im Zwinger, oder schon im großen Schloßhof, wie sichere Vorwegerfüllung unserer neuesten Bedürfnisse erschienen.)

Wie Sie vielleicht aus einer Berliner Veröffentlichung\*) ersahen, ist dem Verwaltungsgebäude für das Mannheimer Braunkohlen-Syndikat ein warmer Bewunderer in dem verdienten Mannheimer Baudirektor

\*) Bauwelt, Heft 45, 1924.

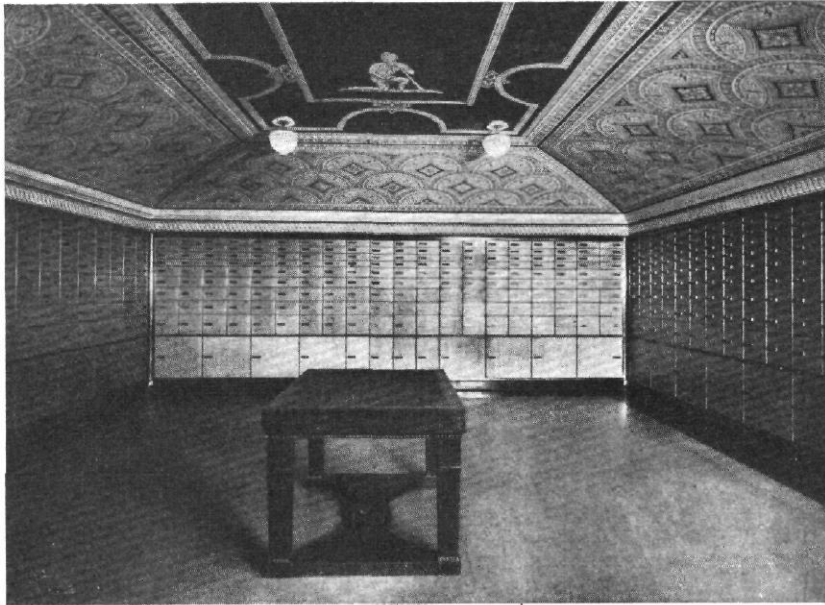


Abb. 8 / Stahlkammer

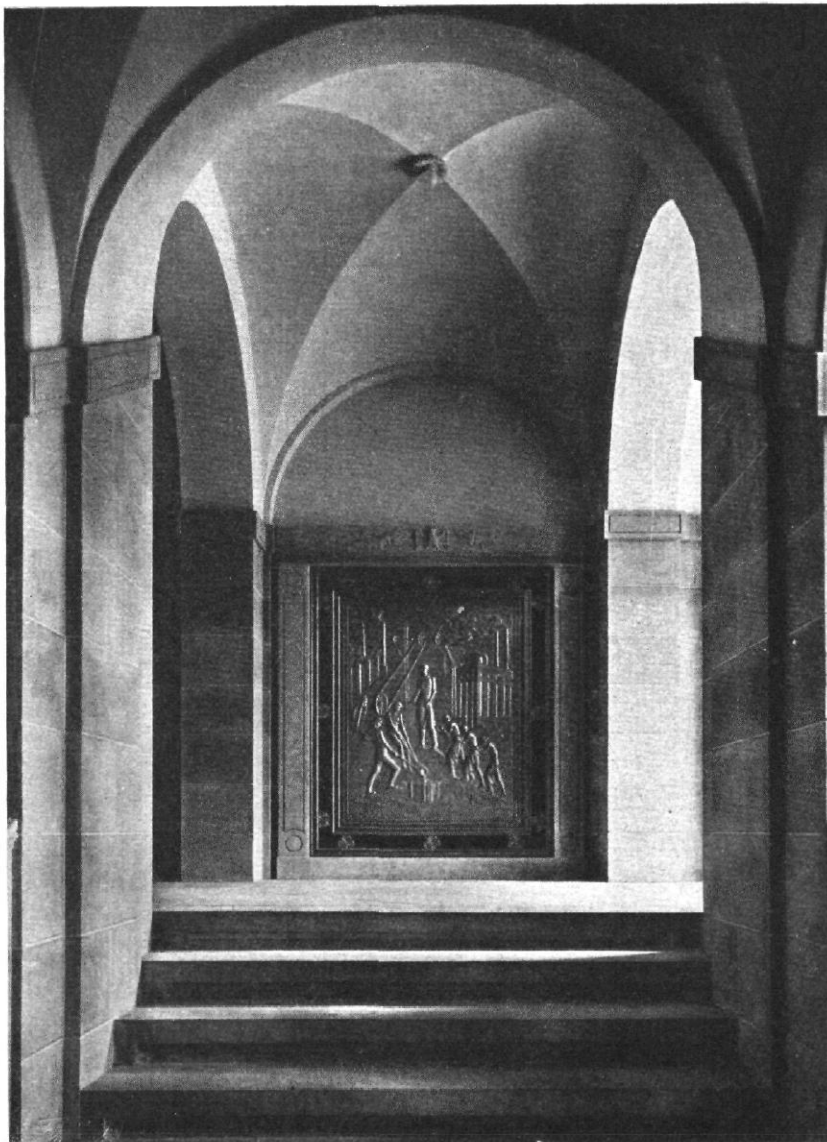


Abb. 9 / Treppenhaus mit gußeiserner Heizkörper-Verkleidung  
NATIONALBANK, ZÜRICH / ARCHITEKTEN: GEBRÜDER PFISTER, B.S.A.

G. A. Platz erstanden. Herr Platz ist nicht immer kritiklos; ich nehme mit Befriedigung von der Entschiedenheit Kenntnis, mit der er den „selbtherrlichen Individualismus“ der „phrasenhaften“ Mannheimer „Schöpfungsbauten“ ablehnt, von denen er die Billingsche Kunsthalle als „unangenehm“ und die Schmitzsche Festhalle bereits als „abstoßend“ empfindet. Aber ich frage mich mit einiger Verwunderung, was wohl Herrn Platz veranlaßt haben mag, in dem Verwaltungsgebäude des Braunkohlen-Syndikats (er nennt ihn „den dritten Mannheimer Schöpfungsbau“), außer der heute fast selbstverständlichen größeren Zurückhaltung Vorzüge zu entdecken, durch die es sich wesentlich von den heute schon abgestandenen Schmitzschen und Billingschen Modeleistungen unterscheiden soll. Die sich heute von derartigen schal gewordenen Modelaunen abgestoßen fühlen, sind oft dieselben (oft sind es ihre Urheber selbst), welche sie vor zehn Jahren bewunderten. Was begründet die Hoffnung, daß die heutigen Bewunderer der Kunst des Mannheimer Braunkohlen-Syndikats sich in zehn Jahren nicht auch wieder abgestoßen fühlen werden? Handelt es sich nicht beim Braunkohlen-Syndikat auch wieder nur um eine heute marktgängige Modeneuheit und um das, was unser scharfblickender Hans Bernoulli\*) neulich schilderte, als er schrieb: „Dieses Sichabwenden vom Gestrigen, dieses Vollständig-Neuaufbauen, dieses folgerichtige Verleugnen jeder Sohnschaft haben wir um 1900 schon erlebt; damals spielerisch, willkürlich, auffallend; heute gibt es sich ernst, einem Absoluten zustrebend“? Allerdings versucht G. A. Platz diese Fragen zu verneinen; aber was er zu sagen hat, überzeugt nicht, sondern klingt mehr, als wollte er gleich das „Absolute“ rechtfertigen, von dem Bernoulli sprach. Platz möchte nämlich glauben machen, als ob es sich bei Elsässers Bau für das Braunkohlen-Syndikat, nicht um neumaskierten, traditionsfeindlichen „selbtherrlichen Individualismus“, nicht

\*) Von Hans Bernoulli sind im vorliegenden Hefte mehrere Arbeiten abgebildet. Die oben angeführte Äußerung stammt aus Heft 8, Jahrgang 10, der Schweizer Monatsschrift „Das Werk“.

um einen neuen „Jugendstil“, oder verschleierte Holländerei, sondern als ob es sich um Kunst handele, um Kunst, die in gesunder Weiterentwicklung aus der großen Überlieferung der Baukunst erwächst als junger Zweig aus altem Stamm. Platz wird ganz feierlich und erklärt: „Vom Geiste hoher Ahnen ist Elsässers Werk erfüllt und vom Gefühl der Zeit durchblutet . . . Der Grundriß besteht aus einem Mittelgang mit Kopfbeleuchtung, an dem zu beiden Seiten große Hohlräume aufgereiht sind, die man je nach Bedarf (auch nachträglich) unterteilen kann. Der Grundgedanke wurde von Peter Behrens zuerst mit stahlharter Folgerichtigkeit und symbolischer Kraft im Verwaltungsgebäude der Mannesmannwerke in Düsseldorf ausgesprochen. Das Erfordernis größter Helle und weitgehender Teilungsmöglichkeit führte dort zum System der Durchbrechung der Wände mit gleichmäßig gereihten Fenstern, die nur durch schmale Pfeiler getrennt sind. Jenes System aber geht in gerader Linie auf den

Rhythmus des unvergleichlichen Berliner Schauspielhauses von Carl Friedrich Schinkel zurück. Damit ist der Zusammenhang mit den Grundgesetzen der Baukunst, die edelste Abstammung der Baugesinnung unseres Werkes gekennzeichnet. Dieser Zusammenhang bedeutet aber kein Abhängigkeitsverhältnis, denn während beim Mannesmannhaus die Pfeiler durch zwei Stockwerke reichen, und das Schauspielhaus in seiner hellenistischen Formgebung sich deutlich als Blüte eines edlen Epigontums kennzeichnet, ist hier ein Werk von ursprünglicher Kraft entstanden, in dem das Ringen um die neue Form zum überzeugenden Erfolg geführt ist.“

So dürften wir also frohlocken, denn — so meint Herr Platz! — es ist erwiesen, daß unser Zeitgenosse Elsässer ein Künstler, ein überlieferungstreuer Künstler und ein größerer Künstler als Schinkel ist. Elsässer schafft Werke von „ursprünglicher Kraft“ und Schinkel war nur „edler Epigone“! Und welche

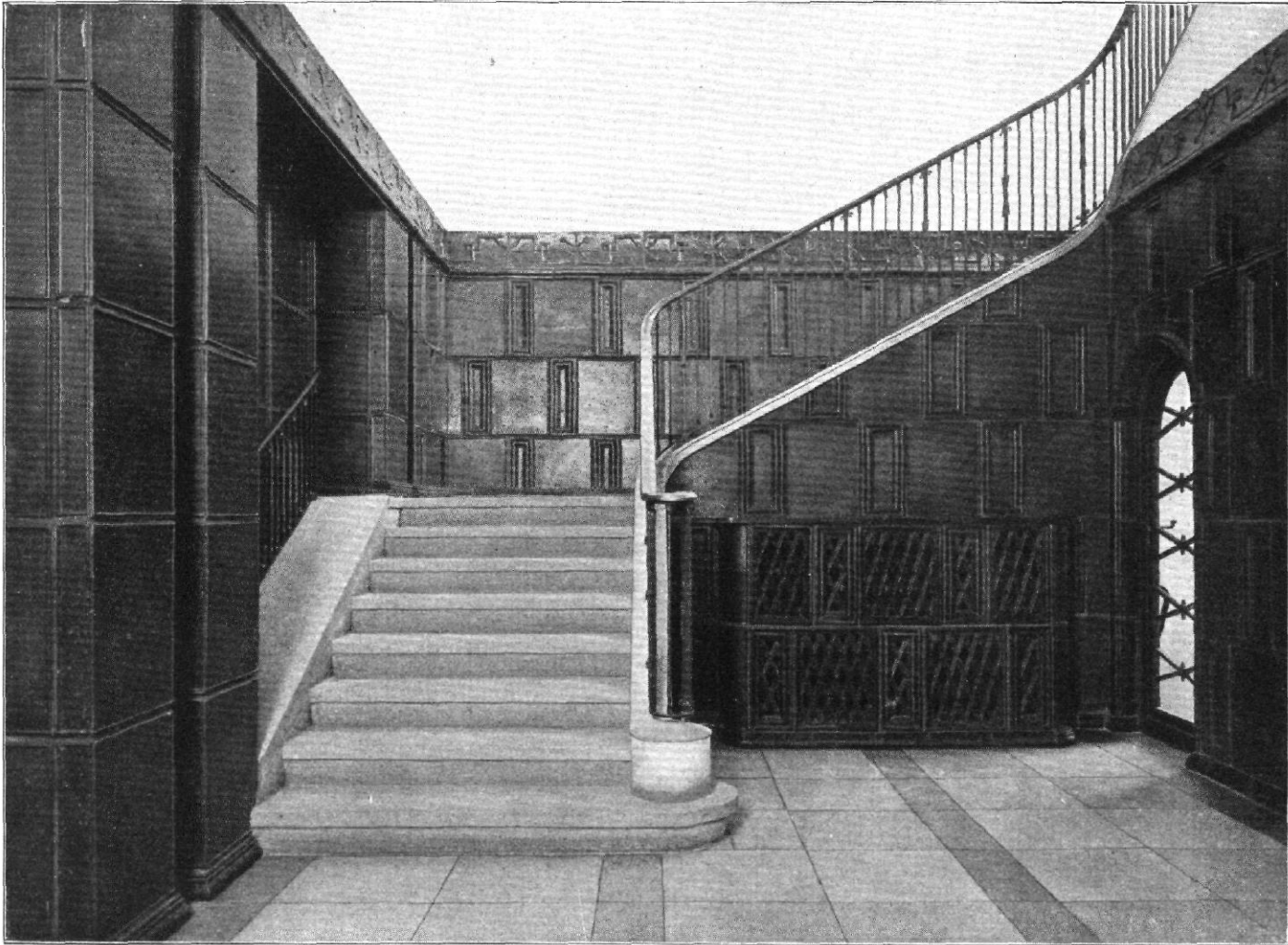


ABB. 10 / TREPPENHAUS MIT HEIZKÖRPER (RECHTS)  
 VERWALTUNGSGEBÄUDE DES BRAUNKOHLENSYNDIKATS, MANNHEIM  
 ARCHITEKT: PROFESSOR MARTIN ELSÄSSER, KÖLN

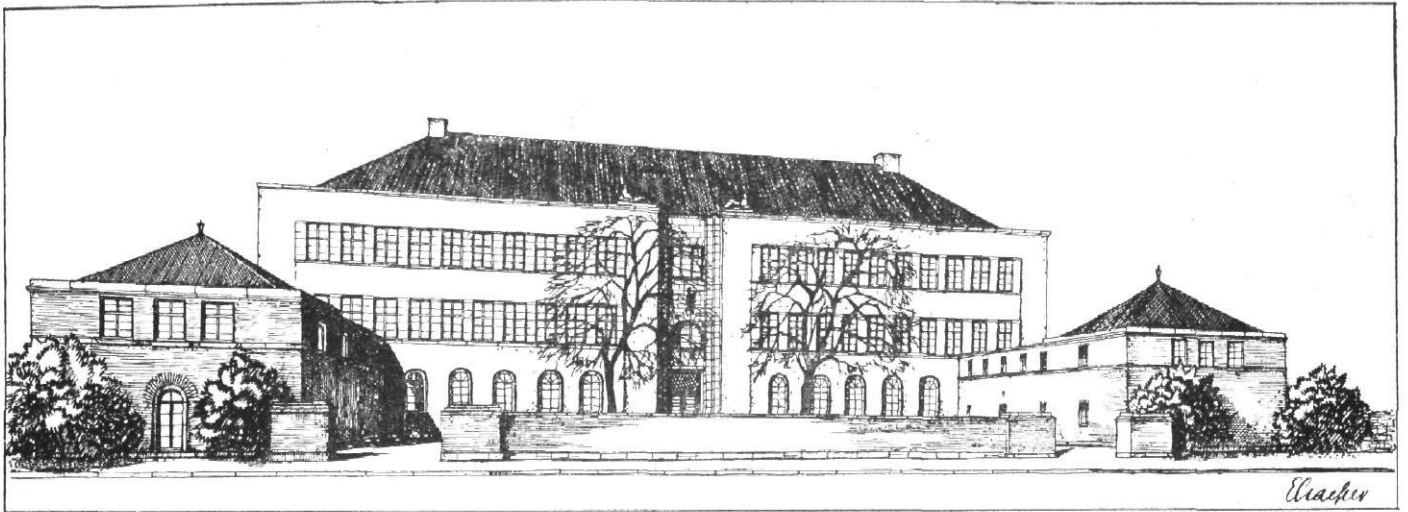


ABB. 11 / ANSICHT VON DER STRASSE HER

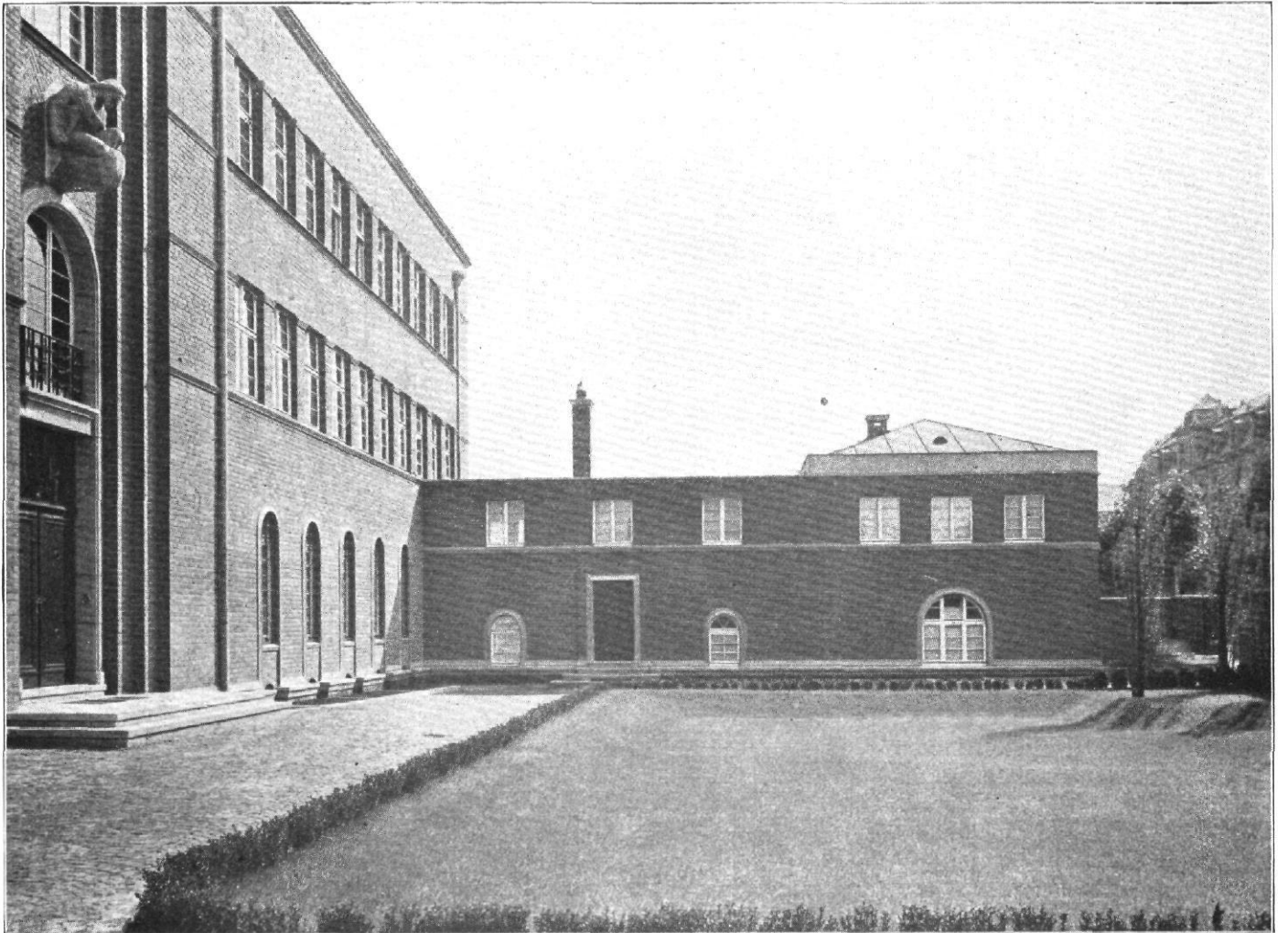


ABB. 12 / „EHRENHOF“ MIT HAUPTINGANG  
 VERWALTUNGSGEBÄUDE DES RHEINISCHEN BRAUNKOHLENSYNDIKATS, MANNHEIM  
 ARCHITEKT: MARTIN ELSÄSSER

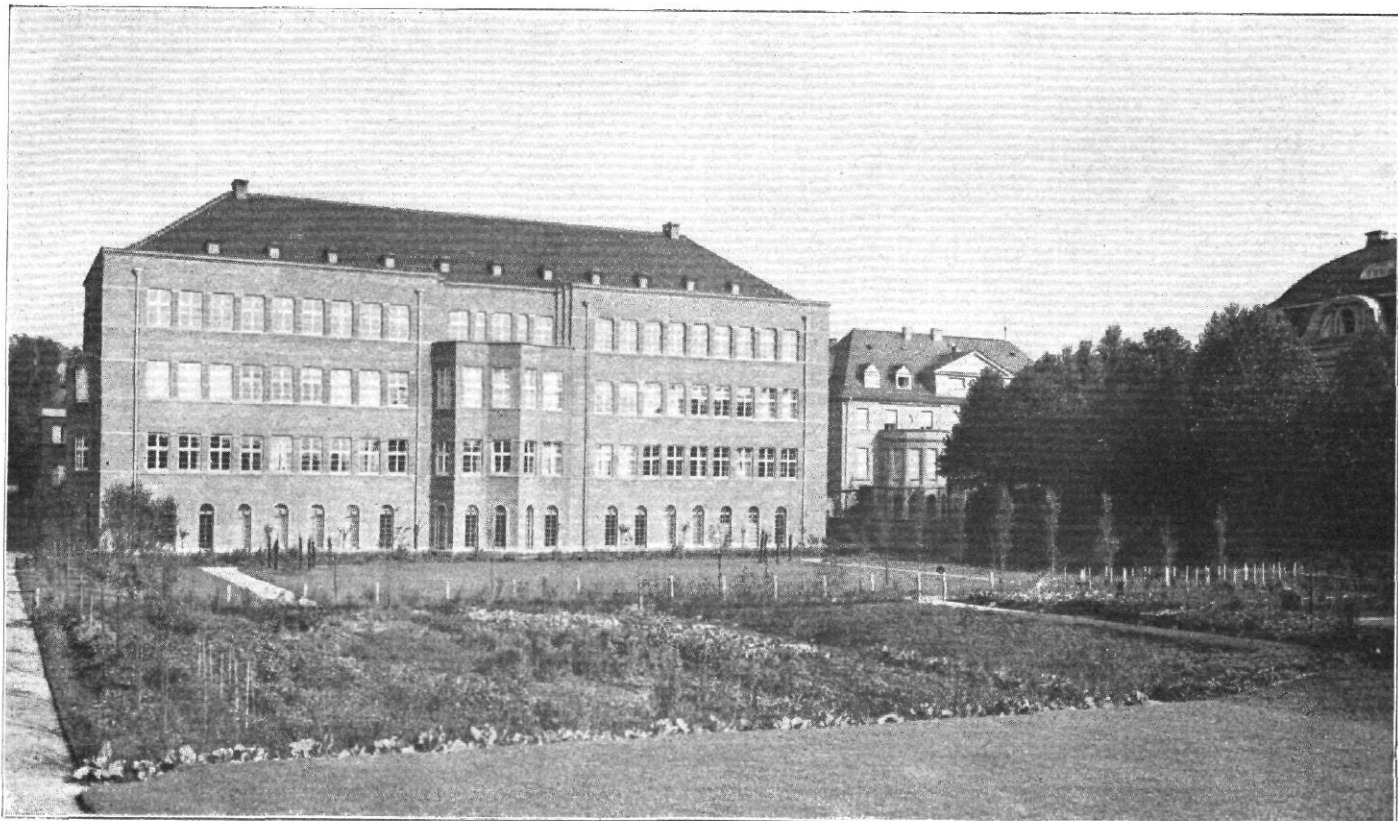
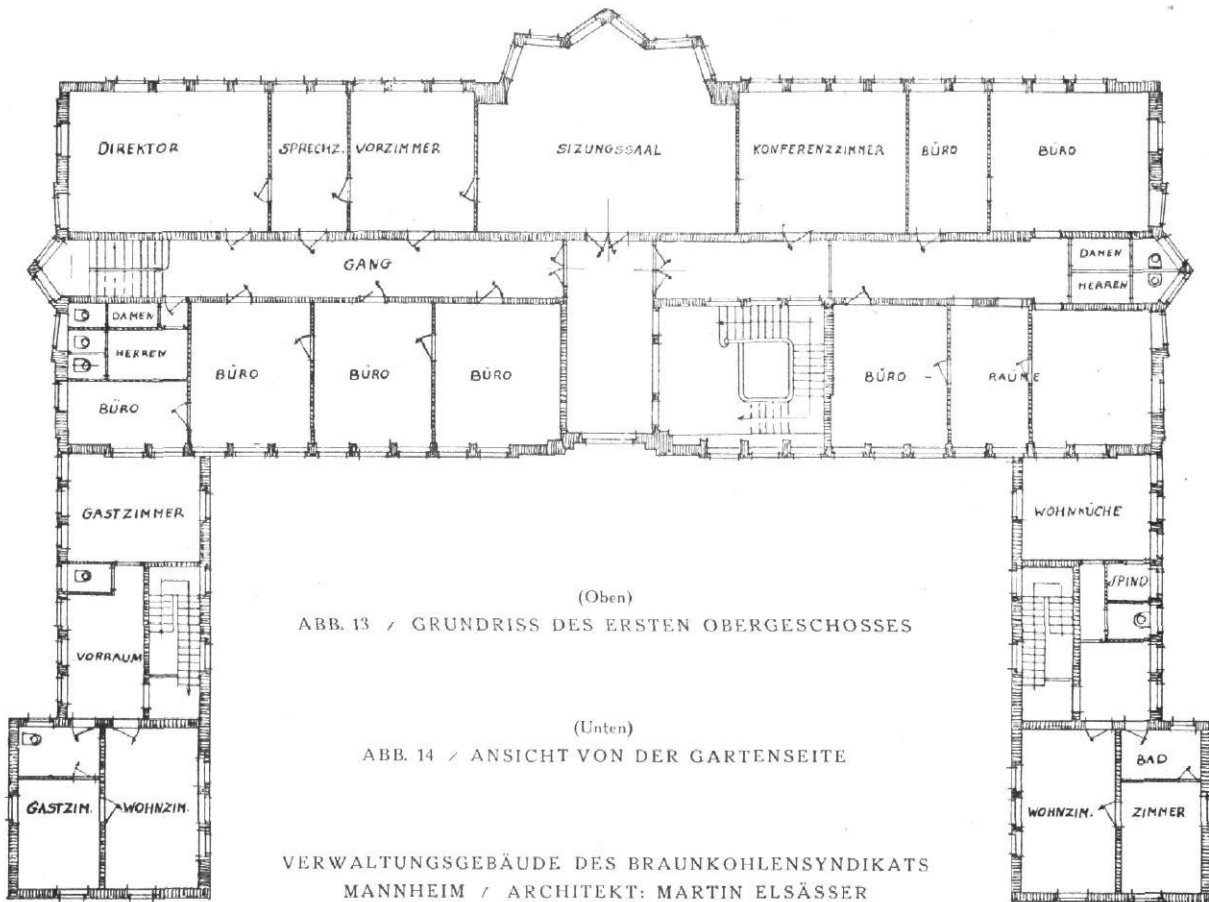




Abb. 15 / Neue Universität Zürich (1911-14)  
Architekten: Curiel und Moser



Abb. 16 / Anbauten von 1917 an die Technische Hochschule Zürich  
Architekt: G. Gull



Abb. 17 / Museum, Genf.  
Architekt: Marc Camoletti  
(Typisches Beispiel für den Einfluß der Pariser *Ecole des Beaux Arts*)



Abb. 18 / Hotel des Bergues, Genf  
Architekten: Revulleaud und Turtini  
(Typisches Beispiel für die moderne Weiterentwicklung der in Genf bodenständigen Formen von 1830)

Beweise gibt G. A. Platz für seine Auffassung? In den „eckigen Ausbauten der Treppenhäuser und der Flure, in dem sternartig geformten Erker der Hinterfront“ („Hinterfront“ ist übrigens peinlich und kein Wort von „ursprünglicher Kraft“!), die mir reichlich nach modernistisch gezielter Spielerei schmecken, entdeckt der lebenswürdige Mystiker G. A. Platz „die wiedererwachte Sehnsucht nach den kristallinen Formen der Gotik“.

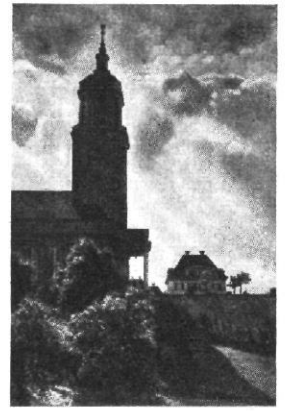


Abb. 9 / Kirche Fluntern (1918-20).  
Zürich  
Architekt: Karl Moser

Platz begrüßt die Abwesenheit des „unentrinnbaren Hauptgesimses“ und freut sich im selben Atem über die Gurte, die Elsässers Bau modisch umspinnen. Obgleich diese Schmuckbänder durch entartete Profilierung die regenabweisende Funktion von Gesimsen fast verloren, feiert G. A. Platz an ihnen gerade die „für unsere Zeit typisch gewordenen Schrägprofile der wagerechten Gesimse“, als wenn derartige schmückende Gurte noch Anspruch auf den Ehrennamen „Gesims“ hätten.

Besonders bewundert G. A. Platz den „Ehrenhof“ (Abb. 12) und rühmt den „feierlichen Ernst dieses Raumes im Freien, harmonisch in seinen Verhältnissen, beschwingt in seinen Rhythmen.“ Mich stört an diesem Ehrenhof nicht nur der bauwichtig wirkende Schlitz in der Mitte des Hauptgebäudes (Abb. 11; der ganze Bau würde in zwei Stücke auseinanderfallen, wenn das Dach ihn nicht notdürftig zusammenhielte. Im Gegensatz dazu halten die verstärkten Ecken die Schweizer Nationalbank kräftig zusammen; das mag „konventionell“ sein, aber es hält). Schlimmer erscheint mir für jeden, der plastisch fühlt, der also gleichzeitig die Seiten und die Hauptwand des Mannheimer Vorhofes fühlt, das unvermittelte Nebeneinanderstellen von neun verschiedenartigen Öffnungen, die sich gegenseitig totbellen und von denen mich namentlich die vier verschieden-maßstäblichen Bogenfenster wie eine Versammlung unreiner Hunderassen, hochbeiniger Möpfe und dackelbeiniger Windhunde anstarren. G. A. Platz nennt's „musikalischen Gegensatz“, spricht von „eigenartig fremdem Reiz“, und „unbeschränkter Herrschaft über die Kunstmittel“. Nennen Sie mich altmodisch, aber erlauben Sie mir die Ordnung der Öffnungen an der Schweizer Nationalbank für ordentlicher, also auch für „musikalischer“ und — ich bin bereit zu wetten — auch für in zehn Jahren noch erträglicher zu halten.

Wenn Sie einen Blick in das Innere der beiden Bauten werfen, begegnet Ihnen in Mannheim wieder

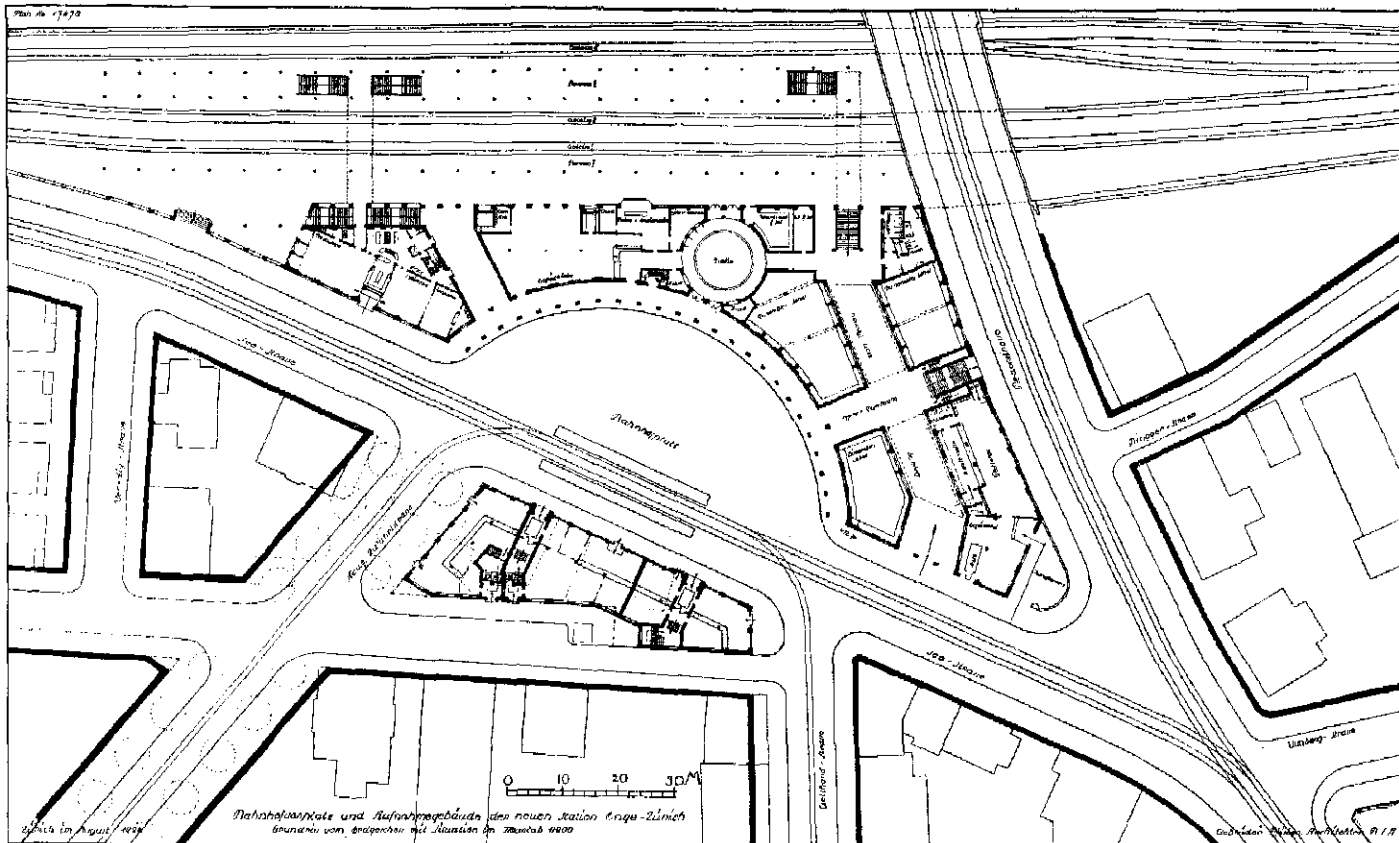


ABB. 20 / ENTWURF FÜR VORPLATZ UND EMPFANGSGEBÄUDE DES NEUEN BAHNHOFES ENGE-ZÜRICH  
 ERDGESCHOSS-GRUNDRISS UND LAGEPLAN (VGL. ABB. 21) / ARCHITEKTEN: GEBRÜDER PFISTER, B. S. A.

In das Dreieck, gebildet aus dem neuen Bahngelände der linksufrigen Zürichseebahn, der Seestrasse und der Bederstr.-Rampe, ist das Bahnhofgebäude gestellt, das einen segmentförmigen Platz umschließt. In diesen Platz münden tangential einerseits die bestehende Gotthardstrasse und andererseits die neue Zufahrtstrasse vom Seequai her. Im Zentrum der Anlage liegt der Eingang und seitlich sind die Ausgänge angeordnet. An der stadtseitigen Ausgangspassage liegen um einen Oberlichthof eine Anzahl vermietbare Ladenräume sowie ein Postamt. Im linken Gebäudeflügel sind die Restaurations-Räume untergebracht. Der vorliegende Entwurf bildet die Grundlage für das demnächst zur Ausführung kommende Bahnhofgebäude. Eine ungewöhnlich überzeugende Lösung.

G. A. Platz mit einem Lobliede auf den Elsässerschen Bau. „Das Eckige und Kantige seines Grundcharakters überträgt sich von der großen Form der Baumassen auf die kleinen und kleinsten Einzelheiten“, sagt Platz und führt denen, die sich am „Eckigen und Kantigen“ freuen wollen, als Beispiel für die „herb-anmutigen Einzelformen im Inneren“ ein Bild der Vorhalle mit Treppe vor (Abb. 10, S. 383). Versäumen Sie nicht, dieses Treppenhaus des Braunkohlen-Syndikats mit dem Treppenhaus der Schweizerischen Nationalbank (Abb. 9) zu vergleichen! Wer etwa für einen Augenblick vergäße, daß die Kunst Elsässers wegen ihrer „ursprünglichen Kraft“ nicht mit dem „Epigonentum“ von Leuten wie Schinkel und — den Baumeistern der Schweizerischen Nationalbank verglichen werden darf, der würde wahrscheinlich ganz ahnungslos fragen: „Haben diese Schweizer es nicht vorzüglich verstanden, ihren nach alten Mustern (Gußeisenplatten) ‚epigonisch‘ entwickelten Heizkörper dem Treppenhaus einzugliedern und den unteren dunkeln Teil ihrer Treppenhauswand vom hellen oberen zu trennen?“ Steigt dagegen nicht im Mannheimer Treppenhaus der Verdacht auf, ein Verkäufer von Heizkörpern sei etwa rechts durch

die Tür eingedrungen und sei dann unter bestürztem Zurücklassen seines „eigenartig fremden“ Musterkoffers geflohen, als er bemerkte, wie kaltherzig das Messer des Architekten die kunstgewerbliche Bekleidung der Treppenwange schief abgeschnitten hat (die Abfälle wurden wohl der linken Treppenwange in die Backettasche gestopft; oder warum ist sie so feist, daß man bei einem Fehltritt darauf hinunterrutschen muß?)

Verstehen Sie mich nicht falsch: es liegt mir fern, den Bau der Schweizer Nationalbank für das letzte Wort unserer baukünstlerischen Entwicklung zu halten. Im Gegenteil, ich finde sie befangen, fast unbeholfen. Aber auch die Bewunderung für „die unbeschränkte Herrschaft über die Kunstmittel“, die G. A. Platz beim Baumeister des Braunkohlen-Syndikats entdecken möchte, kann ich nur verstehen, wenn ich annehme, daß Platz es für seine Pflicht hält, beim Anblick der holländernden Tagesmode hoffnungsvoll die Augen zu schließen und das scharfe kritische Schwert wegzustecken, mit dem er noch eben Schmitz, Billing und, nebenbei, Ludwig Hoffmann erschlagen zu müssen glaubte. Dabei braucht es durchaus nicht notwendigerweise Liebe zu sein, die Herrn Platz

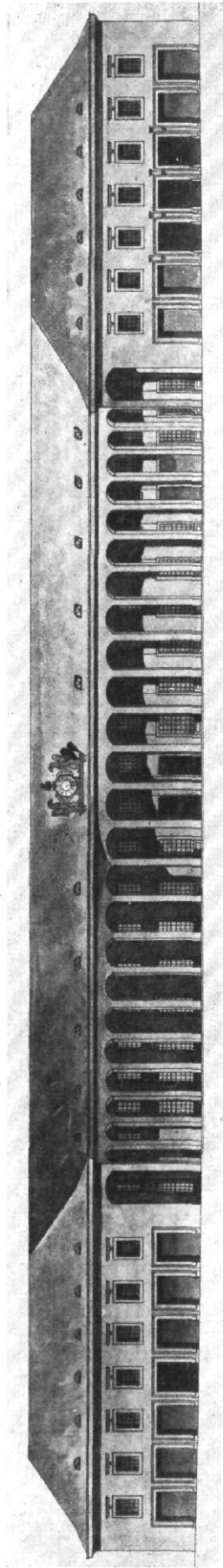


Abb. 21 / Entwurf für Vorplatz und Empfangsgebäude des neuen Bahnhofs Enge-Zürich. Schaubild (vgl. Abb. 20) / Architekten: Gebrüder Pfister, B. S. A.

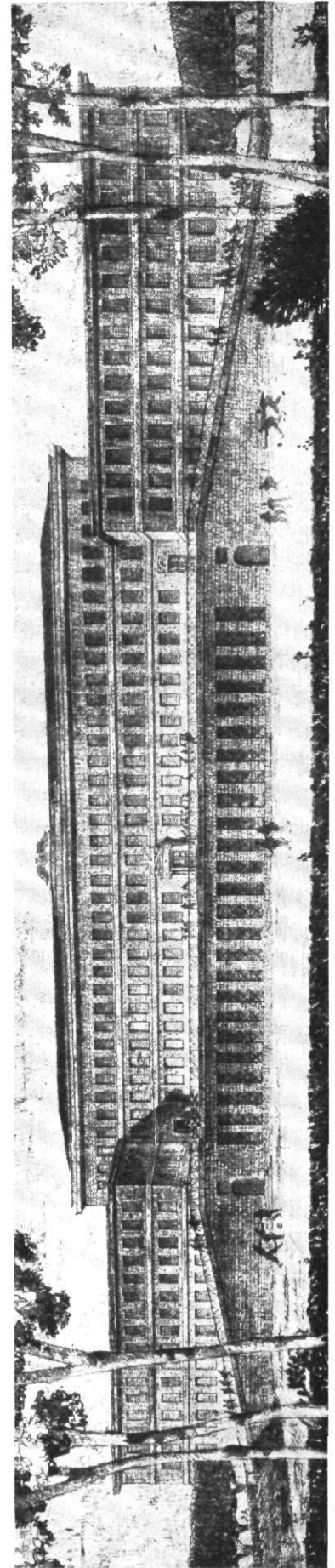
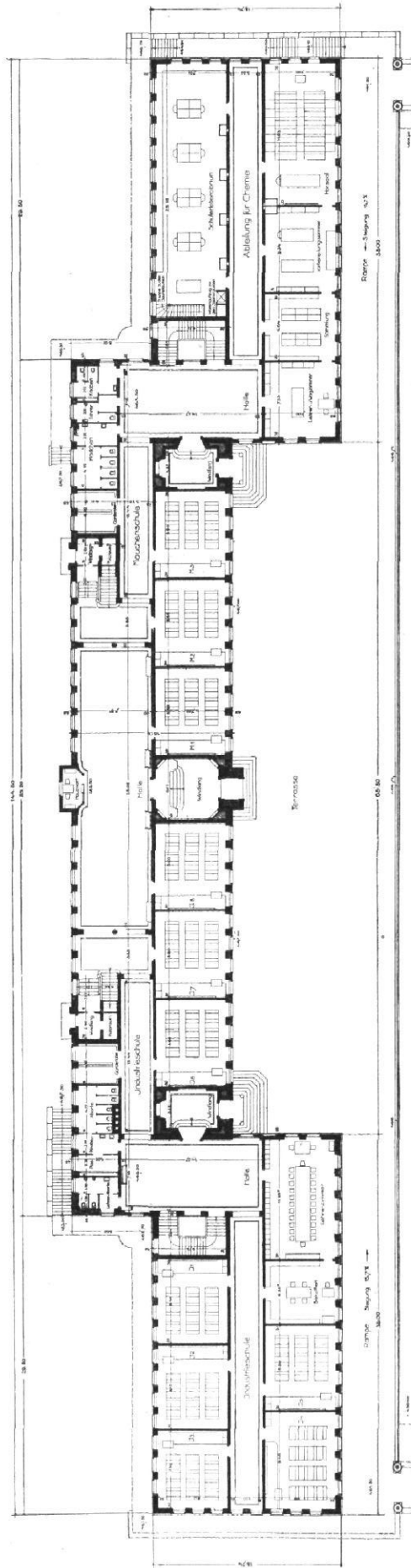


Abb. 22 und 23 / Entwurf für die Kantonschule in Winterthur / Architekten: Gebrüder Pfister B. S. A. / Oben: Grundriß des Obergeschosses / Unten: Schaubild  
Die Ausarbeitung der Entwürfe wurde den Architekten auf Grund einer öffentlichen Konkurrenz im Jahre 1922 übertragen. Das Gebäude kommt in ein ziemlich stark abfallendes Gelände zu stehen. Die Flügelbauten enthalten die Abteilungen für Chemie, Physik, Zeichen und Industrieklassen. Der Hauptbau enthält die Gymnasialklassen. Im vorgelegerten Terrassenbau sind der Turnsaal und die Aula ebenerdig dem großen Turn- und Spielplatz untergebracht.



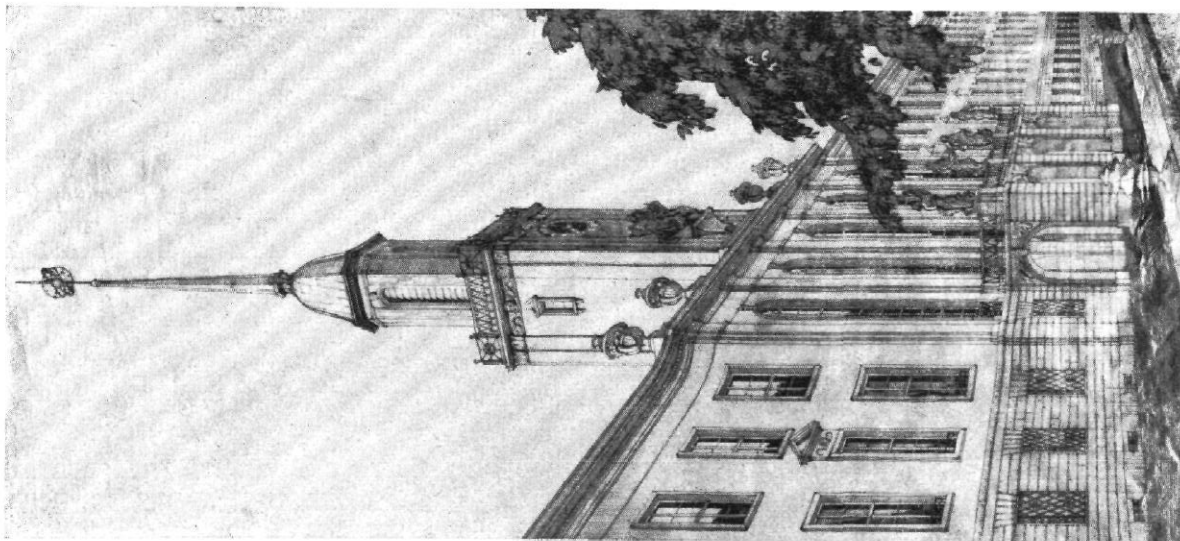


Abb. 24 / Schaubild

Abb. 24—28 / Entwurf für die neue Universität in Basel / Architekt: Hans Bernoulli / Nachdem die Frage der Universitätsneubauten infolge des Krieges ungelöst geblieben war, ist sie heute wieder in den Vordergrund getreten.

Der Entwurf Bernoullis paßt sich dem Charakter der alten Patrizierhäuser Basels an. Der Hauptbau käme an die Stelle des schönen alten Zeughauses zu stehen.

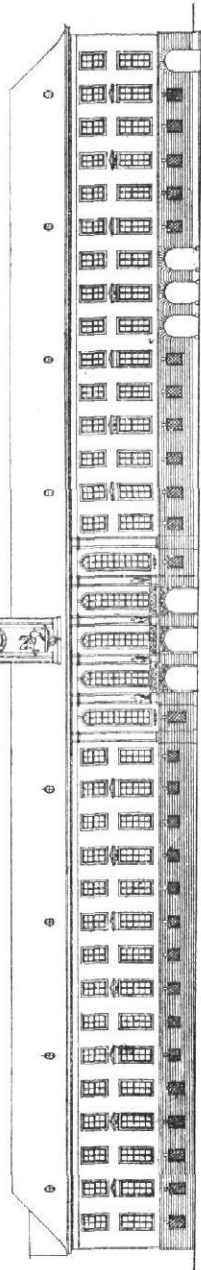


Abb. 25 / Fassade am Peterplatz

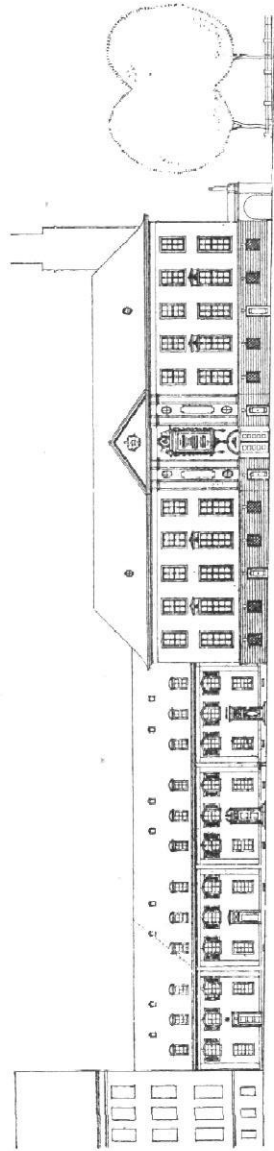


Abb. 26 / Fassade am Petergraben. Links Dienstwohnungen für Professoren

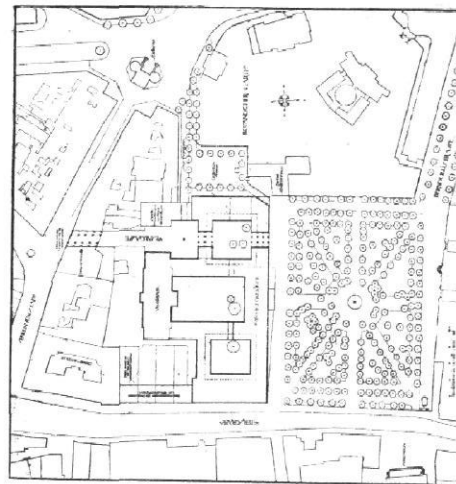


Abb. 27 / Lageplan

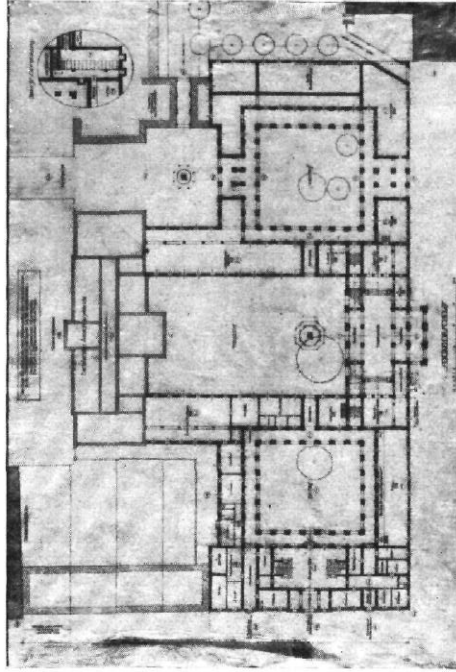
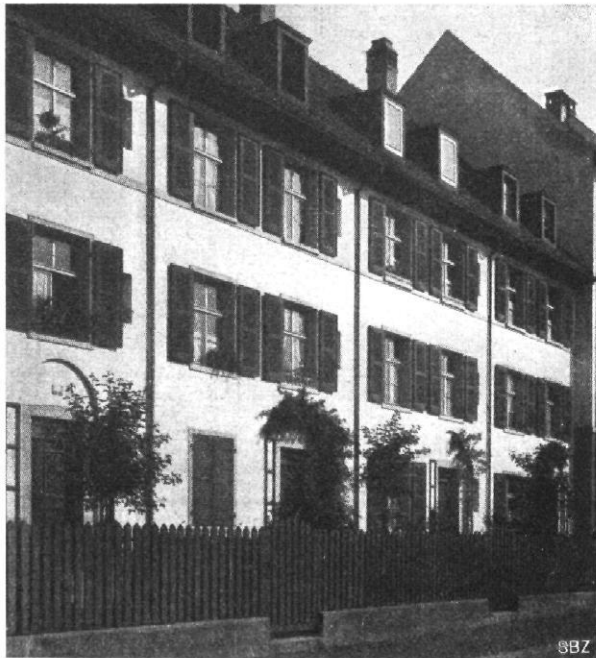


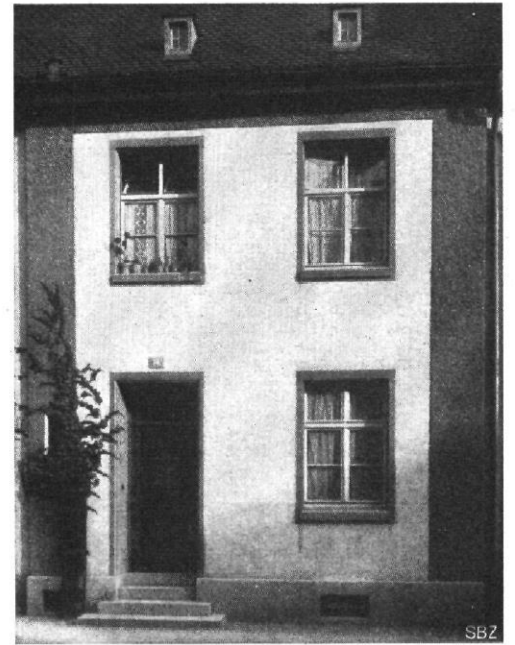
Abb. 28 / Grundriß des Sockelgeschosses

Abb. 24—28 / Entwurf für die neue Universität in Basel / Architekt: Hans Bernoulli / Nachdem die Frage der Universitätsneubauten infolge des Krieges ungelöst geblieben war, ist sie heute wieder in den Vordergrund getreten. Der Entwurf Bernoullis paßt sich dem Charakter der alten Patrizierhäuser Basels an. Der Hauptbau käme an die Stelle des schönen alten Zeughauses zu stehen.



(Links)

Abb. 29 und 30  
Dreifamilienhäuser an der  
Schlettstadterstraße, Basel.  
Ansicht und Grundrisse.

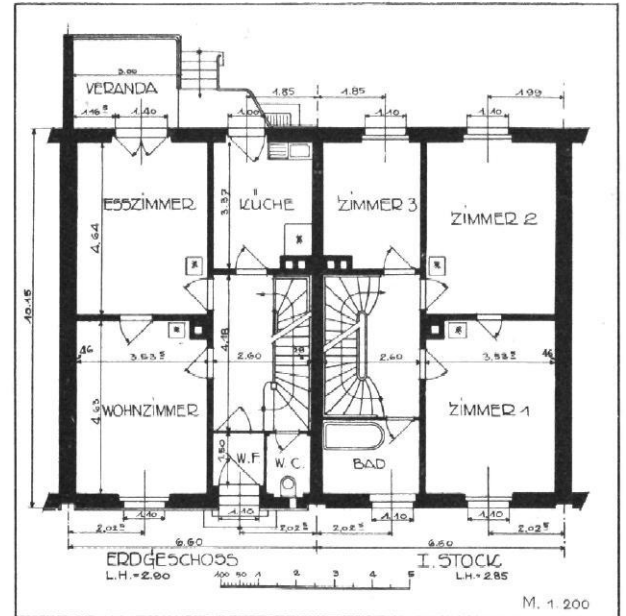
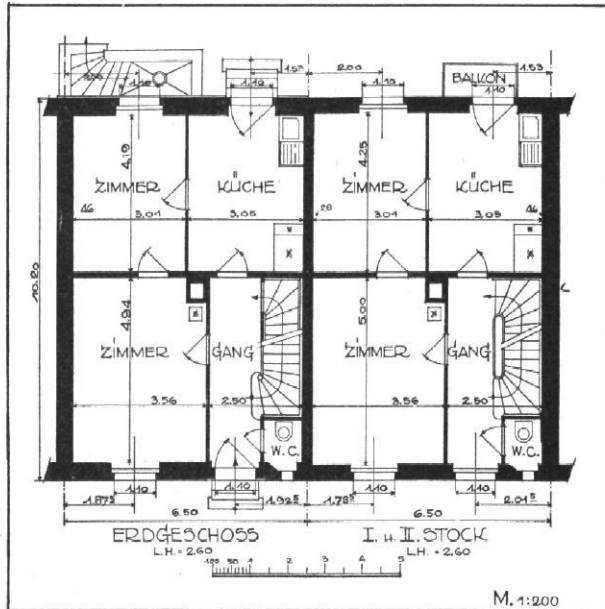


(Rechts)

Abb. 31 und 32  
Einfamilienhäuser an der  
Kanderstraße, Basel.  
Ansicht und Grundrisse.

ARCHITEKT: HANS  
BERNOULLI, B. S. A.

Die Häuser mit je drei Zwei-  
zimmerwohnungen sind ein  
Typ, der noch 1870–90  
straßenweise gebaut wurde.  
1910 gab es in Basel 10300  
Zweizimmerwohnungen.



blind macht, im Gegenteil er hat vielleicht wie so mancher andre auch erkannt, daß viele bauliche Leistungen unserer Zeit nur mit geschlossenen Augen genießbar und deshalb nicht nach ihrem Aussehen, sondern nach ihrer „Gesinnung“ zu beurteilen sind.

Ein hervorragender Anhänger dieser „modernen Gesinnungs-Baukunst“ ist der Schweizer Karl Moser, der Erbauer der neuen Zürcher Universität (eröffnet 1914, vgl. Abb. 15, S. 386). Damit Sie sehen, daß ich durchaus nicht etwa an lokalpatriotischer Verblendung leide, möchte ich gleich vorwegschicken, daß ich Mosers Universität (zusammen mit der da-

nebenstehenden neuen Verschlimmbesserung des Gottfried Semperschen Polytechnikums, Abb. 16) noch viel unerfreulicher finde als Elsässers Braunkohlen-Syndikat. Karl Moser hat (gleichsam zur Rechtfertigung seines die Stadtsilhouette Zürichs erschlagenden Universitätsbaues) etwas wie grundsätzliche Blindheit gegenüber der äußeren Erscheinung der „modernen“ Baukunst mit folgenden Worten gefordert: „Wer gegenwärtige Baukunst verstehen und tief erfassen will, der darf sich nicht durch klassisch gewordene alte Formensprachen beirren lassen. Ein Bauwerk lebt und besteht nicht, wie man Jahre hindurch geglaubt hat und noch glaubt, durch das Detail, sondern durch

die Gesinnung, aus der heraus es entstanden ist.“  
Gesinnung statt guten Details! Das wäre bequem.

„Gesinnung!“ Das klingt fast wieder wie Ruskins Lied; ein garstig Lied! Als Karl Moser dieses Lied sang (1914), schwamm er allerdings noch ganz im Fahrwasser desselben Professor Billing, dessen Mannheimer Kunsthalle der Kritiker G. A. Platz so „unangenehm“ empfindet. Seitdem ist Moser aber der „Gesinnung“ untreu geworden und ins Fahrwasser Ostendorfs geraten, und er hat sich 1920 in seiner Kirche in Fluntern (Abb. 19, S. 386) an den Klassizismus angelehnt, d. h. also „sich durch klassisch gewordene alte Formensprachen beirren lassen“. An dieser „Verirrung“ könnte man aufrichtige Freude haben, wenn man als Beschauer des Zürcher Stadtbildes nicht zu oft die leichte Anmut des neuen Kirchturms von Fluntern dicht hinter der massigen Ungeschlachtheit des Universitätsturmes sehen müßte, der als „Gesinnungs“-Kunst nur mit geschlossenen Augen genießbar ist. Selbst Baumeister Moser war mit seiner neuen Leistung so unzufrieden, daß er — ein rastloser Mann — bereits von seiner Rückkehr zur „Gesinnung“, diesmal zur neuen Holländer Gesinnung, Kenntnis gegeben hat. Auch die Schweiz ist ein vielgeprüftes Land.

Soweit die wörtliche Mitteilung des Briefes unseres temperamentvollen Schweizer Gewährsmannes. Ihm verdanken wir auch den Hinweis auf manche wertvolle Arbeit weiterer Schweizer Architekten. Das von ihnen auf unsere Bitte übersandte Material kommt zum Teil im vorliegenden, zum Teil in späteren Heften zur Veröffentlichung.  
Werner Hegemann.

## BAUTEN VON ZÜRCHER ARCHITEKTEN AUS DER ERSTEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS VON HEINRICH PETER B.S.A.

(Hierzu 14 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers; vgl. 395—397)

Bauten aus dieser Zeit sind immer einfach in der Formensprache, klar im Aufbau, ehrlich im Ausdruck des Bauprogramms; wenigstens diejenigen, welche es wert sind, daß wir sie heute, nach hundert Jahren, noch näher betrachten. Und je mehr wir uns mit ihnen beschäftigen, desto mehr offenbaren sie uns ihre schlichte Art, ihre natürliche Unbefangenheit, ihre elementare Kraft. Ein dorisches Kapitell mag uns vielleicht etwas daran erinnern, daß auch diese Bauten eng mit der Kultur ihrer Zeit verwachsen sind. Aber was liegt letzten Endes an einer viereckigen Platte und einem Wulst darunter. Solch primäre Formen braucht man gar nicht säuberlich in Stile einzuordnen und dort zu vergraben; ihr Wesen beruht auf ihrer Wirkung im gesamten Bauwerk. Dorische Säulen in griechischen Abmessungen mögen



ABB. 33 / HÄUSER AM LAMPENRING  
ANSICHT VOM GARTEN HER

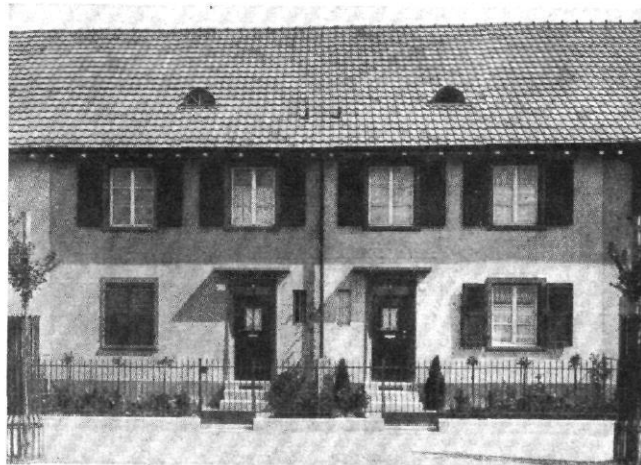


ABB. 34 / HÄUSER AN DER MILITÄRSTRASSE  
EIGENHEIMSIEDLUNG KAUFMÄNNISCHER ANGESTELLTER,  
BASEL  
ARCHITEKT: PROFESSOR HANS BERNOULLI

Ein in der Zeit der stärksten Inflation mit starken staatlichen Zuschüssen erbaute Kolonie von 50 Einfamilienhäusern für Angehörige des Kaufmannsstandes. Größte Einfachheit, Verzicht auf Veranden und sonstige Vorbauten. Die Basler Tradition drückt sich vor allem aus im Ölfarbanstrich der Fassade. Die große Sparsamkeit spricht sich vielleicht zu deutlich aus im Falzziegeldach mit offenem Sparrenesims.



ABB. 34 / DREI GESCHÄFTSHÄUSER AN DER SCHIFFLÄNDE, BASEL

Erbaut im Jahre 1914. Drei verschiedene einzelne Häuser sind unter einen Hut gebracht an hervorragender Stelle der Stadt, die zwingend eine zusammengefaßte größere Front brauchte; gegen den Rhein offen. Im Maßstab, nicht aber in der Einzelbehandlung lehnt sich der Bau eng an die oberhalb der alten Universität sich erhebenden stattlichen Privathäuser, das „blaue“ und das „weiße Haus“ an. Erdgeschoß, Zwischengeschoß und Fenstereinfassungen gelblicher Pfälzer Sandstein, im übrigen Putz. Hauptgesims Holz, Ziegeldach. Vergleiche Abbildung unten rechts.



eine Tempelcella umstehen; in ihrer biedermeierlichen Grazie stehen sie auch einer Ladenbaute ausgezeichnet. (Vgl. Abb. 8, S. 398). Nicht die klassischen Schmuckformen sind es, die den Bauten des sogenannten Klassizismus einen Wert verleihen, der über ihre Zeit hinaus bis in unsere Tage reicht, sondern die sichere Meisterung der Massen, der Raum- und Architekturformen.

In Zürich herrschte fast zu allen Zeiten eine schlichte Bauweise vor. Ja, die Häuser aus dem Mittelalter muten in ihrem Äußern geradezu nüchtern an. Aber auch im 17. und 18. Jahrhundert sind es nur wenige Bauwerke — meist öffentliche Gebäude —,

(Links)

ABB. 36 / FRAUEN-ARBEITSSCHULE IN BASEL

Erbaut 1914/15. Ergebnis eines Wettbewerbes. Auf sehr enger Baustelle war ein sehr großes Programm zu bewältigen. Eingepreßt in die umgebenden wurde der Hauptzugang aus der Mitte nach der Seite hin verschoben mit Rücksicht auf schmalen über Treppen und Podeste ca. 20 m tief in die Stadt hinabführenden Durchbruch der in Folge der Inflationszeit unausgeführt blieb. Sockel und Fenstereinfassungen in Haustein, im übrigen Putz. Vgl. die Abbildungen auf der folgenden Seite.



Abb. 35 / Seitenansicht (Vgl. Abb. 34)



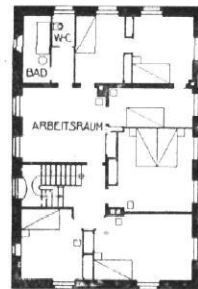
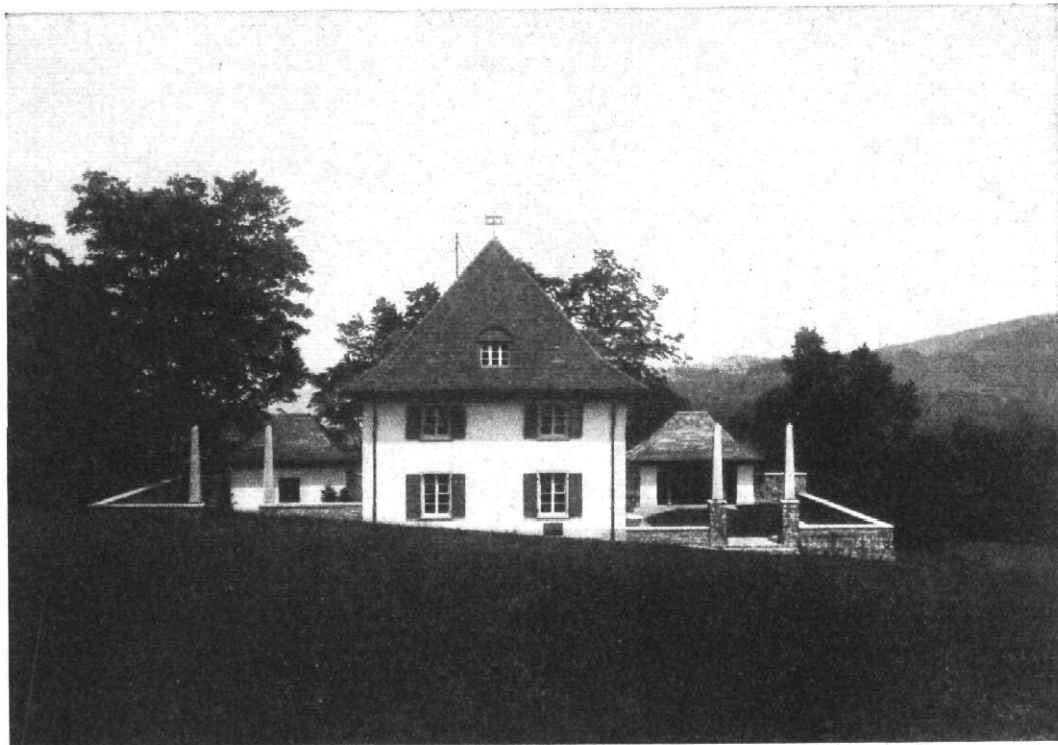
Abb. 37 / Frauenarbeitsschule, Basel (vgl. Erläuterung S. 392 und Abb. 36 und 38) / Architekt: Hans Bernoulli, B. S. A.

welche reichere Formen aufweisen. So bedeutete es eigentlich nichts anderes als die Fortsetzung einer alten Tradition, wenn nach 1800 junge Züricher Architekten aus der Fremde zurückkehrten und die hier (Seite

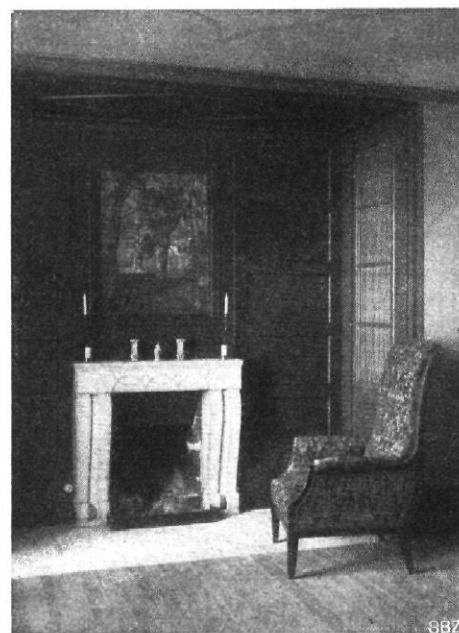
395—97) abgebildeten Bauten errichteten. Allerdings, die geometrischen Verhältnisse hatten sich abgeklärt, manchmal sogar bis auf ganz einfache Zahlen, wie z. B. beim Haus zum Sihlgarten in Zürich. (Siehe Abb. 2, S. 395). Die Profilierungen waren bestimmter geworden, die Flächen klarer, die kubischen Massen leichter faßbar. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn diese Bauten mit dem Stadtbild eng verwachsen. Und darauf kommt es ja schließlich an. Jahrhunderte sollen an einer Stadt bauen können, ohne daß sie in ihre einzelnen Teile zu zerfallen braucht. Immer wieder muß sich jeder einzelne Architekt daran erinnern, daß nicht nur seine Bauten ein Daseinsrecht haben, sondern daß neben ihm auch andere bauen wollen, daß vor ihm durch Jahrhunderte hindurch eine riesige Arbeit geleistet wurde und daß es auch heute kein Stillestehen gibt. Dann aber ist es auch möglich, daß an wichtigen Punkten große Talente etwas besonderes leisten, als Wahrzeichen einer Stadt. Der Blick muß immer aufs Ganze gerichtet bleiben; dann werden sich auch die Bauten von heute einordnen, wie diejenigen, die vor hundert Jahren entstanden. Heinrich Peter.



Abb. 38 / Frauenarbeitsschule Basel. Vgl. Abb. 36 und 37.



Obergeschoß



SBZ

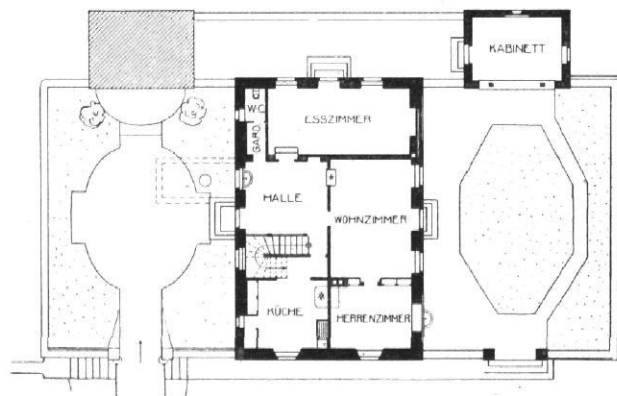


ABB. 39-43 / SCHWEIZER SOMMERHAUS  
 Drei Ansichten und Grundrisse von Erd- und Obergeschoß  
 ARCHITEKT: HANS BERNOULLI, B. S. A.

# BAUTEN VON ZÜRCHER ARCHITEKTEN AUS DER ERSTEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS

NACH AUFNAHMEN VON HEINRICH PETER

(Hierzu Text S. 391—93 und 14 Abbildungen S. 395—97.)

Abb. 1 / Ehemaliges Hotel du Lac am Sonnenquai in Zürich. Erbaut 1839/40 von Architekt Daniel Pfister (1808—1847). Ursprünglich lag der Boden über den Läden tiefer als heute. Diese wurden erst später eingebaut. An Stelle des Zwischenstockes befand sich der Speisesaal mit großen, unmittelbar zwischen den Pfeilern eingesetzten Fenstern und darunter der Keller, der jedenfalls wegen des nahen Sees verhältnismäßig hoch über das Straßenniveau gelegt worden war. An den Pfeilern wurden keine Veränderungen vorgenommen. Leider beeinträchtigen die ungeschickt angebrachten Firmen- und Reklametafeln, sowie die Sonnenschutzdächer die architektonische Wirkung der untern Geschosse. Im Hintergrunde rechts sieht man das Großmünster, dessen gotisierende Turmhelme im Jahre 1779 (!) aufgesetzt wurden. Eine größere Abbildung des Hotels wurde bereits auf S. 309 mitgeteilt.

Abb. 2 / Haus zum Sihlgarten im Talacker in Zürich. Erbaut 1826—29 von Architekt Konrad Stadler (1788—1846). Die Länge zur Höhe verhält sich bei der Fassade wie auch beim Säulenvorbau, wie 7:4 (Fassade 24,10 m lang und 13,80 m hoch, Vorbau 9,90 m lang und 5,7 m hoch), der Vorbau zur Fassade wie 2:5. Das Dachgesims macht  $\frac{1}{30}$  der Fassadenhöhe aus. Vgl. Abb. 6.

Abb. 3 / Haus zum Schönenhof an der Rämistraße in Zürich. Erbaut 1811 von Architekt Hans Kaspar Escher (1775—1859). Das Gitter über dem Portal ist im ursprünglichen Plan nicht vorhanden. Blumen sollten das Gebälk schmücken. Vgl. Abb. 10.

Abb. 4 und 5 / Haus zum Kronentor am Neumarkt in Zürich. Erbaut 1830—34 von Architekt Konrad Stadler (1788—1846). Die Fassadenfläche des Erdgeschosses war ursprünglich rustiziert, wie diejenige des Hauses zum Schönenhof. Der Eingang befand sich früher in der Mitte der Längsfassade. Eine mit zwei Kandelabern geschmückte Freitreppe lagerte sich vor den drei Rundbogenöffnungen. Zu Anfang der siebziger Jahre wurde sie auf Verlangen der Behörden wegen „Verkehrsrücksichten“ entfernt und der Eingang in die Mitte der Schmalseite verlegt.



Abb. 1 / Ehemaliges Hotel du Lac



Abb. 2 / Haus zum Sihlgarten

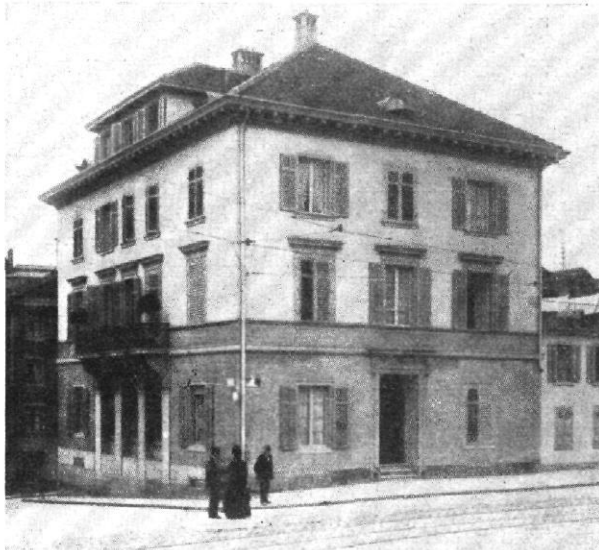


Abb. 4 / Haus zum Kronentor

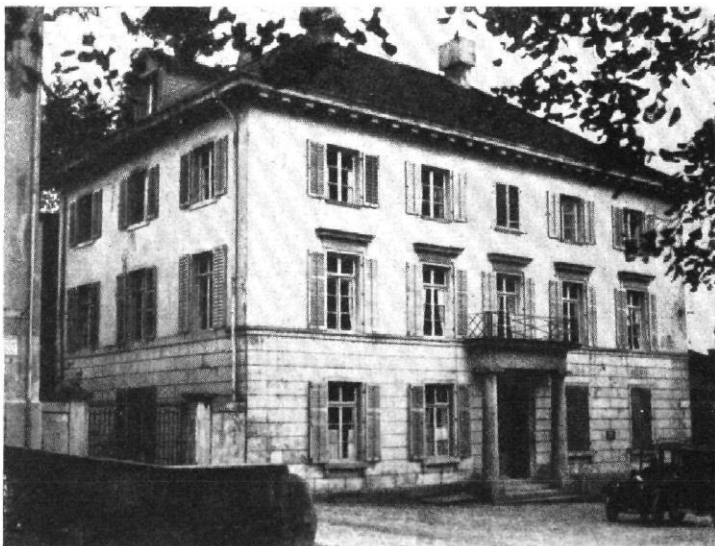


Abb. 3 (links)  
Haus zum  
Schönenhof

Abb. 5 (unten) / Brunnen (errichtet 1837) gegenüber dem Hause zum Kronentor (Abb. 4) in Achse des früheren Hauseingangs



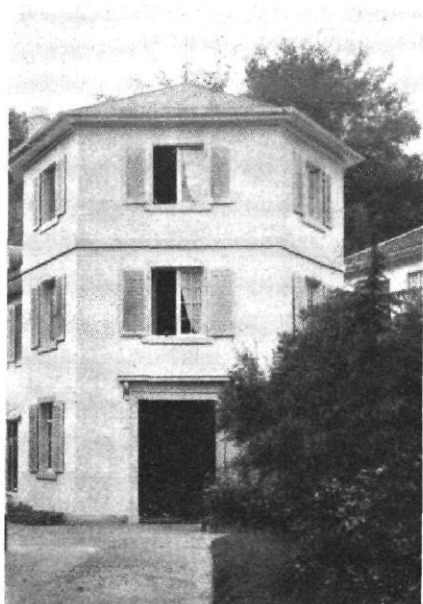


Abb. 6 / Nebengebäude des Hauses zum Sihlgarten in Zürich. Die sechseckige Grundform ist durch den Verlauf der Grenze des Grundstücks begründet.



Abb. 7 / Haus zum Ehrenberg an der Rämistraße in Zürich. Erbaut 1837. Der halbrunde Anbau, der das Hauptgebäude um anderthalb Geschosse überragt entstand wohl aus dem Verlangen neben den Räumen im Hauptgebäude, die sich zum Teil nach Nordwesten orientieren, noch Räume auf der Sonnenseite zu erhalten.

Abb. 6 / Nebengebäude zu Haus Sihlgarten (Abb. 2)

Abb. 7 / Haus zum Ehrenberg



Abb. 8 / Ladenbauten am Hechtplatz in Zürich, sog. Budenhallen. Erbaut 1836, als Ersatz verschiedener Buden, die wegen des Neubaus der Münsterbrücke und der Verbreiterungen ihrer Zufahrtsstraßen an verschiedenen Orten abgerissen werden mußten.

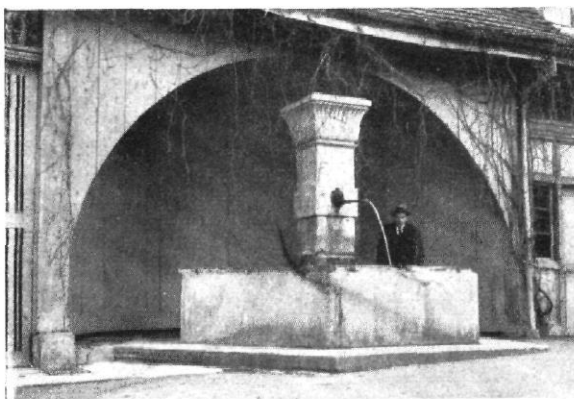


Abb. 9 / Brunnen im Hof des Schlosses in Wädenswil am Zürichsee, das in den Jahren 1814–16 von Architekt Konrad Stadler (1788–1846) erbaut wurde.



Abb. 10 / Waschhaus im Hof des Hauses zum Schönenhof in Zürich. Vgl. Abb. 3



ABB. 11—14 / BAD SCHINZNACH BEI BRUGG, AARGAU (SCHWEFELQUELLE)

An das in verschiedenen Abschnitten errichtete Logiergebäude wurde in den Jahren 1824—27 ein weiterer Gebäudeteil angebaut, der mit ersterem einen halbkreisförmigen Hof einschließt. Er enthält im Erdgeschoß neben Warte- und Diensträumen 56 Badezellen, im Obergeschoß 48 Fremdenzimmer. Die Tonnengewölbe und die im Boden vertieften Wannen geben den Badezellen ihr charakteristisches Aussehen. Der Korridor und die Nebenräume erhielten Kreuzgewölbe. Im Erdgeschoß ist der Korridor durch Fenster über den Türen beleuchtet, im ersten Stock durch Oberlicht vom Dach her. Die Pläne stammen von Architekt Konrad Stadler (1788—1846) von Zürich. (Im Untergeschoß ist die Rechtwinkligkeit der Räume durch keilförmige Zwischenmauern gesichert. Im Obergeschoß geschah es nicht).

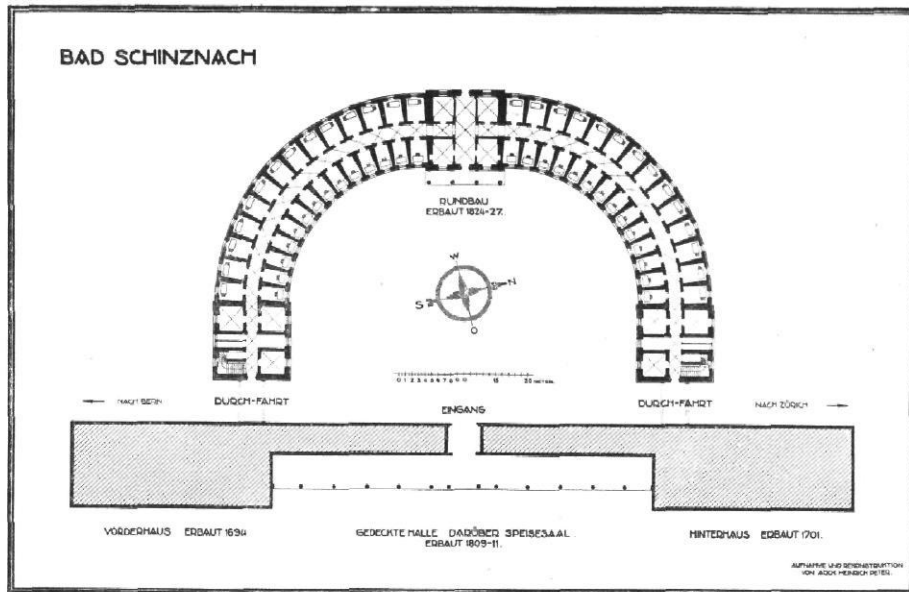


Abb. 11 / Grundriß des Erdgeschosses



Abb. 12 / Blick von Süden gegen den Eckbau und die Durchfahrt



Abb. 13 / Mittelbau



Abb. 14 / Blick von Osten gegen den Mittelbau

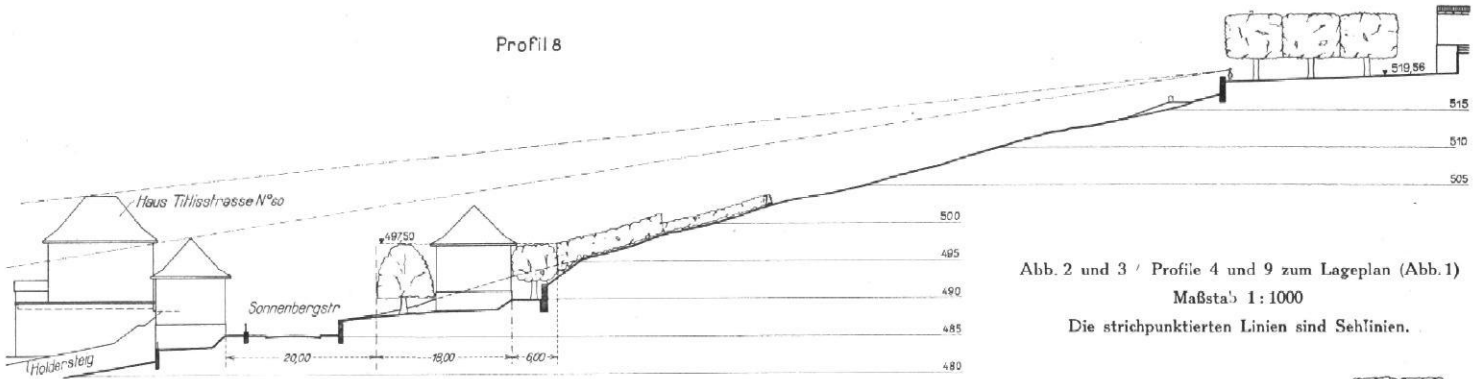
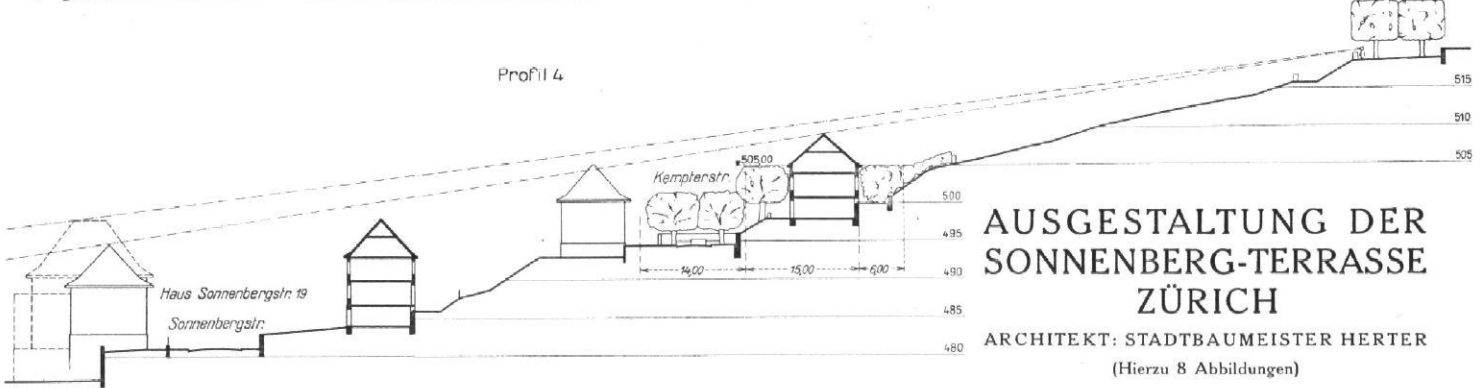


Abb. 2 und 3 / Profile 4 und 9 zum Lageplan (Abb. 1)

Maßstab 1: 1000

Die strichpunktiierten Linien sind Sehllinien.



## AUSGESTALTUNG DER SONNENBERG-TERRASSE ZÜRICH

ARCHITEKT: STADTBAUMEISTER HERTER

(Hierzu 8 Abbildungen)

Solange es eitle Akademiker und verantwortungslose Modernisten noch nach künstlerischen Solotänzen drängt, muß die verlorene alte Einheit der Baugesinnung durch Einheitlichkeit in der stadtbaukünstlerischen Leitung ersetzt werden, wenn unsere Städte aus dem Chaos, in dem sie zu versinken drohen, gerettet werden sollen. Die „ungebundenen Geister“ behaupten zwar, von allgewaltigen Städte-

bauern als Stadtbaumeistern drohe Bürokratie und Tod individueller Kunstregung. Da ist nur zu entgegenn, daß in der Tat jede Stadt, deren baukünstlerisches Geschick nicht von einem einsichtigen und wenn möglich genialen Städtebauer geleitet wird, baukünstlerisch dem Tode geweiht ist. Wer sich aber einem tüchtigen Führer nicht unterzuordnen bereit ist, der muß verbannt werden.

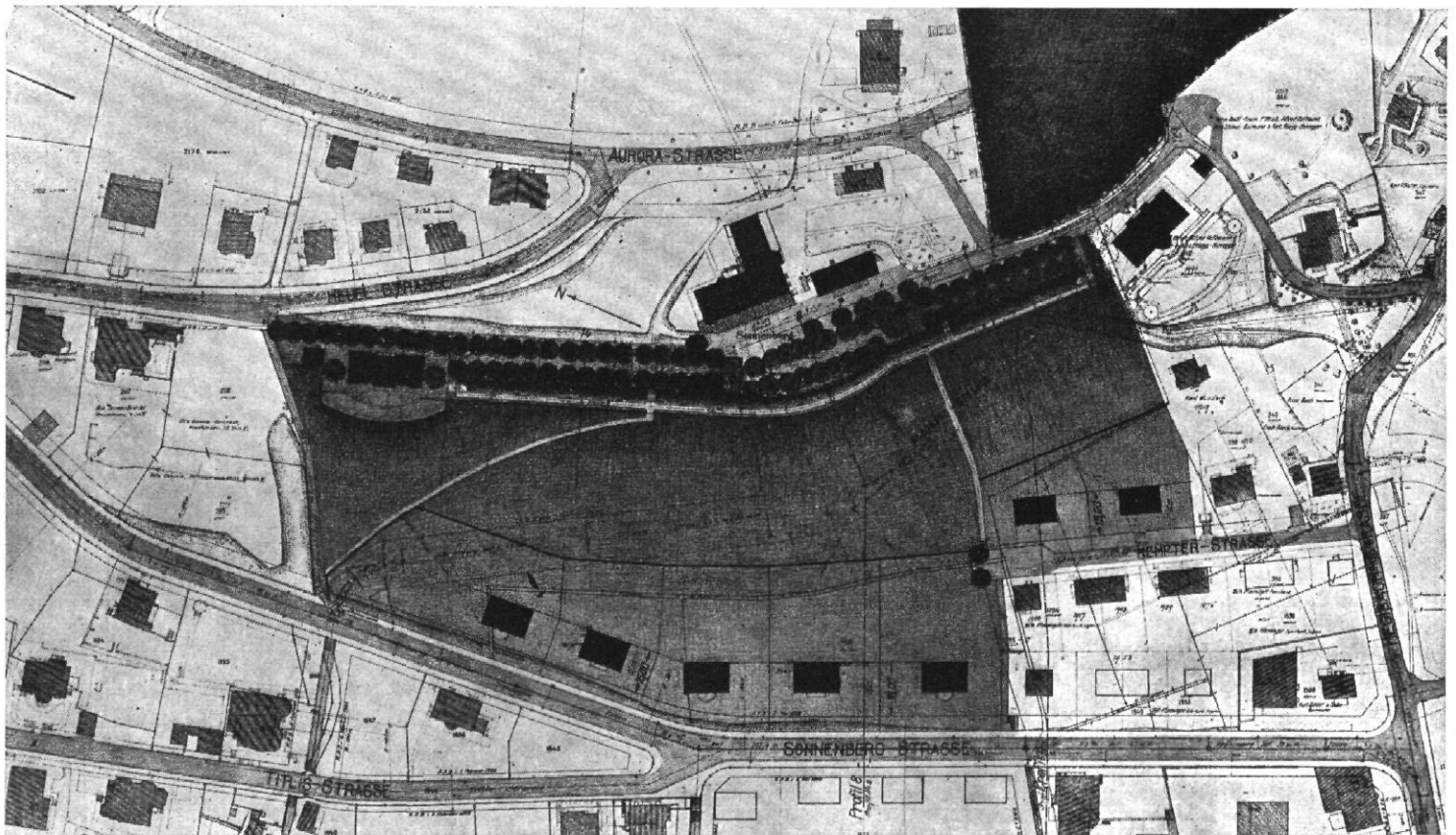


Abb. 1 / Lageplan der Terrasse / Maßstab 1: 2500

In Zürich wurde kürzlich eine vorbildliche stadtbaukünstlerische Maßnahme durchgesetzt. Wie in unserem „Schweizer Brief“ (S. 380) erwähnt wird, haben die Anbauten an Polytechnikum und Universität den ästhetischen Wert der wichtigen „Polytechnikumterrasse“ zweifelhaft gemacht. Stark bestimmend für das Zürcher Stadtbild ist auch die Terrasse der Kirche von Fluntern, deren schlanker Turm in dem erwähnten grotesken Gegensatz zum Riesenturm der Universität steht. Eine dritte wichtige Basis der baukünstlerischen Strategie Zürichs ist die Sonnenbergterrasse, deren ästhetische Sicherstellung hier in acht Abbildungen geschildert ist. Sie ist 250 m lang; ihre großen wagerechten Baummassen werden großartig im Stadtbilde stehen. Von der Terrasse wird sich ungehindert eine Aussicht darbieten (vgl. Abb. 2 und 3), die eines „Philosophenweges“ würdig wäre. Am Fuße der Terrasse zieht sich ein Fußweg (1,80 m breit), dem ebenfalls noch die Aussicht gesichert ist; vier Treppen verbinden ihn mit der Terrasse. Als Abschluß der Terrasse sind an beiden Enden größere Landhäuser gedacht, von denen eines bereits steht. Genaue Vorschriften über die Art und Höhe der Bepflanzung und der Gebäude (einschließlich der Gartenhäuser), für welche vordere und hintere Baulinien festgelegt wurden, schützen die Aussichten von der Terrasse wie den Anblick der Terrasse im Stadtbild. „Die

Dächer müssen einfache geschlossene Linienführung aufweisen. Die Firstlinien müssen parall zum Hang verlaufen. Für sämtliche Bauten ist eine auf allen Seiten abgewalmte Dachform vorgeschrieben“. So heißt es in den festgelegten Bestimmungen. Der Gegensatz zwischen dem Gemimmel der kleinen Walmdächer zu den großen wagerechten Massen niedrigen Buschwerks in der freizuhaltenden Zone und zu den horizontalen Baumalleen auf der Terrasse verspricht wirkungsvoll zu werden. Die Ausführung wurde begonnen. Die Baukosten sind auf 124 000 Franken, die Aufwendungen für Landerwerb und „Minderwert - Entschädigung“ auf 277 000 Fr. veranschlagt. W. H.

Abb. 8 / Schaubild der geplanten Terrasse mit Vordergrundbebauung laut Bauordnung. (Die Wirkung ist fast noch mächtiger, wenn man sich den großen Mittelbau wegdenkt und sich die wagerechten Baumreihen etwas höher, sowie die Pappelobelisken an die beiden äußersten Enden gerückt (oder auch ganz weg) vorstellt.

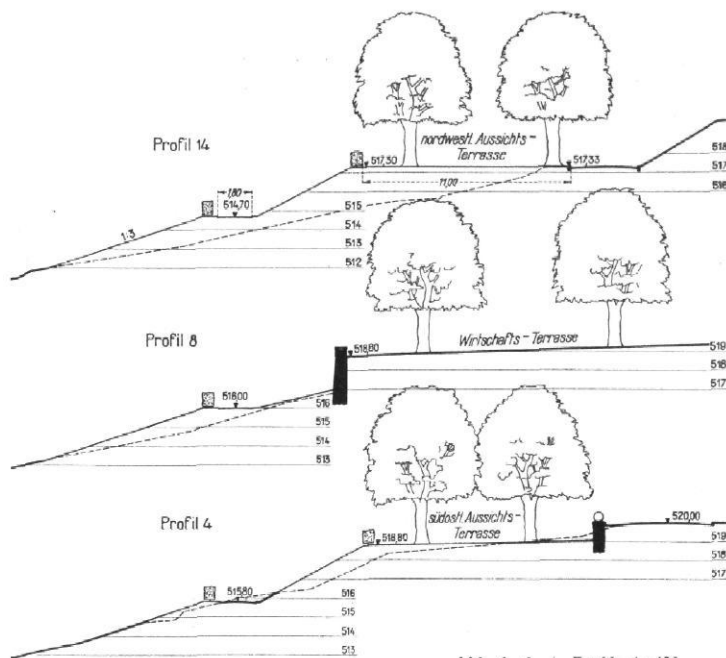
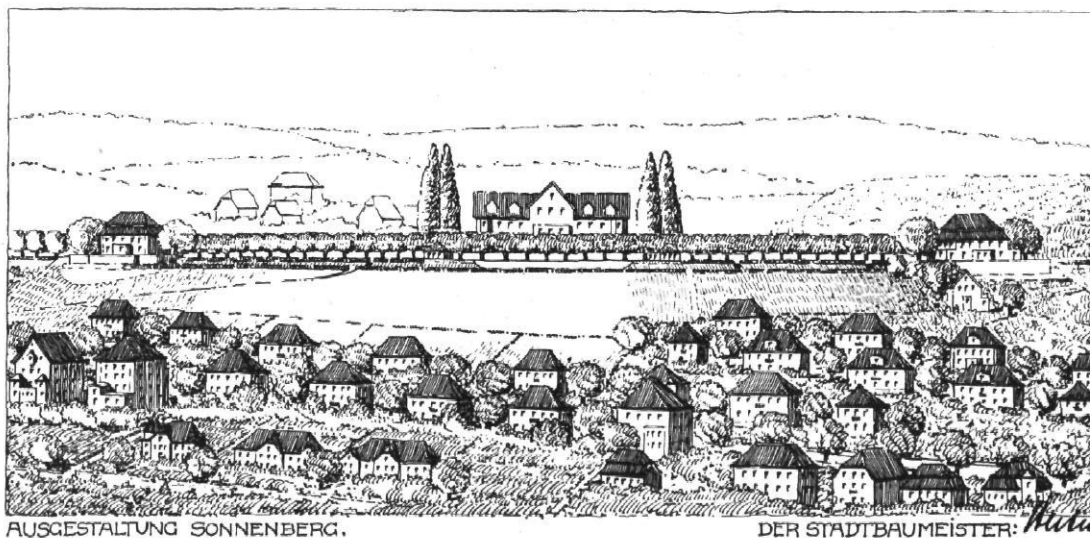


Abb. 4-6 / Profile 1: 400



Abb. 7 / Blick vom Enge-Hafen nach dem Sonnenberg mit Einzeichnung der 220 m langen Terrasse.





WOHNHAUS (AM WALDPARKDAMM) DER GEMEINNÜTZIGEN MANNHEIMER BAUGESELLSCHAFT M. B. H.  
ARCHITEKTEN: G. A. PLATZ, PLATEN, HUGÉ UND VOLL.

Diese wirkungsvolle Ecklösung verdient in Hinblick auf die S. 383 ff. angeführten Äußerungen von Baudirektor Platz, unter dessen Oberleitung sie entstand, besondere Aufmerksamkeit. Dieser und mancher andere Bau zeigt, daß G. A. Platz bei seinen eigenen Neubauten in der alten Barockstadt Mannheim strengere Forderungen an die städtebaulich harmonisierende Eingliederungsfähigkeit stellt, als seine günstige Beurteilung des modernisierenderen Neubaues für das Mannheimer Braunkohlen-Syndikat (Vgl. Abbildungen S. 383—85) erwarten läßt.

## CHRONIK / TAGUNG FÜR DENKMALPFLEGE UND HEIMATSCHUTZ

Vom 3. bis 7. September fand in Potsdam der diesjährige Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz statt, eröffnet durch einen Begrüßungsabend mit dem frischen Lichtbildervortrag Professor Dr. Mackowskys über Potsdam und seine Bauten, willkommen geheißen von den Vertretern mannigfacher Behörden — darunter der österreichischen und ungarischen Regierung —, belebt durch Führungen in die Stadt und ihre Umgebung, beschlossen durch eine Dampferfahrt auf den Havelseen und nach dem traulichen Landhaus der Königin Luise, P a r e t z.

Aus den Begrüßungsworten des preußischen Kultusministers Dr. Boelitz und des Potsdamer Oberbürgermeisters

Rauscher trat lebendig hervor, wie sehr man in großem und kleinem Kreise — Staat und verständig geleiteter Stadt — heute zu würdigen weiß, welche über kleine Parteien hinweg einigende Kraft in all den Bestrebungen liegt, die überlieferten, heimatlichen Werte zu schätzen und als den natürlichen Lehrstoff für neues Schaffen zu nutzen. Noch fehlt es ja vielfach an den Taten, die solcher Erkenntnis entwachsen müßten; immerhin konnte der Kultusminister die Veröffentlichung des so lange erwarteten preußischen Denkmalschutzgesetzes in nahe Aussicht stellen, und Potsdam kann hinweisen auf die gelegentlich irrigen, aber doch zum Guten strebenden Bemühungen, dies königlich-bürger-

liche Stadtbild, das in der Form noch so gut bewahrt ist, auch in der Farbe wieder lebendig werden zu lassen.

Die zahlreichen Vorträge, die auch diese Tagung brachte, werden nach alter Gewohnheit gedruckt. Darin liegt neben dem Gewinn auch eine Gefahr. Ein wesentlicher Teil der Vorträge — des ersten Tages besonders — war nicht vom Sprecher für den Hörer gesprochen, sondern der Schreiber verlas sein Manuskript. Das gibt solchen Vorträgen eine für den Hörer ungenießbare Länge und Form; die Fühlung von Mensch zu Mensch, die doch den besten Wert solcher persönlichen Zusammenkunft ausmachen müßte, fehlt im offiziellen Teil durchaus und flüchtet sich bisweilen aus dem von Langeweile erfüllten Saal — mit einer alle parlamentarische Höflichkeit verletzenden Offenheit — in die Nebengemächer und an die Frühstückstische. So tritt, zumal das Programm regelmäßig zu reich ist, leider auch die mündliche Erörterung der fachlichen Probleme, zu der gerade die Berichterstattung anreizen sollte, stark in den Hintergrund.

Bleiben diese Uebelstände, wie so häufig, auch an dieser Tagung zu beklagen, so ist andererseits festzustellen, daß die innige Verbindung, die der alte Tag für Denkmalpflege vor einigen Jahren mit der jungen Heimatschutzbewegung einging, belebend und fruchtbar auf die nunmehr gemeinsamen Tagungen einwirkt. Die wissenschaftliche Gründlichkeit und Methodik der Denkmalpflege mag den naiven Heimatfreund vor billigem Dilettantismus bewahren, wogegen der Heimatschutzgedanke weit über den Kreis der nur künstlerisch oder geschichtlich bedeutenden Denkmäler die Augen öffnet für die Berechtigung jeder Gestaltung, die organisch aus sachlichen, örtlichen und zeitlichen Bedingungen hervorzurufen ist.

Von gediegener Sachlichkeit war der ausführliche Bericht von Oberfinanzrat Hübner über die Verwaltung des preußischen Kronlandes (umfassend u. a. nicht weniger als sechzig Schlösser) durch den Staat. Nach widrigen Revolutionschicksalen sind heute die bedeutenden Werte nicht nur größtenteils vor Zerstörung und Minderung geschützt, sondern darüber hinaus ist vieles, das vordem nur dem beschränkten Kreise des Hofstaates und seiner Gäste diente, zum allgemein zugänglichen Anschauungsgut geworden. Und in den wundervollen Schlössern gerade von Potsdam und Sanssouci konnte manches, was die mehr repräsentative als taktvolle wilhelminische Ära in die fridericianische Grundlage störend eingefügt oder ihr genommen hatte, entfernt oder wiederhingestellt werden.

Wie schwierig die Aufgabe einer echten Denkmalpflege ist, einerseits die zeitlich-bedingte, künstlerische Einheit einer großen Raumschöpfung zu bewahren, ja wiederherzustellen, und andererseits doch nicht in das arge, puristische Extrem der „Stilreinigung“ zu verfallen, sondern im alten Rahmen auch die neuere Zutat zu dulden, wenn ihre andere Art nur als organisch eingewachsen empfunden wird, rief der Vortrag Dr. Siedlers über die historischen Gärten ins Bewußtsein. Auf jeden künstlerisch Empfänglichen wirken in der großen Anlage des Gartens von Sanssouci z. B. das grelle Marmorbild des alten Fritz als eine unerträgliche Durchbrechung des großen Raumgedankens und viele der blumenzüchterischen Leistungen dort als bewunderswert, aber unpassend. Von Dr. Siedler und seinem Mitherberichterstatte, Dr. Hildebrand, zu hören, daß hier Besserung zu erwarten steht, war eine Freude.

Von gutem, freiheitlichem Geist durchweht waren die Darlegungen des preußischen Generalkonservators, Ministerialrat Hiecke. Er behandelte die Sorgen der staatlichen Denkmalpflege in unserer verarmten Zeit, die Schäden, die Zwangsmieter und Umbauten alten Bauten infolge der Wohnungsnot zufügen, berichtete dann, wie weit andererseits produktive Erwerbslosenfürsorge in den Dienst der Erhaltung unseres Kulturbesitzes gestellt werden konnte und

sprach von der Notwendigkeit eines noch viel innigeren Zusammenarbeitens von Geistlichkeit und Denkmalpfleger. Der erfreulichen Feststellung, daß wenigstens diesem Sachgebiet der politische Parteinfluß ferngehalten wird, trat die bedauerliche entgegen, daß wir noch immer auf das Denkmalschutzgesetz warten, daß noch immer wohl eine Veränderung, nicht aber der Abbruch eines noch so wichtigen Gebäudes verhütet werden kann.

Hieckes Vortrag brachte den Übergang von den Denkmalpflege-Interessen zu denen der Heimatschutzbewegung, die sich hier mit Handwerksfragen befaßten. Mit Temperament bezeichnete der Geschäftsführer des Deutschen Bundes Heimatschutz, Dr. ing. Werner Lindner, in scharfgefaßten Sätzen die Probleme einer Bewahrung des überlieferten, handwerklichen Könnens, das einst in jeder deutschen Landschaft ein anderes und eigenes war, also tatsächlich ein heimatlich gefärbtes. Wie der Werkbund die stoff- und werksgerechte Form ohne Rücksicht auf ihre Herkunft pflegt, so sei es Sache des Heimatschutzes, am gleichen Ziele mitzuarbeiten durch Beobachtung der landestümlichen Handwerksleistungen. Auch auf diesem Wege sei, unter Nutzbarmachung der sonst leicht toten Museumsschätze, durchaus auch für die Gegenwart, ja, auch für die Maschinenarbeit, Wertvolles zu gewinnen. Abwegig sei es, neue Form nicht aus der Sache, sondern aus krampfhafter Abweichung von alten handwerklichen Erfahrungsschätzen schöpfen zu wollen, wie es teilweise im Staatlichen Bauhaus zu Weimar geschehe.

Diese Anregungen wurden trefflich ergänzt durch den Vortrag Richard Riemerschmids über Schule und Handwerk. Stärker wie die Berichte des ersten Tages griffen seine Worte mit der unnachahmlichen Wärme naiver Empfindung und persönlichen, praktischen Erlebnisses an die Herzen der Hörer. Riemerschmid erklärte sich als Feind einer künstlichen Bewahrung von Dingen, die innerlich abgestorben sind; als Feind z. B. der Trachtenvereine gerade an Orten der Fremdenindustrie. Treffend setzte er auseinander, wie mit dem Wachsen des Verkehrs notwendig und darum unwiderruflich ein großer Teil des Reichtums an landschaftlichen Besonderheiten absterben müsse, der früher Deutschland so vielgestaltig machte, wie darum auch auf handwerklichem Gebiete notwendig mehr und mehr allgemein deutsche, ja, allgemein europäische Züge an die Stelle der provinziellen Eigenarten treten. Für das handwerkliche Schulwesen forderte er eine Gliederung in Schulen für diejenigen, die nur treue, tüchtige Hersteller und in solche für die, die auch Gestalter, Formgeber sein sollen. Den Schulen für die Ausführenden möchte er die besten Vorbilder heimatlicher Handwerksleistung geben, möchte, ohne von Kunst zu sprechen, Auge und Hand streng an das sachlich Gute, Bodenständige unmerklich gewöhnen; den Schulen für die Entwerfenden möchte er Vorbilder aus einem viel weiteren Kreise geben, hier möchte er ohne jede bewußte Beschränkung auf das Bodenständige eine Gesinnung pflegen, die in unbedingter Ehrlichkeit nur das Selbstverständliche, Selbsteroberte gestaltet, der dann nicht gewollt, sondern unwillkürlich auch der feine Reiz einer bestimmten, heimatlichen Art sich gesellen werde. Dem Vorschlag dieser Trennung der Schulen in zwei Gruppen werden viele widersprechen. Aber was Riemerschmid sagte und wie er es sagte, wird den Hörern im Gedächtnis bleiben. Wenn die Stenogramme vorliegen, so wird man es vergleichen mit den Lindnerschen Thesen und mit den Ausführungen des Generalsekretärs Bartsch aus Dresden, der als Vertreter der Handwerksinnungen sprach. Man wird dazu betrachten, was der Bund Heimatschutz leistet an der in Aussicht genommenen, in ersten Proben auf der Tagung gezeigten „Inventarisierung der heimatlichen Handwerksübungen“ (einer Ergänzung zur Inventarisierung der Kunstdenkmäler), und so wird die Tagung anregend und klärend fortwirken.

Gustav Wolf.



FÜNFFAMILIENHAUS IN BISCHOFSBURG / NACH EINEM ENTWURF VON BEZIRKSARCHITEKT UND BAUPFLERER GUSTAV WOLF  
(in Einzelheiten jedoch abweichend, weil ohne Werkzeichnungen des Baupflegers ausgeführt)

## BÜCHERSCHAU MIT BILDERN

**Wolf, Gustav. Praktische Baupflege in der Kleinstadt und auf dem Lande.** Verlag W. Ernst & Sohn\*). Berlin, 1923. 137 Seiten. Oktav. Preis, brosch. M 4.50; gebunden M 6.—

Gustav Wolf faßt hier seine Erfahrungen zusammen, die er als Bezirksarchitekt bei der Leitung der staatlichen Bauberatungsstelle während des Wiederaufbaues in Ostpreußen sammelte. Wer Wolfs Arbeiten kennt, wird neugierig darauf sein, zu erfahren, was dieser kluge Kopf und geschmackvolle Kenner von seiner eigenen Baupraxis zu erzählen weiß. Der Vorschlag, gerade auf dem Lande und in der Kleinstadt Bauberatungsstellen einzurichten, ist vor dem Kriege oft genug gemacht worden, aber nur an vereinzelten Stellen durchgeführt. Der Wiederaufbau Ostpreußens bot Gelegenheit, den Gedanken in größerem Stile auszuprobieren, denn man konnte die Gewährung der staatlichen Beihilfen von der Annahme der von der Beratungsstelle überarbeiteten Pläne abhängig machen. Man kann alledem, was Wolf über das Wesen und die Notwendigkeit solcher Stellen sagt, wohl vorbehaltlos

\*) Die Druckstöcke zu den Bildern der folgenden Seite wurden vom Verlage W. Ernst & Sohn freundlich zur Verfügung gestellt.

zustimmen. „Die Gewerbetreibenden, wie ihr Gesichtskreis, ihre Interessensphäre und ihre Geschäftsführung heute einmal sind, und sein müssen, gestalten die in der Kleinstadt und auf dem Lande täglich dem gewöhnlichen Bedürfnis entwachsenen Bauten unzureichend, wenn sie außer der Durchführung auch die Planung übernehmen.

... Eine Besserung unseres Bauwesens muß auch dadurch versucht werden, daß die vielen Unreinigkeiten, die der Strom massenhafter Bautenerzeugung mit sich schwemmt, durch die Filter der Baupflege unserem Kleinstadtbilde ferngehalten werden. Es gibt keine Bauten, die so klein an Umfang wären oder in so entlegenen Gegenden stünden, daß ihre Pflege belanglos und nicht Sache der Baupflege wäre.“

Wenn es eines überzeugenden Beweises bedürfte, wie segensreich hier richtig geleitete Beratungsstellen sein können, so führt Wolfs Buch diesen Beweis. An einer Reihe gut gewählter Beispiele zeigt er, was entstanden wäre, wenn unberufene Hände ohne Begabung für Gestaltung und ohne Sinn für gute Lebensformen auf das Land losgelassen werden, und mit wie einfachen Mitteln es möglich gewesen ist, die-



FRÜHERER ZUSTAND

MARKTECKE IN BISCHOFSBURG / WIEDERAUFBAU UND UMBAU  
(vgl. die Abbildungen unten)



ERGEBNIS DER BAUPFLEGE-ARBEIT GUSTAV WOLFS

selben Aufgaben praktischer, schöner, und meistens auch billiger auszuführen, wenn ein klar denkender Kopf und Können die Wege weist.

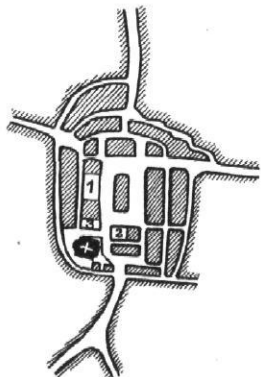
Natürlich kommt es dabei ausschlaggebend auf die Persönlichkeit an, die hierzu berufen wird. Sehr richtig sagt hier Wolf: „Man hat geglaubt, der Zeitströmung einen gewissen Zoll entrichten zu müssen, indem man ohne Wechsel in Persönlichkeit und System diesen und jenen Stadt- oder Kreisbaumeister nebenher auch Baubeamteten spielen ließ. Das aber genügt nicht. Es darf nicht an den Türschildern der alten, trübfarbigen Beamtenstuben ein Titel mehr stehen, sondern es muß mit frischem Blut und voller Freude neu verarbeitet werden.“

Wer die richtigen Persönlichkeiten zu finden weiß, der wird heute ausreichend zahlreiche, gut geschulte Begabung zur Verfügung haben, die sich auf solchen Posten die Sporen verdienen könnten. Gustav Wolf hat in vorbildlicher Weise dies Amt erfüllt, wenn auch der Wirkungskreis und seine Aufgaben nicht derartig waren, daß sie einer Persönlichkeit

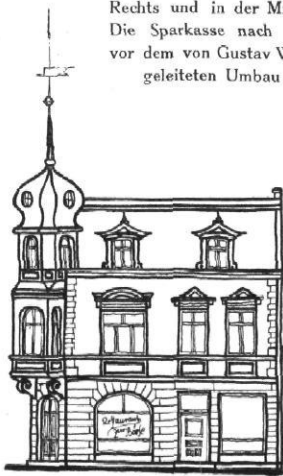
wie der seinen dauernd genügende Betätigung und Entfaltung gewähren könnte. Seinen rechten Platz fände er wohl vor allem als Lehrer, da ihm in seltenem Maße die Fähigkeit zur Verfügung steht, klar und richtig über seine Erfahrungen zu reflektieren und, obschon ohne allen Überschwang und Phrasentum, für die Aufgaben eines echten, volkstümlichen Bauens zu begeistern. Unsere Hochschulen sollten nicht allzu lange an diesem Manne vorübergehen, der, wie selten einer, berufen wäre, eine Schule zu gründen, in der unser Nachwuchs das Selbstverständliche und Grundlegende, wie es unserer Baugesinnung als das Einmaleins zugrunde gelegt werden muß, übermittel bekommt. Paul Schultze-Naumburg.

STADTGRUNDRISS VON BISCHOFSBURG

Die mit 2 und 3 bezeichneten Blöcke sind in den übrigen Bildern dieser Seite näher erläutert.



Rechts und in der Mitte:  
Die Sparkasse nach und  
vor dem von Gustav Wolf  
geleiteten Umbau



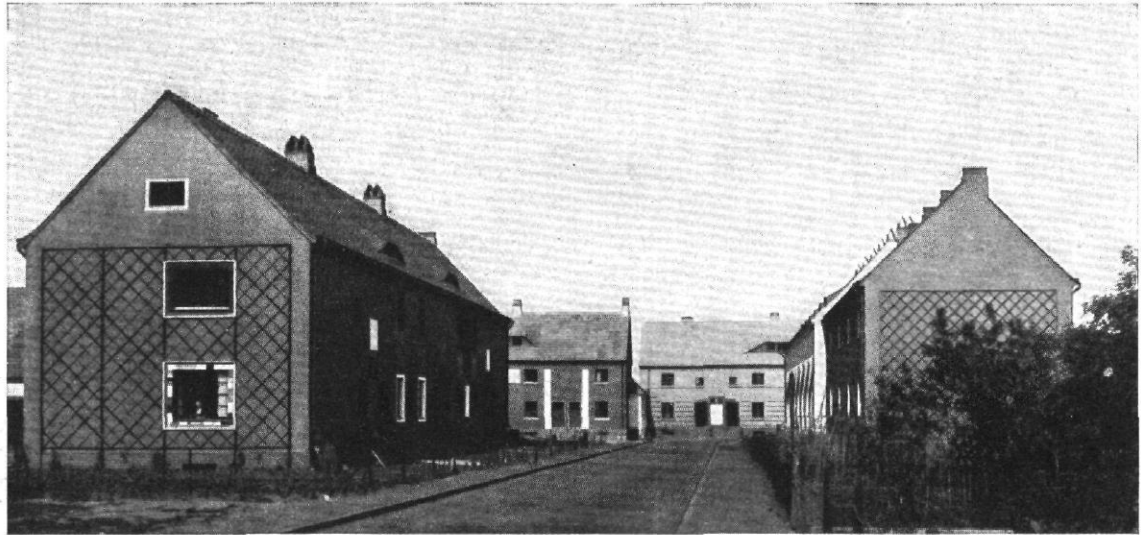


ABB. 1 / SIEDELUNG REFORM MAGDEBURG. BUNTE STASSE 1921 / ARCHITEKT: BRUNO TAUT

**Taut, Bruno. Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin.** 140 Seiten Text mit 65 Abbildungen. Leipzig, 1924. Verlag von Klinckschardt & Biermann. Preis, geheftet M 3,50, gebunden . . . . . M 4,40

Bruno Taut hat sich durch manche mutige Tat einen Anspruch auf die Aufmerksamkeit des Publikums erworben. Mit seinem neuesten Buch, das von allen nach Bildung und schöpferischem Leben strebenden Frauen gelesen zu werden verdient, tritt Taut entschlossen in die Fußstapfen des ihm früher ferner stehenden Schultze-Naumburg, zeigt an Beispiel und Gegenbeispiel die namenlose Verrohung der künstlerischen Kultur des deutschen Hauses und betont die Überlegenheit nicht nur des Mittelalters und der Renaissance, sondern auch der frühen Biedermeierzeit. Dabei schreckte Taut nicht davor zurück, auch der ihm nächststehenden Künstlergruppe klaren Bescheid zu geben. Es hat ja auch in der Tat keinen Zweck, sich über die unbeschreibliche Geschmacklosigkeit aufzuregen, die schon in der unmittelbaren, wohllichen Umgebung, z. B. Bismarcks oder Kaiser Wilhelms I. herrschte, wenn man sich nicht darüber klar sein will, daß von den jeweils am anspruchsvollsten auftretenden Reformern (z. B. denen von 1895 oder von 1924) womöglich noch ärger gesündigt wird. Bruno Taut sagt darum offen und mutig genug:

„Man soll nur ja nicht glauben, daß durch die „künstlerischen“ Einrichtungen etwas wesentliches verändert sei . . . Man sehe sich nur einmal die neueren Schöpfungen der Innenarchitektur, der daran beteiligten expressionistischen Maler und Bildhauer an: Ich will keinem meiner Freunde dabei nahe treten; denn wir alle waren ja im rein Formalen stecken geblieben. Aber es ist immer dasselbe Bild; Die „Dinge“ ringsherum, zu übermäßiger Wichtigtuerei aufgeplustert, alles rein museumshaft, nur zum Ansehen, das Ganze ein „Bild“, und der Mensch, der doch die Hauptsache sein sollte, nicht bloß überflüssig, sondern störend.“

Auch wer Bruno Taut nicht in seine „alpinen“ Höhen der Architektur oder in die von ihm manchmal bevorzugten holländischen und japanisch-Wrightschen Formenkreise zu folgen vermag, wird sich freuen, wenn er ihn so verständnisvoll an unsere große Überlieferung mahnen hört, wie es Taut in seinem neuesten Buche getan hat. So braucht z. B. in dem Bilde aus dem Haus am Horn (Abb. 2), das Taut uns vorführt, sich vieles der guten Überlieferung des Empire nicht

zu schämen; und Tauts eigene „Bunte Straße“ in der Siedlung Reform Magdeburg (Abb. 1) verrät, trotz der klaffenden Fensterlücken in der Stirnseite links, nicht jenen verständnislosen Willen, mit der guten Überlieferung von 1800 zu brechen, in dem unsere Kubisten und Futuristen heute gerade mal Heil suchen.

Tauts Buch ist besonders da wertvoll, wo es über das Künstlerische hinauszugehen und das neuzeitliche Heim aus den praktischen Erfordernissen des nachkrieglichen, dienstbotenloseren Lebens vernunftgemäß neu zu gestalten versucht.

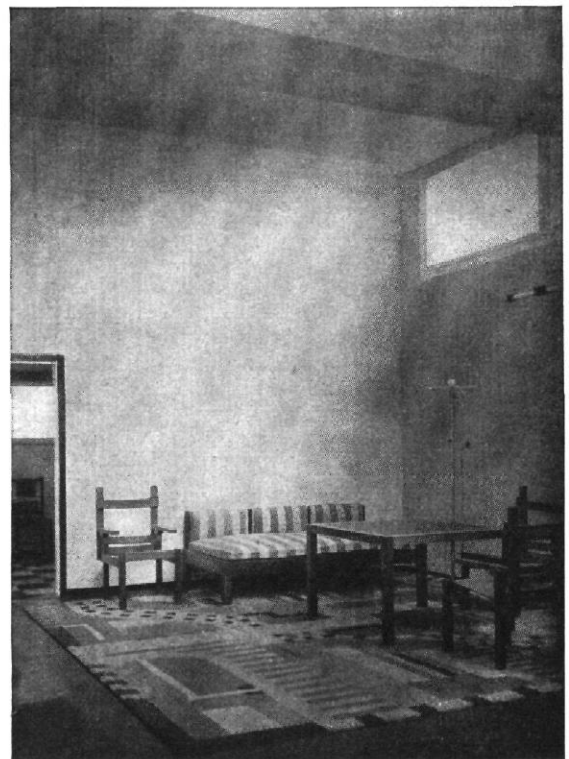


ABB. 2 / WOHNZIMMER IM HAUS HORN STAATLICHES BAUHAUS WEIMAR



## BÜCHERSCHAU

**Berg, Hans. Aluminium und Aluminium-Legierungen.** Frankfurt a. M., 1924. 81 Seiten. Oktav. Preis, geh. M. 3.60

Der Autor ist ein erster Fachmann auf dem behandelten Gebiete, das heute äußerst aktuell ist, besonders durch die Frage, inwieweit unsere Wirtschaft durch gesteigerte Verwendung heimischen Aluminiums von der Kupfereinfuhr entlastet werden kann.

**Braun, Josef. Liturgisches Handlexikon.** München, 1924. 2. Auflage. 399 Seiten. Oktav. Preis, geheftet M 5.—, geb. M 6.—

Die erste Auflage des Liturgischen Handlexikons hat eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Es wurde sowohl die Reichhaltigkeit seines Inhaltes als auch die bei aller Knappheit durchaus klare, leicht faßliche, zuverlässige Bearbeitung der einzelnen Stichworte anerkannt und das Werkchen allen, die sich rasch über Sinn und Tragweite eines liturgischen Begriffes unterrichten wollen, bestens empfohlen. Die neue Auflage ist in mannigfacher Beziehung verbessert und bereichert. Nichts blieb ungeprüft. Manches erhielt eine schärfere, genauere Fassung; vieles andere wurde durch kleinere oder größere Zusätze vervollständigt. Insbesondere erfuhren die kleineren orientalischen Riten, die beiden syrischen, der koptische und der armenische, die in der ersten Auflage nur in sehr beschränktem Maße Berücksichtigung fanden, eine eingehendere Behandlung und Darstellung. Weiterhin sind den bereits vorhandenen noch eine erhebliche Zahl neuer Stichworte, im ganzen etwa 200, eingefügt worden. Außerdem wurde das als Anhang beigegebene Verzeichnis der bisher veröffentlichten altchristlichen und mittelalterlichen liturgischen Texte, der im Druck vorliegenden Schriften der mittelalterlichen Liturgiker und der bemerkenswerten nachmittelalterlichen liturgischen Werke um die wichtigsten und wertvollsten neueren Veröffentlichungen vermehrt und ergänzt. Das wertvolle, geradezu unentbehrliche Werkchen sollte in der Bibliothek keines gebildeten Laien und keines Geistlichen fehlen, aber auch Liturgiker, Archäologen, Architekten und Historiker, katholische wie nicht-katholische, werden in ihm manche Belehrung und Aufklärung finden.

**Bruhns, Leo. Die deutsche Seele der rheinischen Gotik.** Freiburg i. Br., 1924. 93 Seiten Text, Oktav, und 32 Abb. Preis, kartoniert . . . . . M 3.50

Die mit großer Begeisterung und ebensolchem Idealismus geschriebene Abhandlung liest sich flüssig und bietet trotz des hie und da schulmeisterlichen Tones eine Anzahl glücklicher Beobachtungen. Der warme Ton wird beim ersten Lesen manches überzeugender erscheinen lassen, als es dem kritischen Sinne sein darf. Im ganzen sicher kein oberflächliches, aber auch kein tiefes Buch. Leider sind die Abbildungen etwas flau wiedergegeben.

**Deutsche Verlagsanstalt 1848—1923.** Stuttgart, 1923. 16 S. Text und 92 Abbildungen.

Die Deutsche Verlagsanstalt blickte am 1. September 1923 auf eine 75jährige Tätigkeit zurück. Bei diesem Anlaß entstand vorliegende Textschrift, die außer einem geschichtlichen Rückblick und einem Verlagsverzeichnis 92 Handschriftproben von Autoren des Verlages in Faksimile gibt.

**Festschrift der Deutschen Technischen Hochschule in Brünn zur Feier ihres 75jährigen Bestandes.** Brünn, 1924. 278 S. Quart, mit zahlr. Abb. . . . tschech. Kronen 100.—

In dieser würdigen Festschrift findet sich außer einer interessanten Arbeit über die Gebäude der Technischen Hochschule von Prof. Hrach ein für Brückenbauer wichtiger Aufsatz von Prof. Hawracek über Bogenbrücken.

**Frobenius, Leo. Das sterbende Afrika.** 1. Band. München, 1923. 85 Seiten. Gr.-Quart, und 73 Tafeln. Preis, in Halbleinen gebunden . . . . . M 20.—

**Frobenius, Leo. Dämonen des Sudan** (Atlantis Bd. VII.) Jena, 1923. 85 S. Gr.-Quart, u. 73 Taf. Preis, in Halbl. geb. M 6.50

**Frobenius, Leo. Volksdichtungen aus Oberguinea.** (Atlantis Band XI). Jena, 1924. 356 Seiten. Oktav. Preis, geheftet M 5.—, gebunden . . . . . M 6.50

Diese drei Bände, obwohl bei zwei verschiedenen Verlegern erschienen, dürfen doch zusammen angezeigt werden. Sind sie doch ein Teil des Lebenswerkes von Frobenius, dessen Arbeiten auf afrikanistischem Gebiete wie die kaum eines anderen Forschers ins größere Publikum gedrungen sind und doch tiefgründige Forscherarbeit mit geistreicher Behandlung der gewonnenen Resultate verbinden. Seine impulsive Art, ohne die überhaupt Frobenius' Arbeiten nicht zu verstehen wären, hat diesen Gelehrten in neuester Zeit oft in das Tagesgezwäng hineingezogen. Aber auch hier dürfte das türkische Sprichwort Recht behalten: der Hund bellt, und die Karawane zieht vorüber. Frobenius hat auf seinen Expeditionen in Afrika die letzten Reste großer, sterbender Kulturen für uns gerettet, hat einen Schatz an Mythen und Märchen aufgezeichnet, der noch in Jahrhunderten eine Fundgrube für die Forschung wie für den künstlerisch empfindenden Laien bilden wird. Das müssen wir ihm danken und uns freuen, daß es ein Deutscher ist, der der gesamten Welt diese Schätze zugänglich gemacht hat und durch sein mit großen Opfern in München gegründetes Forschungsinstitut für Kulturmorphologie noch weiter zugänglich machen wird.

**A. Hoenig: Deutscher Städtebau in Böhmen.** Berlin, 1921. 113 Seiten, 13 Abbildungen, 24 Tafeln und ein Faltplan. Preis, geheftet M 8.10, gebunden . . . . . M 10.50

Über diese wertvolle Arbeit hat uns der Verfasser auf unsere Bitte freundlich folgende Selbstbesprechung zur Verfügung gestellt:

Die Entstehung des Städtewesens war eine der größten sozialen Umwälzungen des deutschen Mittelalters. Durch sie wurde die erste, große Blütezeit des deutschen Städtebaues eingeleitet, welche mit der Ausbreitung der Gotik ursächlich zusammenhängt. Die Geschichte der Stadtbaukunst zeichnet bereits eine Reihe von Arbeiten, die den mittelalterlichen Städtebau in den deutschen Ostlanden zum Gegenstande haben; das vorliegende Buch reiht sich an die Werke von Meurer, Klaiber und Siedler, indem es aus dem ostdeutschen Kolonisationsgebiete die Städte Böhmens und ihre baugeschichtliche Entwicklung zusammenfassend darstellt.

Die slawischen Länder an Deutschlands Ostgrenze haben kein bodenständiges Städtewesen, keinen nationalen Bürgerstand und daher auch keinen eigenen Städtebau hervorgebracht. Alle alten Städte von der Ostsee bis in die Südkarpathen sind Gründungen deutscher Kolonisten, und deutscher Städtebau ist es daher auch, der sich in den Städten Böhmens einschließlich seiner hunderttürmigen Hauptstadt offenbart.

Der gotische Städtebau in den Ostländern zeitigte bekanntlich den Kolonialgrundriß, die typische, zentrale Stadtanlage, die rechtwinklige Baublöcke um einen quadratischen Marktplatz ordnet. So sind in Böhmen Pilsen und Budweis und viele andere Landstädte angelegt.

Diesem Planschema stellt der Verfasser einen süddeutschen Stadtgrundriß gegenüber, der sich durch einen langen, schmalen, von zwei Tortürmen flankierten Marktplatz auszeichnet, und dessen Verbreitungsgebiet hauptsächlich die österreichischen Länder und Bayern umfaßt. Drei typische Beispiele für Böhmen bilden die Städte Plan, Taus und Winterberg.

So läßt sich in der Stadtbaukunst eine süddeutsche und eine ostdeutsche Gotik unterscheiden.

Ein ausführliches Kapitel ist dem Werdegang der Stadt Prag gewidmet; eine Analyse des zusammengesetzten Stadtplanes läßt nicht weniger als fünf planmäßige Stadterweiterungen des 13. und 14. Jahrhunderts erkennen. Auch diese verraten in ihren Platzanlagen teils ostdeutschen, teils süddeutschen Einfluß. —

Das Werkchen liefert nicht nur einen Beitrag zur Stilkunde der Stadtbaukunst, sondern auch zur deutschen Heimatkunde; denn Haus und Straße, Markt und Stadt sind Erzeugnisse deutschen Wesens im heißumstrittenen Grenzlande.

**Kühnel, Ernst. Maurische Kunst.** Berlin, 1924. 75 Seiten Text, Quart, und 155 Abbildungen. Preis, in Halbleinen gebunden . . . . . M 12.—

In der bekannten Serie „Die Kunst des Ostens“ durfte dieser Band, der gewissermaßen Europa mit dem Orient verbindet, nicht fehlen. Kühnel, wohl einer der besten Kenner islamischer Kunst, hat sich seiner Aufgabe, wie zu erwarten war, nicht im Sinne öder Bilderbuchpublikationen entledigt, sondern er gibt ein wissenschaftlich begründetes, abgerundetes, lebensvolles Bild der maurischen Kunst in Spanien und Nordafrika von ihren Anfängen bis in das 19. Jahrhundert. 110 Abbildungen sind der Architektur, der Rest dem Kunstgewerbe (Elfenbeinrelief, Goldschmiedearbeiten, Keramik, Stoffe, Teppiche, Buchkunst) gewidmet. Daß gerade die weniger bekannten nordafrikanischen Bauten besonders berücksichtigt sind, dürfte unseren Lesern wichtig sein.

**Kühnel-Goetz. Indische Buchmalereien.** (Buchkunst des Orients. 2. Band.) Berlin, o. J. 63 Seiten Text, Folio, und 43 zum größten Teil farbige Tafeln. Preis, in Ganzleinen gebunden . . . . . M 96.—

Das Album, das den Gegenstand der vorliegenden Veröffentlichung bildet, war durch Zufall in die Kartenabteilung der preußischen Staatsbibliothek verschlagen und blieb so, trotz seiner Bedeutung für die Kunst- und Kulturgeschichte des mohammedanischen Indiens, bisher ungenutzt. Wir danken es den beiden Herausgebern wie dem Verlage, daß sie eines der schönsten indischen Miniaturwerke aus der Zeit Kaiser Jahangirs, das wir in Deutschland besitzen, nunmehr in so hervorragender Weise der Wissenschaft zugänglich gemacht haben. Die farbigen Tafeln sind besonders gelungen, während man bei den nicht farbigen lieber Autotypen als das weniger geeignete Offsetverfahren gesehen

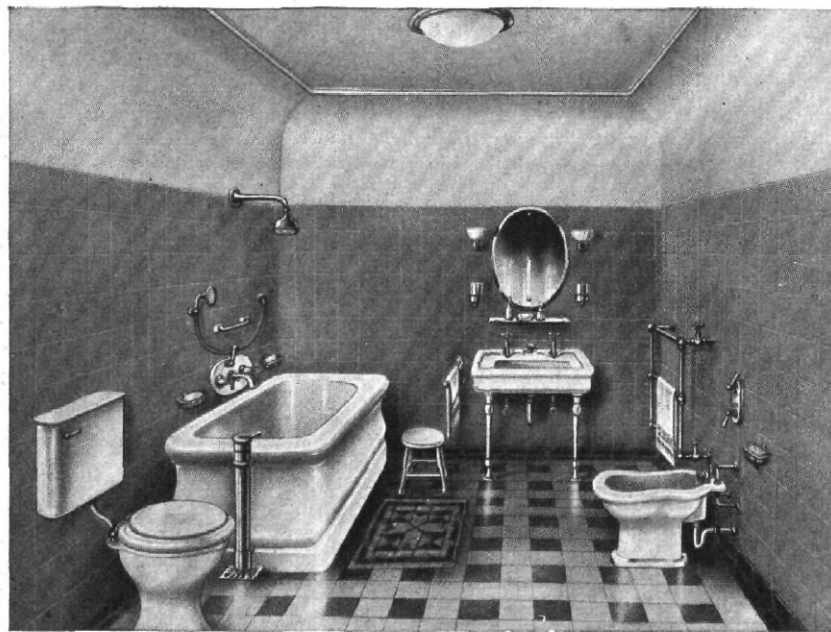
hätte. Alles in allem jedoch ein Werk, das den Verfassern wie dem Verlage Ehre macht.

**Niebelschütz, Ernst v. Kloster Walkenried.** Magdeburg, 1924. 19 Seiten. Oktav. Mit einem Grundriß und 2 Abb. Preis, geheftet . . . . . M 1.—

Die Ruine des Zisterzienserklosters Walkenried, das 1219 zu bauen begonnen wurde, wird in vorliegendem Führer kunstgeschichtlich gewürdigt und an Hand des Grundrisses rekonstruiert. Alles für das Verständnis des Baues Notwendige ist klar und verständlich gesagt, so daß jeder beliebige, der sich für diese schöne, frühgotische Ruine interessiert, mit Nutzen nach diesem Büchlein greifen wird.

**Pinder, Wilhelm. Die deutsche Plastik des 15. Jahrhunderts.** München, 1924. 41 Seiten Text, Gr.-Quart, und 105 Lichtdrucktafeln. Preis, gebunden . . . . . M 50.—

Noch vor wenigen Jahren war es für den Laien unmöglich, sich ohne große Mühe über eine unserer künstlerisch feinsten Perioden, die deutsche Spätgotik und ihre Plastik, zu orientieren. Die Abbildungen lagen da und dort in wissenschaftlichen Zeitschriften zerstreut vor; viele Kunstwerke waren überhaupt nicht oder nur mangelhaft aufgenommen. Dieser Umstand blieb den deutschen Verlegern nicht verborgen und so haben wir in den letzten drei Jahren eine Hochflut von Veröffentlichungen über deutsche Plastik erlebt. Leider erhoben sich nur wenige dieser meist rasch hingeworfenen Publikationen über die Mittelmäßigkeit. Eines dieser wenigen Werke, das auf gründlicher Kenntnis der Denkmäler beruht, und dessen Autor außerdem ein feines Gefühl für das Bedeutende hat, und dies auch in schöner Sprache zu sagen weiß, ist vorliegendes Buch. Referent weiß nicht, was er mehr loben soll: die glückliche Auswahl der hervorragend wiedergegebenen Abbildungen oder die kurze, aber durchaus das Wesentliche berücksichtigende Einleitung. Jedenfalls darf sich der Laie getrost diesem Führer anvertrauen und das Bewußtsein haben, nach Durcharbeitung dieses Werkes, die wichtigsten Erscheinungen der spätgotischen Plastik ganz Deutschlands (nicht nur Süddeutschlands!) kennengelernt zu haben.



**AUSFÜHRUNG  
KOMPLETTER  
ROHR-  
MONTAGEN  
FÜR  
SANITÄRE  
UND  
HEIZUNGS-  
ANLAGEN**

**400 □ m GROSSE  
MUSTER-  
AUSSTELLUNG**

**WOLFFERTS & WITTMER • BERLIN W 66  
MAUERSTRASSE 86-88**

Reininghaus, Fritz. Grundlagen einer neuen Statik. Dresden, Leipzig, 1920. 49 Seiten. Oktav. Preis, geh. M. 3.50

Rodenwaldt, Gerhart. Das Relief bei den Griechen. Berlin, 1923. 110 Seiten Text, Gr.-Oktav, und 124 Abb. Preis, in Ganzleinen gebunden . . . . . M 16.—

Rodenwaldts Abhandlung über das Relief ist eine feinsinnige, flüssig geschriebene Darstellung, die zu lesen ein Vergnügen ist. Fernab jeder archäologischen Spitzfindigkeit und falscher Gelchrsamkeit wird die Entwicklung des griechischen Reliefs von archaischen Anfängen bis zum Spät-hellenismus in großen Zügen verfolgt und an Hand eines glücklich gewählten Abbildungsmaterials, das auch die neuesten Funde berücksichtigt, erläutert.

Schiefler, Gustav. Edvard Munchs Graphische Kunst. Dresden, 1923. 22 Seiten Text, Groß-Oktav, und 92 Abb. Preis, in Halbleinen gebunden . . . . . M 18.—

In „Arnolds Graphischen Büchern“ ist als 6. Band eine Arbeit über Munch als Graphiker erschienen, die dessen Schaffen bis Anfang 1921 betrachtet. Der Text ist orientierend, wenn auch ziemlich an der Oberfläche bleibend. Die Abbildungen geben die Originale gut wieder.

Schlüter, Hartwig. Die Kalkindustrie im Rahmen der Volkswirtschaft. Berlin, 1924. 24 Seiten. Oktav. Preis, geh. M —40

Die lebendig geschriebene Schrift stellt die Neubearbeitung eines vor Jahren gehaltenen Vortrages dar und verfolgt den Zweck, weitere Kreise über die Wichtigkeit des Kalkes und verwandter Erzeugnisse für die Volkswirtschaft zu unterrichten.

Stahlwerks-Verband. Eisen im Hochbau. 6. Aufl. Berlin, 1924. 586 Seiten. Oktav. Preis, gebunden . . . . . M 12.—

Eine umgearbeitete und erweiterte Auflage des trefflichen Taschenbuches.

Wolter, Franz und Burger, Willi. Die mittelalterliche Holzplastik in Deutschland. München, 1924. 63 Seiten Text, Gr.-Oktav, und 100 Abbildungen. Preis . . . . . M 12.—

Keine ganz erfreuliche Arbeit. Der Text wimmelt von Stilblüten. Die Abbildungen geben oft Durchschnittsware in schlechten Aufnahmen und überwuchern so die Meisterwerke. Viele führende Plastiker fehlen überhaupt. Trotz technischer Erläuterungen macht das Buch einen dilettantischen Eindruck. Einige wenige Abbildungen, die bemerkenswerte Figuren aus Privatbesitz vorführen, versöhnen einigermaßen. Im ganzen scheint den Herausgebern der Sinn für Qualität gefehlt zu haben.

Wir verweisen auf unsere beiden Preisausschreiben im Anzeigenteil (auf den Seiten vor 333). Die Schriftleitung.

**DURCH TORFOLEUM**  
Im Winter warme — Im Sommer kühle

---

**ARBEITS- UND WOHNRAUME**

Verhinderung von Schwitzwasserbildung an Dächern, Decken und Wänden

Kostenlos  Bauberatung durch

**TORFOLEUM - WERKE** **EDUARD DYCKERHOFF**  
Poggenhagen 187 bei Neustadt a. Rügenberge

<b>Luxfer-Prismen</b> Nutzbarmachung u. bessere Erhellung dunkler Räume		<b>Luxfer-Elektroglas</b> feuersichere Verglasungen- Brandmauerfenster
<b>Luxfer Keller Beleuchtung</b> mittels begehbarer und befahrbarer eiserner Oberlichte	<b>Glasbau</b>	<b>Plast Luxfer Kristaldecken</b> für Lichthöfe und Kuppeln in Monumentalbauten
<b>Glaseisenbeton</b> n. System Keppler Oberlichte, Fenster, Wände ec. ganz aus Glas absolut feuersicher	<b>Deutsche Luxfer Prismen Gesellschaft * m.b.H.</b> Berlin-Weißensee, Lehdersstr. 43	<b>Schiffs- Prismengläser</b> Referenz. kgl. Behörd. u. erster Architekten

## Das Linoleum

ist unstreitig eines unserer hervorragendsten chemisch-technischen Erzeugnisse. Die heutige Generation wird sich dessen kaum so recht bewußt, weil es selbst den Älteren unter uns bereits seit ihrer Jugend vertraut ist und wir es überall antreffen. Dem Baumeister der Zeit vor 40 und 50 Jahren füllte aber das damals noch neue Produkt eine empfindliche Lücke aus, zumal nach Aufkommen der Massivbauten, für die er sonst keine geeignete Auflage und die harten und kalten Estrich-Böden gehabt hätte.

Mit der ungeahnten Ausbreitung der massiven Bauweise wuchs der Umfang der Erzeugung und Verwendung des Linoleums, und man fand, daß es auch das geeignetste Material sei zur Erneuerung oder Aufbesserung der Böden in älteren Gebäuden. Der zunehmenden Vielseitigkeit der Aufgaben trug die wachsende Industrie Rechnung durch Vervollkommnung und reichere Ausgestaltung des Materials mit tatkräftiger Unterstützung des Architekten und Künstlers.

Im Laufe der Zeit hat das dauerhafte, praktische, fußwarme, schalldämpfende und hygienisch wertvolle Linoleum eine geschmackliche Verfeinerung erfahren, sodaß es heute im wahren Sinne des Wortes allen Ansprüchen gerecht wird, die man an einen Bodenbelag stellen kann, einerlei um welche Art Raum es sich auch handeln möge.

Unter Berücksichtigung seiner seit Jahrzehnten erprobten Eigenschaften und der Vielseitigkeit seiner Verwendungsmöglichkeit gibt es bis heute keinen wirklichen Ersatz für Linoleum. Es ist deshalb jedem Interessenten anzuraten, sich nicht auf Experimente mit irgend einem noch unbewährten Material einzulassen.

Linoleum guter Qualität ist nach wie vor der beste, solideste, angenehmste und preiswürdigste Bodenbelag.

## Eine Einladung

Eines der schönsten und elegantesten unter den Berliner Geschäftshäusern der letzten Jahrzehnte ist das Ausstellungsgelände der Firma Flatow & Priemer in Berlin, Viktoriastr. 29, das 1913 von Herrn Regierungsbaumeister Adolf Wollenberg erbaut wurde.

Wie bekannt, besitzen Flatow & Priemer — gegründet 1836 — eigene Ateliers, Tapezierer- und Tischlerwerkstätten, die durch ihre Schöpfungen vergangene Stilepochen, insbesondere die des 18. Jahrhunderts, kultivieren.

Abgesehen davon, daß die Werkstätten sich der Herstellung schöner Möbel und Dekorationen und aller solcher Dinge, die zu einer eleganten Wohnungseinrichtung gehören, widmen, besitzt die Firma sehr interessante Sammlungen von antiken Originalmöbeln, Stickereien und Tapisseries aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Die Leser unseres Blattes werden nun durch beiliegenden Prospekt zu einem Besuche dieses Hauses eingeladen. Wir empfehlen, von dieser Einladung Gebrauch zu machen.

# LICHT- UND KRAFTANLAGEN

Signal-, Fernsprech- und Diebesschutzanlagen  
Elektromotore, Heizapparate und  
Beleuchtungskörper



## THEODOR KÖRNER

Instalationsgeschäft für Elektrotechnik

BERLIN SW 61 • TEMPELHOFER UFER 1a

Fernruf: Lützow 9177, Nollendorf 7761

## WICHTIGE NEUERSCHEINUNG

DIE DIE BEACHTUNG JEDES ARCHitekten VERLANGT

WERNER HEGEMANN

# AMERIKANISCHE ARCHITEKTUR & STADTBAUKUNST

Im Jahre 1909 leitete Werner Hegemann in Boston die erste amerikanische Städtebau-Ausstellung. Sein Werk über die von ihm geleitete Berliner Städtebau-Ausstellung von 1910 gehört zu den meistbeachteten Veröffentlichungen der städtebaulichen Literatur. Während einer siebenjährigen Tätigkeit als ausübender Architekt auf dem Gebiete des Städtebaus in Amerika hatte Dr. Hegemann Gelegenheit, sich praktisch mit der Materie seines neuen Werkes vertraut zu machen. Wir geben unten Proben von dem Belfall, den seine verschiedenen Veröffentlichungen in der englisch-sprachigen Fachpresse gefunden haben.

Das hier ange kündigte Werk ist als Anfang einer Reihe von Sonderveröffentlichungen über verschiedene Länder gedacht, es schließt sich an die Internationale Gothenburger Städtebau-Ausstellung an, deren Hauptkatalog Werner Hegemann im vorigen Jahre herausgab. Der führende englische Städtebauer Raymond Unwin nannte es im »JOURNAL OF THE ROYAL INSTITUTE OF BRITISH ARCHITECTS« ein glückliches Zusammenreffen, daß Dr. Hegemann mit seinen encyklopädischen städtebaulichen Kenntnissen für die Herausgabe des Ausstellungskataloges gewonnen werden konnte.

»THE JOURNAL OF THE AMERICAN INSTITUTE OF ARCHITECTS«, Washington, schrieb über Dr. Hegemanns Buch »Der Städtebau«: »Das Buch bedeutet eine unparteiische kritische Würdigung des Wertes alter und neuer Pläne und ihrer sozialen, wirtschaftlichen und künstlerischen Bedeutung. Dr. Hegemann hat die Aufgabe meisterhaft gelöst.«

Im Juli 1916 schrieb der bekannte amerikanische Städtebauer Chas. M. Robinson in der »NATIONAL MUNICIPAL REVIEW«: »Unter den städtebaulichen Denkschriften des

Jahres ragt das Buch eines Deutschen, Dr. Hegemanns, »Report on a City Plan for the Municipalities of Oakland and Berkeley« hervor. Wir Amerikaner müssen anerkennen, daß die Denkschrift von ganz hervorragendem Wert ist und durch ihre Verbindung umfassender Vielseitigkeit mit gründlicher Durcharbeitung in Ehrennamen setzt.«

Ausschließlich künstlerischen Fragen ist das umfangreiche Werk »The American Vitruvius, an Architects Handbook of Civic Art« gewidmet, das Werner Hegemann zusammen mit Elbert Peets im Jahre 1922 in New York veröffentlichte. Der Text, der sich eingehend mit allen Fragen der Stadtbaukunst befaßt, ist mit über 1200 Abbildungen erläutert.

Über dieses Buch schrieb das »JOURNAL OF PROCEEDINGS OF THE ROYAL VICTORIAN INSTITUTE OF ARCHITECTS«, Melbourne: »Es ist unmöglich, sich ein umfassenderes oder ein lichtvollerer Buch über das Thema vorzustellen... Die Verfasser vereinen hohe Beobachtungsgabe mit ungewöhnlicher Kraft der Analyse.«

Über dasselbe Buch schrieb das »GARDEN CITIES AND TOWN PLANNING JOURNAL«, London: »Dies ist zweifellos das eleganteste Werk über Städtebaukunst, das je in unsere Hände kam, sowohl was den Umfang, als den Reichtum des Inhalts betrifft... Es ist eine Art Enzyklopädie des Städtebaus vom Altertum bis auf die Neuzeit.«

Die »TOWN PLANNING REVIEW«, Liverpool, nannte das Buch: »Die beste Sammlung von städtebaulichen Ansichten, Plänen und Skizzen, die bis jetzt zusammengebracht wurde... Der Text ist voll lebendiger und fesselnder Erläuterungen.«

Das im Herbst erscheinende Werk Dr. Hegemanns: AMERIKANISCHE ARCHITEKTUR UND STADTBAUKUNST gibt in deutscher Sprache eine Zusammenfassung der amerikanischen Erfahrungen des Verfassers. Das Buch umfaßt über 130 Seiten, Groß-Folio, Format: 42x31,5 cm. Es ist auf halbfreiem, mattem Kunstdruckpapier gedruckt und enthält über fünf hundert Abbildungen.

DER PREIS DES WERKES BETRAGT M. 35.— GEBHEFTET UND M. 40.— GEBUNDEN

Wir bieten die außerordentliche Veröffentlichung des Bezahlers von »Wasmuths Monatsheften für Baukunst« und »Der Städtebau« zum VORZUGSPREIS VON M. 31.— GEBHEFTET UND M. 35.— IN GANZLEINBAND GEBUNDEN AN

VERLAG ERNST WASMUTH A.G.

B E R L I N W 5 / M A R K G R A F E N S T R A S S E 3 1